Das

belletristische Ausland,

herausgegeben

von

Carl Spindler.

Kabinetsbibliothek

der

classischen Romane aller Nationen.

709ter bis 711ter Band.

Enthält:

Martin der Findling.

Siebentes bis neuntes Bändchen.

Jeder Band kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1846.

Das

belletristische Ausland,

herausgegeben

von

Carl Spindler.

Kabinetsbibliothek

der

classischen Romane aller Nationen.

709ter bis 711ter Band.

Enthält:

Martin der Findling.

Siebentes bis neuntes Bändchen.

Jeder Band kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1846.

Sämmtliche Werke

von

Eugene Sue.

Deutsch

von

Dr. August Zoller.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1846.

Martin der Findling

oder

Denkwürdigkeiten eines Kammerdieners,

von

Eugene Sue.

Nach dem Französischen

von

Dr. August Zoller.

Siebentes bis neuntes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1846.

Denkwürdigkeiten von Martin.

Siebentes Kapitel.

Martin an einen König.

Bei dieser Stelle des Manuscripts war eine folgendermaßen abgefaßte und von Martin an den von uns erwähnten König gerichtete Randnote beigefügt.

September 1845.

Sire, so knabenhaft Ihnen auch vielleicht die Geschichte der ersten Jahre eines armen, verlassenen Kindes scheinen mag, so wollen Sie es sich doch überlegen, und Sie werden vielleicht erkennen, daß diese Erzählung die wichtigsten gesellschaftlichen Fragen berührt.

Der Maurer, dessen Handlanger ich als Kind war, berauschte sich.

Warum berauschte er sich? Um von Zeit zu Zeit durch die Trunkenheit dem gegenwärtigen und zukünftigen Gedanken eines zu peinlichen Lebens zu entgehen.

Durch eine seltene Ausnahme brachte dieser Mensch Poesie in ein häßliches Laster . . . ja, sehr häßlich, doch nicht häßlicher, als die Ursachen, die dasselbe erzeugen und häufig unvermeidlich machen.

Unter den zahlreichen und verschiedenen Ursachen dieses Lasters sind zwei allmächtig:

Zuweilen ein Leben der Entbehrungen und unabläßiger Anstrengungen vergessen.

Sich über die immer wiederkehrenden Leiden, über die stets sich erneuernde Noth einer entkräfteten Familie betäuben, die der ungenügende Lohn des Proletariers nicht zu erhalten vermag.

Allerdings gibt es unter den Proletariern mehr als einen Mann, der stark, muthig und resignirt genug ist, um, ohne die Augen zu schließen, diese endlose, düstere Perspective von Tagen, Monaten, Jahren zu betrachten, wo er sich, an jeder Ruhe, an jedem Wohlstande für sein Alter verzweifelnd, arbeiten und unabläßig arbeiten sieht . . . in Erwartung eines elenden Todes, des elenden Schlusses eines elenden Lebens!

Allerdings gibt es unter den Proletariern noch stoischere Menschen.

Nach zwölf Stunden einer niederdrückenden Arbeit kehrt Einer in seine Wohnung, einen finsteren, erstickenden, verpesteten Winkel, zurück; er ist ausgehungert durch die tägliche Anstrengung, seine Frau ist ebenfalls ausgehungert durch das schmerzvolle Stillen des Letztgebornen, dem sie eine vertrocknete Brust reicht; aber die ungenügende Nahrung wird beinahe gänzlich den abgezehrten, fleischlosen Kindern überlassen.

Und dennoch werden sie der Vater und die Mutter in ihrer Schlaflosigkeit über ungestillten Hunger schreien hören.

So steht dieser Mann jeden Morgen bei Tagesanbruch auf, läuft zu seiner Arbeit und verrichtet sie, obgleich er von dem verzweiflungsvollen Gedanken gequält wird:

„So hart auch meine Arbeit, so unermüdlich mein Eifer sein mag, so werde ich doch diesen Abend und die anderen Abende nicht genug gewonnen haben, um den Hunger der Meinigen zu stillen, und diese Nacht und

auch die anderen Nächte werden mich ihre Klagen bis zum Morgen, wo die Arbeitsstunde schlägt, wach halten ... Und in diesem unseligen Kreise mich drehend, werde ich meine Kräfte, mein Leben erschöpfen."

Ja, dieser Mensch ist stoisch und ehrwürdig, denn für einige Sous, die er von seinem Lohne nehmen würde, könnte er, wie so viele Andere, in der Schenke einen ganzen Tag hindurch, hören Sie, Sire, einen ganzen Tag hindurch!!! **Vergessenheit** der immer wiedererstehenden Sorgen, von denen er verzehrt wird, finden.

Und da diese muthigen Menschen der Verehrung würdig sind, da sie dem Zuge eines in ihrer furchtbaren Lage beinahe unvermeidlichen Lasters widerstehen, ist es gerecht ... ist es klug, sie stets einem solchen Todeskampfe zu überlassen? Muß man die Strafe verlängern, weil der Unschuldige der Folter widerstanden ist?

Aber leider sind nicht alle Proletarier mit dieser Energie ausgerüstet, können nicht alle damit ausgerüstet ein ...

Es gibt auch Viele, welche die Unwissenheit verdumpft, die Armuth entartet, die Hoffnungslosigkeit betäubt und verwirrt; diese geben den traurigen Reizen der Trunkenheit nach, wo sie ein Vergessen ihrer Uebel finden; ... noch Andere, Entartetere, sie sind minder zahlreich, lieben die Trunkenheit der Trunkenheit wegen.

Diese erscheinen tadelnswerth ... aber die Menschen sind es doppelt, welche ohne Mitleid solche Unglückliche zur Unwissenheit, zur Entblößung, zur Hoffnungslosigkeit, den ersten unseligen Ursachen des beklagenswerthen Lasters, verurtheilen, wo sie Verdumpfung, Krankheit, Tod finden.

Noch andere minder verzweiflungsvolle Ursachen, deren Folgen jedoch nicht weniger unselig sind, treiben die Opfer des Pauperismus zur Völlerei.

Nach einer Woche harter Arbeiten fühlt der Mensch

das gebieterische Bedürfniß der Ruhe, der Erholung, des Vergnügens.

Es gibt unter den Proletariern Leute, welche durch die Gewohnheit einer herben Resignation abgehärtet oder geschwächt durch Entbehrungen in der gefühllosen Ruhe des Körpers und des Geistes, in der sie am Sonntag schlummern, eine hinreichende Ausgleichung für die harten Arbeiten der Woche finden.

Andere sind mit einer gewissen Bildung, mit einer Zartheit der Ansichten, mit einer Feinheit der Anlagen ausgestattet, welche die niederbeugende Last der Handarbeiten nicht zu vernichten vermochte.

Unter diesen suchen die Einen jeden Sonntag Erholung und Vergnügen in dem Lesen von Dichtern und Denkern; Andere ergötzen, erquicken sich durch verständige Anschauung der dem Publikum ausgestellten Meisterwerke der Kunst; wieder Andere gefallen sich in der dankbaren Bewunderung der Schönheiten der Natur, die sie anbetungswürdig, glänzend in ihrer Unermeßlichkeit, wie in den kleinsten Schöpfungen zu finden wissen; sie sind gleich entzückt oder fromm erschüttert durch den Anblick der blendenden Herrlichkeit eines strahlenden Sonnenuntergangs, durch das Anschauen der funkelnden Welten in einer schönen Sommernacht, wie durch die neugierige Untersuchung eines Büschels von Ackerblumen oder eines Insekts mit einem Brustschildchen von Gold und Smaragd und mit Flügeln von Gaze.

Doch nothwendig sind sie nicht sehr zahlreich, diese Menschen, die trotz der Sorgen und Anstrengungen einer stets arbeitsvollen, harten, precären, häufig kläglichen und verdumpfenden Lage diese für geistige Genüsse unerläßliche Feinheit der Auffassung, Frische der Eindrücke, diesen Adel des Geistes zu erlangen oder zu erhalten vermögen.

Unter den Proletariern sind Viele, obgleich fleißig und ehrlich, in der Unwissenheit, in der Rohheit, der liberalen Erziehung entbehrend, welche allein die In-

stinkte erhebt und verfeinert und den Geschmack für ausgewählte, zarte Erholungen verleiht, aufgewachsen.

Was geschieht dann? Nach einer Woche des Zwangs, der Entbehrungen, der Arbeit, geben sie einem natürlichen, unwiderstehlichen Bedürfniß des Vergnügens nach.

Durch die Gluth der Jugend, durch eine Art von Ausdehnungsfieber fortgerissen, stürzen sie sich mit wilder Ungeduld in die einzigen Vergnügungsorte, die ihrer Armuth geöffnet sind.

Abscheuliche Schenken, wo man vergifteten Wein, übelriechende Speisen und verpestete Mädchen verkauft, füllen sich sodann mit einer zitternden Menge; um diese geräuschvollen Tavernen her erheben sich auf allen Seiten die Gerüste von Gauklern und Taschenspielern, wo unter gemeinen, entarteten Scenen Alles, was Würdiges, Achtungswerthes im Menschen liegt, verspottet und in der Sprache der Hallen verhöhnt wird. In einiger Entfernung sieht man Sänger und darunter Greise, Frauen und Kinder, welche in Schamlosigkeit und obscönen Liedern, um die rohe Heiterkeit der an den Tischen sitzenden Zecher zu erregen, mit einander wetteifern.

Alle diese aufgereizten, entfesselten Leidenschaften tosen bald wie ein Sturm, der kaum durch das Schmettern der Trompete der Gaukler, durch das Rasseln ihrer Trommeln, durch das Läuten ihrer Glocken, welche Zuschauer herbeirufen, beherrscht wird. Ein erstickender, übelriechender Staub wirbelt und wirft eine Art von Nebel auf diese große Orgie des Pauperismus.

Es kommt die Nacht; rothe Lichter beleuchten diese weingrünen, frechen Gesichter; eine Verdopplung des Geschreies, der cynischen Gesänge und der thierischen Freude bildet sich; die Trunkenheit ließ lange ein dumpfes Murren vernehmen; sie bricht endlich aus.

Auf die Töne einer plumpen Heiterkeit folgen die Beleidigungen, die Rohheiten, die Gewaltthätigkeiten;

oft fließt Blut. Diese kurz zuvor noch freudigen und durch die Trunkenheit purpurrothen Gesichter werden leichenblaß, hier gequetscht, dort blutig oder mit Koth befleckt; es sind keine Menschen, keine wilde Thiere mehr, sondern wüthende Narren. Die furchtbare Wirkung des vergifteten Weins, den man an sie verkauft, versetzt diese Unglücklichen in eine Hirnwuth . . . Zuweilen sind ihre Frauen, ihre Kinder, zitternd und in Thränen zerfließend, Zeugen dieser furchtbaren Scenen; Frauen, junge Mädchen sehen, nachdem den ganzen Tag hindurch ihre Augen und ihre Ohren durch die Geberden, durch die Gesänge der Gaukler beschmutzt worden sind, einen Gatten, einen Vater oder einen Bruder als Opfer eines erbitterten Streites blutend zu ihren Füßen rollen; seine bescheidenen Sonntagskleider sind in Fetzen und mit Koth überzogen; er erhebt sich wankend, verkennt in seinem Rausche so geliebte Wesen und überhäuft sie mit Beleidigungen und Drohungen.

Aber es wird spät, die Lichter erlöschen, der Sturm legt sich, die kaum zuvor noch so mächtig schallenden Stimmen mäckern, stammeln oder seufzen, diese vor wenigen Augenblicken noch so energischen, so heftigen Menschen sinken gleichsam auf sich selbst zusammen.

Ein düsteres, da und dort durch ein paar entfernte Schreie unterbrochenes Stillschweigen folgt auf diesen furchtbaren Lärm; Viele sind wieder zur Vernunft gekommen, und beschämt, niedergeschlagen, reumüthig, kehren Alle in ihre Wohnungen zurück, werfen sich traurig auf ihr elendes Lager und denken bereits an die Arbeit des andern Tages.

Ja, das ist häßlich; ja, das ist furchtbar; ja, das Herz blutet, wenn es diese Geschöpfe Gottes, welche mit einer unsterblichen Seele begabt sind und in derselben alle Keime zum Schönen und Guten besitzen, sich in solchen Vergnügungen gefallen, erniedrigen, entsittlichen sieht.

Doch will man sie tadeln, so fragt es sich, wo

finden sich edle, zarte, erhabene Vergnügungen im Bereiche dieser Unglücklichen im Austausch gegen ihre rohen Freuden?

Welche Beweise von Fürsorge gibt man diesen enterbten Massen? Man hat wohl an sie als an Werkzeuge der Arbeit gedacht, um ihre Kraft, ihren Verstand, ihr Leben auszubeuten. Doch welche Sorge hat man je für ihr Vergnügen getragen?

Ja, für ihr Vergnügen, und warum nicht? hat man je bedacht, daß gerade diese Menschen, denn ihre Lage ist hart, der Zerstreuung, der Erholung nach langen Tagen peinvoller Arbeit bedürfen? Hat man ihre Erholungen zu veredeln, zu erhöhen gesucht? Hat man diesen Menschen, die das Vaterland in der Zeit des Friedens bereichern, und wenn der Krieg kommt, dasselbe vertheidigen, jede Woche geräumige und anständige Vergnügungsorte geöffnet, wo Jeder zarte und reine Erholungen findet, die ihn ergötzen, trösten und belehren?

Nein, nein . . . mit welchem Rechte also die Unglücklichen schmähen, die sich auf plumpe Vergnügungen stürzen, auf die einzigen, die ihrer Armuth und ihrem Verstande, den keine Erziehung entwickelt hat, vergönnt sind?

Noch ein paar Worte, Sire.

In dieser offenherzigen Erzählung der verschiedenen Ereignisse meines Lebens werden Sie sehr oft die zwei Gefährten meiner ersten Jugend erscheinen sehen.

Bamboche, den Sohn eines Holzhauers, dieses verlassene Kind, das, nachdem es seinen Vater hülflos im Walde hat sterben sehen, mit so grausamer Geringschätzung zurückgewiesen wird, da es zum ersten Male in seinem Leben von einem reichen Mann Arbeit und Brod fordert.

Dieses Kind, zuerst in die Hände eines abscheulichen Landstreichers, der es in List und Trug unterrichtet, gerathen, dann durch die Zufälle der Entblößung in die

Gewalt von Marktschreiern geworfen, welche ihm durch ihre Entsittlichung und ihre Rohheiten das Laster und den Haß beibringen.

Basquine, die Tochter eines unglücklichen Handwerksmannes, der, durch gräßliche Armuth auf das Aeußerste getrieben, auf dem Punkte ist, dieses Kind an Gaukler zu verkaufen, welche auf eine schändliche Weise diesen unschuldigen Schatz der Schönheit, der Anmuth und der Reinheit auszubeuten trachten.

Was auch die Zukunft dieser zwei Geschöpfe sein mag, Sire . . . ehe Sie ein unerbittliches Urtheil über sie fällen . . . wollen Sie sich erinnern, wie ihre Kindheit gewesen ist, und der Tadel wird vielleicht dem tiefsten, dem schmerzlichsten Mitleid Platz machen.

Und dies sind keine Ausnahmen, Sire: unter allen denjenigen, welche durch das Mißgeschick in bodenlose Abgründe der Verkehrtheit, der Ehrlosigkeit fallen, gibt es nur Wenige, sehr Wenige, die nicht ehrlich und gut gewesen wären, hätte nicht ihr Leben in der Verlassenheit, in der Armuth, in einer verderbenden und verdorbenen Mitte begonnen.

Achtes Kapitel.

Die Erziehung.

La Levrasse und die Mutter Major befürchteten ohne Zweifel, ich könnte eine Flucht versuchen, und bewachten mich deßhalb sehr scharf; diese Vorsichtsmaßregeln waren überflüssig.

„Ja, wir werden Freunde sein, und für immer,“ sagte Bamboche in Folge unseres ersten Gespräches,

das mit einem Streite begann und mit einer herzlichen Umarmung endigte.

Bamboche zeigte sich ebenso getreu als ich bei dem Versprechen einer gegenseitigen Liebe. Durch einen seltsamen Contrast bezeigte mir dieses Kind, das von einem unbezähmbaren Charakter, von einer frühzeitigen Verkehrtheit, von duckmäuserischer Bosheit und zuweilen sogar von einer kalten Wildheit war, von nun an die zarteste, ergebenste Anhänglichkeit. Ich gestehe, ohne die Verwirklichung dieser so lange von mir geträumten brüderlichen Freundschaft, ohne die Zuneigung, die mich rasch und enge mit meinem Unglücksgefährten verband, hätte ich mich durch die Flucht der grausamen Lehre meines neuen Gewerbes zu entziehen gesucht.

Jede Zeit, welche nicht zu meinen Lectionen verwendet wurde, brachte ich mit Bamboche hin; ich hörte ihn von Basquine mit einem Eifer, mit einer Aufrichtigkeit der Leidenschaft sprechen, die mir nun, wenn ich es überlege, für ein Kind von seinem Alter ganz außerordentlich vorkommt; bald zerfloß er in Thränen, wenn er an das grausame Schicksal dachte, welches das arme Kind erwartete, denn er erinnerte sich des traurigen Lebens und des ebenso traurigen Todes der ersten Basquine; bald sprang er vor Freude, wenn es ihm einfiel, in wenigen Tagen würde die Tochter des Stellmachers unsere Gefährtin sein; bald endlich brach er in wüthende Drohungen gegen la Levrasse und die Mutter Major schon bei dem Gedanken aus, daß Basquine wie wir geschlagen werden sollte.

Dadurch, daß ich meinen Kameraden mit so leidenschaftlicher Bewunderung von unserer zukünftigen Gefährtin sprechen hörte, kam ich dazu, daß ich, sowohl aus Liebe für Bamboche, als aus einem Gefühle lebhaft erregter Neugierde, der Ankunft von Basquine ebenfalls ungeduldig entgegensah.

Mag mich die Mutter Major nicht für würdig gehalten haben, in ihren Neigungen dem ungetreuen

Bamboche nachzufolgen, oder verbarg sie ihre Pläne aus Furcht, mich zu erschrecken (und sie hätte sich nicht getäuscht), sie sagte mir kein Wort von Liebe und benahm sich im höchsten Grade streng gegen mich.

Trotz der günstigen Vorzeichen, die mir geweissagt hatten, ich würde auf eine sehr befriedigende Art vor Verlauf eines Monats den Kaninchensprung und andere Uebungen machen, zeigte sich meine Körperbeschaffenheit Anfangs noch mehr als mein Wille widerspänstig gegen die Lectionen meiner Lehrerin.

Durch mein erstes Gewerbe als Handlanger war ich gewohnt, unter dem Gewichte eines für meine Kräfte zu schweren Kübels mit gekrümmtem Rücken zu gehen, während die Mutter Major im Gegentheil nicht nur von mir verlangte, daß ich die Schultern zurückziehe, sondern auch mich häufig mit dem ganzen Körper zurückwerfe. Mein erster Fortschritt bestand darin, daß ich gerade marschirte, statt meiner Gewohnheit gemäß gewölbt zu gehen; mein Wuchs, der sich ohne Zweifel verkrümmt hätte, wurde so gewaltsamer Weise wieder aufgerichtet; auf Dieses muß ich ungefähr meine Dankbarkeit gegen die Mutter Major beschränken.

Sie legte mir täglich eine Art von Folter auf, indem sie das unternahm, was sie in dem Rothwälsch ihres Gewerbes meine Ausbeinung nannte. Man höre, wie sie bei den unerläßlichen Elementarlehren meiner Kunst verfuhr:

Jeden Morgen band sie mir abwechselnd an jedes Faustgelenke ein Gewicht von drei bis vier Pfund, dann nöthigte sie mich, bei schwerer Züchtigung, mit meinem Arm und parallel mit meinem Körper eine umdrehende Bewegung, wobei die Schulter ungefähr die Axe war, zuerst langsam und dann immer schneller zu beschreiben.

Einmal fortgezogen durch das an mein Faustgelenke gebundene Gewicht, was die Schnelligkeit meiner Bewegung verhundertfachte, fühlte ich meine Gliederfugen mit grausamen Zerrungen sich ausdehnen; dann

war es mir (seltsame und sehr schmerzliche Empfindung), als ob mein Arm sich übermäßig verlängerte, je rascher diese Schleuderbewegung wurde.

Eine unerklärliche Kinderei ließ mich zuweilen, trotz der heftigen Schmerzen, die Augen schließen, damit die Täuschung für mich vollständig würde, und ich hätte in der That geschworen, mein Arm erreiche, während er diese Kreise beschrieb, eine Länge von acht bis zehn Fuß.

In den Gesprächen mit Bamboche nannten wir dies die langen Arme machen.

Meine Beine waren sodann einer ähnlichen Evolution unterworfen . . . stets mittelst abwechselnd an jeden Knöchel gebundener Gewichte. Es handelte sich nicht mehr um eine umdrehende Bewegung, sondern um eine Pendelbewegung, wobei die Hüfte der Gelenkpunkt war und der mit einem schweren Gewichte beladene Fuß den Schwengel bildete; dieselben Schmerzen marterten mich, nur in einem vielleicht noch heftigeren Grade, in den Gelenken des Schenkels, des Knies und des Fußes, und es trat dieselbe Illusion ein, welche mich glauben machte, meine Glieder verlängerten sich immer mehr, je hastiger die Uebung wurde, der man mich unterwarf.

Die Lection endigte sich mit dem, was die Mutter Major den Torticolmuche nannte.

Bamboche hatte mir erzählt, bei den ersten Einweihungen in diese Marter sei er beinahe wahnsinnig geworden. Dies kam mir Anfangs übertrieben vor; doch durch die Erfahrung belehrt, erkannte ich die Wahrheit der Worte meines Kameraden.

Die Mutter Major nahm meinen Kopf in der Höhe der Ohren, welche sie mit dem Zeigefinger und dem Daumen hielt und bei dem geringsten Widerstande von meiner Seite bis auf das Blut knipp; dann preßte sie mir den Schädel zwischen ihre plumpen Hände, welche die Kraft eines Schraubstockes besaßen, und zog

mir den Kopf ungestüm vorwärts, rückwärts, rechts, links, wobei sie diesen anhaltenden und auf einander folgenden Bewegungen eine solche Geschwindigkeit verlieh, daß mir der Hals gleichsam umgedreht wurde. Bald wurde ich von einem Schwindel, vermischt mit scharfen Stichen, ergriffen, es war mir, als träten meine Augen aus dem Kopfe und als wälzte sich mein Gehirn in seinem Knochengehäuse hin und her. Jeder von diesen Stößen verursachte mir eine unglaubliche Pein.

Eine Art von Lähmung folgte beinahe immer auf diese Uebung, mit der die Lection bei mir endigte.

Ich muß übrigens gestehen, die Ausbeinung brachte ihre Früchte; ich erlangte allmälig und um den Preis grausamer Schmerzen eine unglaubliche Geschmeidigkeit; gewisse Stellungen, gewisse Verschlingungen der Glieder, welche mir körperlich unmöglich gewesen wären, wurden mir ganz leicht und geläufig; doch meine furchtbare Lehrerin blieb nicht dabei stehen; als sie mich hinreichend ausgebeint fand, wollte sie mich die türkische Promenade gründlich arbeiten lassen. Warum türkisch? Ich weiß es nicht. Man höre, wie diese Sache beschaffen war:

Die Mutter Major ließ mich auf eine Strohmatratze sitzen, band mir die rechte Hand an den rechten Fuß, die linke Hand an den linken Fuß, und wälzte mich sodann in gerader Linie durch eine Reihenfolge beständiger Purzelbäume fort, was mir die qualvollsten Lendenschmerzen bereitete und am Ende beinahe jeder Sitzung eine Art von Blutschlag gab, dem meine Lehrerin durch einen Eimer Brunnenwasser abhalf, welchen sie über mich goß. Dieser unvorhergesehene Wasserfall brachte mich wieder zu mir, und wir gingen zu einer andern Lection über.

Vor dem Publicum mußte die türkische Promenade frei ausgeführt werden, nämlich statt die Hände an die Füße gebunden zu haben und einen

fremden Impuls zu empfangen, mußte man sich am Ende der Zehen fassen und die Purzelbäume durch seine eigene Bewegung bewerkstelligen.

So vergingen mehrere Wochen, während welcher la Levrasse häufig sich von Hause entfernte; wiederholt brachte er zahlreiche Hauptthaare von allen Farben zurück, denn er setzte seinen Handel mit den Haaren dürftiger Mädchen fort.

Meine Zuneigung zu Bamboche nahm immer mehr gerade dadurch zu, daß er sich frech und boshaft gegen Alle, gut und liebevoll . . . auf seine Weise . . . gegen mich zeigte; er war Zeuge von den Leiden, die mir besonders die türkische Promenade bereitete, aber zu meinem großen Erstaunen beklagte und tröstete er mich nicht; mehre Tage kam er mir zerstreut, unruhig vor; ich sah ihn oft sich nach einem leeren Speicher wenden, in welchem er lange verweilte; er verbarg mir ein Geheimniß; aus Stolz wollte ich seinem Vertrauen nicht entgegenkommen.

Eines Tags ging ich, gerädert, gelähmt durch meine Lection, hinaus: die türkische Promenade hatte sich lange ausgedehnt; ich litt grausam unter einer Geschwulst am Faustgelenke; denn ich war einmal falsch zurückgefallen, und die Mutter Major hatte mich für meine Ungeschicklichkeit bestraft; ich fand Bamboche strahlend; als er aber mein doppeltes Mißgeschick erfuhr, verdüsterte sich sein Antlitz; er ergoß sich in Verwünschungen gegen die Mutter Major, untersuchte meine Hand mit brüderlicher Fürsorge, schaute mich dann traurig an und sagte mit bewegter Stimme:

„Zum Glück ist es das letzte Mal, daß Du geschlagen worden bist."

„Das letzte Mal?" erwiederte ich ganz erstaunt.

„Morgen wirst Du nicht mehr hier sein," antwortete er nach kurzem Stillschweigen.

„Ich werde nicht mehr hier sein?" rief ich.

„Laß Dir mittheilen: gestern hörte ich la Levrasse

mit der Mutter Major sprechen; morgen kommt der Fisch-Mensch an; ich kenne den Fuhrmann, der ihn bringt: es ist ein braver Mann; ich habe ein großes Seil auf dem Speicher genommen, Knoten daran gemacht und es dann wohl verborgen. Es ist dort eine Dachluke, die auf das Feld geht, Du kannst durchschlüpfen, denn ich, der ich größer bin als Du, habe es versucht und komme durch . . ."

„Ich durchschlüpfen? und warum?"

„Warte doch . . . ich werde das Seil vorher anbinden, und habe einen guten Pfahl ausgesucht; sobald der Wagen, der den Fisch-Menschen gebracht hat, von hier wegfährt, schlüpfst Du durch die Dachluke; Du bittest den Fuhrmann, Dich mitzunehmen und zu verbergen, bis Du drei oder vier Stunden von hier entfernt bist. Einmal aus den Pfoten von la Levrasse, findest Du wohl irgendwo Dienste bei einem Maurer, oder Du forderst einstweilen Almosen."

Bei diesem Vorschlage zuckte mein Herz in jähem Schmerze, und ich unterbrach Bamboche mit meinen Thränen.

„Was hast Du?" fragte er mich ungestüm.

„Du liebst mich nicht," sagte ich traurig.

„Ich!" rief er im Tone zornigen Vorwurfs, „ich! und ich bemühe mich, Dir zur Flucht von hier zu verhelfen . . . Seit vierzehn Tagen denke ich daran. Ich sprach nicht mit Dir darüber, um Dir keine falsche Freude zu machen . . . und nun empfängst Du mich so?"

„Ja," antwortete ich voll Bitterkeit, „es ist Dir gleichgültig, daß ich gehe . . . es liegt Dir nichts an mir."

Bei diesen Worten fiel Bamboche mit gewaltigen Faustschlägen über mich her.

Obschon ich an die seltsamen Manieren meines Freundes gewöhnt war, wurde ich doch über diesen ungestümen Angriff, dessen Bedeutung ich nicht kannte,

ungemein aufgebracht. Auf meine Rührung folgte der Zorn, und ich gab meinem Gefährten Schlag um Schlag zurück.

„Und ich, der ich mich Deiner beraube! und ich, der ich mir die Lenden beinahe gebrochen hätte, als ich das Seil probirte, um zu sehen, ob es lang genug wäre!“ rief Bamboche wüthend über meine Undankbarkeit; „halt . . . angepackt . . .“ und er begleitete diesen zärtlichen Vorwurf mit einem kräftigen Puff.

„Und Du, der Du mir sagtest, wir würden uns nie trennen!“ erwiederte ich, nicht minder entrüstet; „halt, da hast Du,“ und ich entgegnete seinen Puff mit einem Fußtritt.

„Aber ich weiß wohl, was Du hier auszustehen hast, Schuft!“ rief Bamboche, diese rührende Scene des Faustkampfes fortsetzend; „das ist für Dich!“

„Du weißt auch, daß es mir gleichgültig ist, ob ich wie Gyps zerstampft werde, wenn wir nur beisammen sind!“ und ich schlug ebenfalls.

„Nun gut,“ sagte Bamboche sich allmälig beruhigend. „Ich bleibe, um Basquine zu erwarten, sonst hätte ich längst Feuer an die Baracke gelegt, um la Levrasse und die Mutter Major zu rösten, und wir würden uns aus dem Staube gemacht haben. Da ich aber hier zurückgehalten bin, so fliehe allein.“

„Nie, denn ist Basquine einmal hier, so bedürft Ihr meiner, wenn Du mit ihr fliehen willst . . .“

Der Kampf wurde einen Augenblick eingestellt.

Stets heftig in seinen Freundschaftsbezeigungen, wie in seinem Hasse, machte Bamboche eine Bewegung, um sich abermals auf mich zu werfen. Ungewiß über seine Absichten, setzte ich mich für jeden Fall in Vertheidigungsstand. Eine unnöthige Vorsicht! Der seltsame Junge drückte mich mit vollem Erguße an seine Brust und sagte mit erschütterter Stimme:

„Martin, ich werde Dir das nie vergessen.“

„Ich auch nicht, Bamboche.“

Und ich gab ihm seine freundschaftliche Umarmung mit eben so gutem Herzen zurück, als ich ihm seine Faustschläge zurückgegeben hatte.

„Donner Gottes... was habe ich denn für Dich," sagte er, nachdem er einen Augenblick geschwiegen ... „Ich mag mich immerhin betasten, ich begreife es nicht."

„Ich auch nicht, Bamboche, Du bist gegen Jedermann ein eingefleischter Teufel, während Du Dich für mich gerade als das Gegentheil zeigst, und das setzt mich in Erstaunen."

Nach einem neuen Augenblick nachdenkenden Stillschweigens sprach Bamboche mit einer ihm eigenthümlichen, halb spöttischen, halb traurigen Miene:

„Ich weiß nicht, wie es gekommen ist, daß ich von meinem Vater mit Dir gesprochen habe.... vor Dir sprach ich mit Niemand von ihm, aber sicherlich erweichte sich ein Stück Herz in mir. Du wirst Dich in das erweichte Stück geschlichen haben, und bist darin geblieben, wie die in einem Steine eingekrustete Eidechse, welche la Levrasse auf seinen Reisen zeigt. Und Du bist um so mehr wie die Eidechse im Steine, als Du nicht durch meine wahnsinnige Liebe für Basquine ausgetrieben wurdest ... Und dann, siehst Du? seitdem ich Freund mit Dir bin, kommt es mir vor, als belustigte es mich mehr, boshaft gegen die Andern zu sein ... und als hätte ich das Recht dazu."

„Abgemacht also, Bamboche, ich werde Deine Eidechse sein und stets meinen kleinen Winkel behalten; aber Du sprichst nicht mehr davon, daß ich ohne Dich fliehen soll?"

„Nein ... doch ist Basquine einmal bei uns, so machen wir uns, wenn sich eine schöne Gelegenheit bietet, nach ein paar Tagen alle Drei aus dem Staube."

„Und wohin gehen wir?"

„Ganz gerade aus."

„Und wie leben?"

„Wir betteln, wir sagen, wir seien Brüder und Schwestern, und unsere Eltern seien gestorben; die vorübergehenden Gimpel werden Mitleid mit uns haben, wie der Cul-de-jatte sagte, und wir sacken ihr Geld ein. Und wir belustigen uns, ohne daß wir etwas Anderes zu thun brauchen, als zu betteln.“

„Und wenn man uns nichts gibt?“

„Man mißtraut den Kindern nicht ... wir stehlen.“

„Hm! wir stehlen,“ versetzte ich mit nachdenkender Miene, mich des Limousin, meines ehemaligen Herrn, erinnernd, der so großen Abscheu vor dem Diebstahle hatte. Ich fügte auch bei:

„Es wäre besser, wir würden nicht stehlen.“

„Warum?“

„Weil das schlimm ist.“

„Schlimm! ... warum?“

„Ich weiß es nicht; Limousin sagte, es sei schlimm.“

„Ich sage, daß es nicht schlimm ist; willst Du lieber mir glauben oder Limousin?“

„Er sagte, man müsse seinen Lebensunterhalt durch Arbeit gewinnen.“

„Mein Vater arbeitete, er hat nichts gewonnen, als den Tod,“ entgegnete Bamboche mit düsterer Miene; „der Cul-de-jatte bettelte und stahl, wann er konnte, und dessen ungeachtet haben mein Vater und ich nie ein so gutes Mahl gemacht, als das schlechteste Mahl von Cul-de-jatte war ... Ehe ich bettelte, verlangte ich auch, als mein Vater todt war, Arbeit von den Vorübergehenden ... Ich hatte guten Muth ... Gab man mir Arbeit? Nein ... Wer bekümmerte sich um mich? Niemand ... Arbeiten die Wölfe? Wenn der Wolf Hunger hat, frißt er ... Arbeiten! oh ja wohl! La Levrasse und die Mutter Major arbeiten nicht, sie stehlen Kinder wie wir sind, sie verdrehen uns die Glieder, sie zermartern uns mit Schlägen und lassen uns öffentlich wie gelehrte Hunde tanzen, und bei diesem Gewerbe leben sie herrlich und in Freuden, und

füllen sich den Bauch und die Sparbüchse . . . Und finde ich sie je, diese Sparbüchse . . . sei ruhig, dann wollen wir lachen. Erwartete ich nicht Basquine, . . .“ und die Augen von Bamboche funkelten, seine breite, kräftige Brust hob sich gewaltig, als er diesen Namen aussprach, „erwartete ich nicht Basquine, so wären wir ferne, aber nur ein wenig Geduld, und Du wirst sehen, was für ein gutes Leben wir zu drei mit ihr haben! frei und munter wie die Vögel und marodirend wie sie. Fragen sie denn um Erlaubniß, wenn sie nehmen, wo sie können, was sie zum Leben und zum Wohlleben brauchen? Was hätte Dein alter Gimpel von einem Limousin hierauf geantwortet?“

„Verdammt! Bamboche, wir sind keine Vögel.“

„Sind wir mehr oder weniger? hältst Du Dich für mehr als einen Vogel?“ fragte Bamboche mit einem Ausdrucke stolzer Würde.

„Ich halte mich für mehr als einen Vogel,“ antwortete ich mit Ueberzeugung, durch meinen Freund über meinen persönlichen Werth aufgeklärt.

„Höre also,“ sprach Bamboche, zum Voraus über das Dilemma triumphirend, das er mir vorlegen wollte, „wir sind mehr als die Vögel und sollten nicht das Recht haben, zu thun, was sie thun? Wir sollten nicht wie sie das Recht haben, zu marodiren, um zu leben?“

Ich gestehe, dieses Dilemma brachte mich sehr in Verlegenheit und ich wußte nichts zu antworten.

Ueberdies hatte ich, wie so viele andere verlassene Kinder, keinen Begriff von Gut und Böse, von Recht und Unrecht. Nein, ich täusche mich, ich hatte wenigstens ein paar ernste Worte von meinem Herrn, dem Limousin, gegen den Diebstahl behalten; doch diese einfach bejahenden Worte vermochten keine tiefen Spuren in meinem Geiste zurückzulassen und gegen die verführerischen Paradoxen meines Freundes zu kämpfen, denn, ich gestehe, dieses Leben im Busche, dieses geflügelte

Leben mit Bamboche und Basquine, dieses freie, abenteuerliche Leben, genährt durch die Almosen der guten Leute und im schlimmsten Falle durch gewagte Mittel, erschien mir als das Ideal des Glückes.

Neuntes Kapitel.

Der Fisch-Mensch.

An demselben Tage, an welchem ich es ausschlug, die mir von Bamboche gebotenen Entweichungsmittel zu benützen, machte mir la Levrasse mit dem Finger ein Zeichen, ihm in seine Haarstube zu folgen.

Dieser Mensch mit seinen krampfhaften Grimassen, mit seiner Kaltblütigkeit, mit seinem falschen, verschmitzten Lächeln, mit seiner spitzigen Stimme und seinen sardonischen, gekniffenen Lippen flößte mir noch viel mehr Schrecken und Angst ein, als die Mutter Major; trotz ihrer plumpen Fäuste und ihrer rauhen Stimme, unterbrach diese zuweilen, wenn sie mich von Müdigkeit niedergebeugt, von Schweiß übergossen, vom Schwindel erfaßt, die Augen von Blut unterlaufen, sah, meine akrobatischen Lectionen durch ein paar Augenblicke der Ruhe; wohnte aber la Levrasse diesen Uebungen bei, so zeigte er sich unbarmherzig.

„Vorwärts, vorwärts, kleiner Martin," sagte er mit einem süßlich ironischen Tone, „Du hast warm, erkälten wir uns nicht . . . das ist ungesund . . . Wenn Du stehen bleibst, so sehe ich mich genöthigt, Dir mit großen Geißelhieben das Maß von einer Weste von Gesundheitsflanell zu nehmen . . . Doch Du wirst erst mit einundsiebenzig Jahren das Recht haben, sie zu tragen . . ."

Und er machte mir eine groteske Grimasse.

Ich war äußerst erschrocken, als ich mich mit la Levrasse in der Haarstube allein sah. Nachdem er die Thüre geschlossen hatte, sagte er zu mir:

„Kleiner Martin, ich bin sehr zufrieden mit Dir und will Dir einen Beweis meines Vertrauens geben."

Ich riß die Augen voll Erstaunen auf.

„Leonidas Requin kommt morgen früh."

„Leonidas Requin, Meister?" (Wir nannten la Levrasse unsern Meister; das war die officielle Formel.)

„Ja," erwiederte la Levrasse, „es ist der Fisch-Mensch; und da Du der Neuste hier bist, so geht der Frohndienst Dich an, kleiner Martin."

„Was für ein Frohndienst, Meister?"

„Ein Vertrauensdienst, wohl verstanden, denn dieser Schuft von einem Bamboche wäre im Stande, ihn ersticken zu machen und ihn ohne Wasser zu lassen."

„Und worin wird mein Dienst bestehen, Meister?"

„Du gibst dem Fisch-Menschen zu essen, denn der arme Junge hat nur Floßfedern und es ist ihm sehr unbequem, eine Gabel und ein Messer zu handhaben."

„Ich soll also dem Fisch-Menschen zu essen geben, Meister?"

„Und Du hast ihm jeden Tag sein Wasser zu wechseln, kleiner Martin, denn als Süßwasserfisch lebt er in einem großen Trinkgeschirr."

„Ihm sein Wasser wechseln!" rief ich, immer mehr bestürzt über diese neue Function.

„Dabei mußt Du ihn zweimal des Tags Nilwasser trinken lassen, wovon er Vorrath hat, denn er trinkt kein anderes, es ist das seines Geburtsflusses; doch gib auf Deine Finger Acht, denn er beißt, insofern er durch seinen Großvater von der königlichen Familie der Krokodile Egyptens und von seinen Urgroßeltern von den heiligen Caimans abstammt, welche von diesem rohen Volke verehrt und angebetet werden."

Diese Worte mit dem Tone eines Marktschreiers

ausgesprochen, der, ein Stäbchen in der Hand, eine wunderbare Erscheinung demonstrirt, wurden durch den ungestümen Eintritt der Mutter Major unterbrochen; sie stürzte wie ein Orkan in die Haarstube.

Die Alcidin hatte eine wüthende, drohende Miene und hielt in der Hand ein dickes, sorgfältig gewaschenes und in gewissen Entfernungen von einander mit Knoten versehenes Brunnenseil.

Eine Ahnung sagte mir, es sei das von Bamboche erwähnte Seil, welches zu meiner Entweichung dienen sollte.

„Er wollte entlaufen, der Schuft von einem Bamboche," rief die Mutter Major, „ich muthmaßte es, sehe ihn mit Wolfstritten in den Speicher neben dem Taubenschlage schleichen, folge ihm, ohne daß er mich gewahrt, und ertappe ihn mit diesem Seile unter dem Arm."

„Oh! oh!" machte la Levrasse mit einer possierlichen Grimasse, bei der ich zitterte.

„Mehr noch, er hatte eine Art von Haken an der Stange der Dachluke angebracht, um sein Seil daran zu hängen und sich außen hinabzulassen."

„Oh! oh!" machte la Levrasse mit einer zweiten Grimasse, welche noch grotesker war, als die erste.

„Ich habe den Ruchlosen im Keller angebunden; gebt diesen Spitzbuben eine Erziehung, lehrt sie ein Gewerbe, damit sie durchgehen können, wenn sie zu arbeiten im Stande sind!" rief die Mutter Major, „aber ich will . . ."

La Levrasse hielt sie zurück.

„Halt, Mutter! er hat sich am Ende an Deine Süßigkeiten gewöhnt; Du machst mehr Lärmen, als Du wehe thust . . . Ich mache nicht mehr Lärmen, als ein Maulwurf in seinem Loche . . . man hört bei mir nichts . . . und meine kleinen Rathschläge dringen viel tiefer in die Haut, als Dein plumpes, wüthendes Auffahren . . . Der kleine Bamboche ist im Keller?"

„Ja, und zwar fest angebunden, obgleich er mir die Hände verschlingen wollte."

„Machen wir ihm einen kleinen Besuch," sagte la Levrasse mit seiner süßlichen Stimme; und er wandte sich nach der Thüre mit einem weichen, behutsamen Tritte, einer wilden Katze ähnlich, welche sich in Hinterhalt legen will, um ihre Beute zu belauern.

Nie seit meiner Ankunft im Hause hatte la Levrasse selbst eine Strafe an Bamboche vollzogen; die Drohungen und der Abgang unseres Meisters machten mich auch vor Angst für meinen Gefährten erstarren.

Bald stieg mein Schrecken auf den höchsten Grad durch die Mutter Major, welche la Levrasse am Arm zurückhielt und leise zu ihm sagte:

„Geh' nicht zu weit, nicht mehr . . ."

„Sei unbesorgt, wir bedürfen seiner erst in vierzehn Tagen," antwortete la Levrasse, „laß Dein Blut in Ruhe . . . Du wirst nichts hören . . . ich mache keinen Lärmen, ich . . . ich mache keinen Lärmen gar nicht, nein, gar nicht."

Und er ging hinaus, diese Worte wiederholend, die er mit einer seltsamen Grimasse begleitete.

„Es ist gleichviel," sagte die Mutter Major, welche ohne Zweifel meine Gegenwart vergaß, mit einer trotz ihrer Härte sichtbar unruhigen Miene, „es ist gleichviel, ich gehe auch . . . das ist klüger . . . la Levrasse hat diesen Abend etwas Schlimmes im Auge."

Und sie warf das Seil, das sie unter ihrem Arme hatte, auf den Boden, ging nach der Thüre und ließ mich in Verzweiflung, denn dafür, daß er meine Flucht hatte erleichtern wollen, sollte Bamboche eine Strafe aushalten, die mir um so furchtbarer vorkam, je geheimnißvoller sie war.

Da faßte ich die Mutter Major bei der Hand und rief:

„Ich wollte fliehen, für mich hielt Bamboche das Seil bereit . . . ich hatte ihn darum gebeten . . . ich muß bestraft werden."

„Ah! Du wolltest entweichen . . . Du! es ist gut, daß ich es weiß," sagte die Mutter Major, indem sie mich aufmerksam anschaute. „Und dieser Schurke von einem Bamboche half Dir, Ihr seid einer so viel werth, als der andere. Ihr wollt uns um das Gewerbe betrügen, das wir Euch geben . . . aber warte, ich bin da!"

Und als sie so gesprochen, ließ mich die Mutter Major in der Haarstube und schloß die Thüre doppelt.

In meiner Verzweiflung warf ich mich auf den Boden und zerfloß in Thränen, denn ich machte es mir zum Vorwurf, daß ich die unwillkührliche Ursache der Bestrafung von Bamboche war.

Als sich diese erste Krise des Schmerzes endigte, horchte ich, ob ich nicht das Geschrei meines Gefährten hören würde.

Alles verharrte in tiefem Schweigen.

Ich kletterte bis zu dem kleinen Fenster empor, das durch zwei gekreuzte eiserne Stangen vergittert war, aber ich sah nichts.

Es kam die Nacht. Zur Stunde des Mahles hörte ich an meine Thüre klopfen und bald hernach vernahm ich die Stimme von la Levrasse, welche mir zurief:

„Kleiner Martin, Du kannst ohne Abendbrod schlafen gehen, das wird Deine Aufregung beschwichtigen; morgen wird Dich der Fisch-Mersch, Dein neuer Bekannter, trösten."

Ich brachte eine peinvolle Nacht hin, eine Nacht, noch hundertmal peinvoller, als die, welche ich in demselben Zimmer bei meiner Ankunft in dem Hause von la Levrasse erlebt hatte.

Von Müdigkeit und Kummer gelähmt, versank ich gegen Mitternacht in einen durch schauerliche Träume gestörten Schlaf: ich sah Bamboche gräßlichen Qualen unterworfen und hörte ihn sagen: „Martin, Martin, das ist Deine Schuld . . ." Mitten unter diesen furchtbaren Träumen erschien mir die ungeheuerliche Gestalt

des Fisch-Menschen; er verfolgte mich und ich konnte vor seinen grausamen Biffen nicht entfliehen."

Zwei geräuschvolle Schläge an meine Thüre weckten mich plötzlich auf. Es war Tag. Ich horchte und vernahm die Stimme von la Levrasse.

„Geschwinde, geschwinde, kleiner Martin . . . der Fisch-Mensch kommt so eben an und erwartet seinen kleinen Diener."

Und es öffnete sich die Thüre.

Da die Wirklichkeit meinen Traum gleichsam fortsetzte, so schaute ich la Levrasse verdutzt und erschrocken an; dann mich der verschiedenen Vorfälle des vorhergehenden Tages erinnernd, sagte ich zu ihm:

„Und Bamboche?"

„Bamboche? er ist glücklicher als Du, er hat auf ein paar Tage Urlaub und treibt sich im Freien umher."

Nach kurzem Stillschweigen fügte la Levrasse bei:

„Ah! Du wolltest entweichen, kleiner Martin! man verläßt Papa und Mama nicht so, das ist nicht hübsch."

„Wo ist Bamboche? ich will ihn sehen," rief ich. „Was haben Sie ihm gestern gethan?"

La Levrasse antwortete mir durch eine höhnische Grimasse und deutete auf die Thüre; ich schwieg, denn ich bedachte, daß meine Fragen nichts nützen würden, war aber fest entschlossen, die Freiheit, die man mir ließe, zu benützen, um mich meinem Gefährten zu nähern.

Als ich mit la Levrasse in den Hof kam, fand ich die Mutter Major, die, ihre herculische Kraft entwickelnd, einen Fuhrmann unterstützte, der auf den Stangen von einem jener langen Karren, welcher sich die Faßführer bedienen, eine ziemlich schwere, seltsam geformte Kiste herabrutschen ließ, worin der Fisch-Mensch eingeschlossen war, wie dies ein ungeheurer Zettel mit

rothen Buchstaben auf weißem Grunde folgenden Inhalts ankündigte:

Der Fisch-Mensch,
Pensionnaire von Herrn la Levrasse, akrobatischem Künstler.

Diese längliche Kiste glich ziemlich einer großen viereckigen Badewanne, und war von einer blechernen Capote überragt. Zwei kreisförmige, mit Scheiben von polirtem Glase versehene Oeffnungen erhellten das Innere dieser Kiste, während man vorne an der Capote mehrere Löcher erblickte, welche Luft einzulassen bestimmt waren, aber den neugierigen, unbescheidenen Blicken Trotz boten.

Unterhalb der Capote, gegen den hinteren Theil der Kiste, war ein weiter Trichter angebracht, wie es schien, bestimmt, das Wasser aufzunehmen, mit dem man die Kiste füllte, das sodann, wenn man es wechseln wollte, durch einen Hahnen am unteren Ende der Kiste wieder ablaufen mußte. Als diese über die Stangen des Karren zu Boden gerutscht war, sagte der Fuhrmann, ein ehrlicher, einfältiger Mann, der seine Ladung mit einer Mischung von Furcht und Neugierde zu betrachten schien, zu la Levrasse:

„Ich hoffe, Meister, Sie sind mit dieser Fracht zufrieden? Ich bin gestern abgefahren und komme an; die Nacht war so milde, daß ich nur anhielt, um meine Pferde fressen zu lassen; ich habe, wie Sie sehen, meine zwanzig Lieues in fünfzehn Stunden zurückgelegt, und . . .“

La Levrasse unterbrach den Fuhrmann:

„Nicht wahr, Ihr habt meinem Fisch-Menschen gestern Abend frisches Wasser gegeben, wie es Euch empfohlen worden ist?“

„Ich, Herr la Levrasse . . . man hat mir nichts davon gesagt.“

„Ah, Unglücklicher!“ rief la Levrasse, den eine furchtbare Angst zu ergreifen schien, „welch eine Vergeßlichkeit!“

„Aber Herr Boulingrin, bei dem ich den Fisch ... nein den Fisch-Menschen aufgepackt habe, sagte mir nichts . . .“

„Er hat Euch nichts gesagt?“

„Nein, Herr la Levrasse, er sagte nur: „„Vater Lefèvre, diese Kiste enthält einen Fisch-Menschen, er braucht nichts; ich habe ihm zwei Karpfen und einen Aal zum Essen hineingethan, und . . .““

Ohne weiter die Rechtfertigung des Fuhrmanns zu hören, stürzte la Levrasse nach der Kiste, hielt seineu Mund an eines von den Luftlöchern, und rief:

„Leonidas, mein guter Mensch, wie befindest Du Dich?

Eine klägliche Stimme erwiederte Anfangs ein paar Worte in einer unbekannten Sprache, wobei wir, der Fuhrmann und ich, die Ohren weit öffneten. (Ich habe seitdem erfahren, daß es eine Citation aus Seneca war). Bald aber fügte die Stimme französisch bei:

„Wasser wechseln, Wasser wechseln.“

„Habt Ihr gehört, Vater Lefèvre,“ sprach La Levrasse zu dem Fuhrmann mit einer einsichtsvollen Miene, „er bedurfte so sehr des frischen Wassers, daß er es zuerst egyptisch sagte.“

„Das war egyptisch?“

„Das reinste Egyptisch des Nils ... Er wollte das Wasser wechseln, das wußte ich wohl,“ sagte La Levrasse unruhig, „denn er ist, was frisches Wasser betrifft, so delicat als ein Blutegel. Ah! Vater Lefèvre,“ fügte la Levrasse im Tone feierlichen Vorwurfs bei, „Ihr seid vielleicht Schuld an einem großen Unglück.“

Dann sich gegen die Mutter Major umwendend:

„Geschwinde! geschwinde! einige Eimer frischen Wassers! er ist im Stande zu sterben.“

Und während die Mutter Major und ich einige

Eimer Wasser durch Pumpen füllten, öffnete la Levrasse den unteren Hahnen des Kastens, und das Wasser floß reichlich heraus.

La Levrasse nahm sodann einen von den Eimern, die ich ihm brachte, und leerte ihn auf zwei oder drei Mal in den großen Trichter.

„Ah! das thut wohl," sagte die Stimme mit einem Ausdruck großen Wohlbehagens, und ohne den geringsten fremdartigen Accent. „Das thut wohl . . ."

Einige lateinische Worte folgten auf diesen Ausruf.

Der Fuhrmann schien zerknirscht, daß er unwillkührlich das kostbare Dasein eines egyptischen Fisch-Menschen, der so gut Französisch sprach, gefährdet hatte.

„Und ich bin so lange am Ufer hingefahren!" rief der Fuhrmann mit einem Tone schmerzlichen Bedauerns, „und ich wußte, daß ich einen Fisch-Menschen geladen hatte, und es kam mir nicht der Gedanke, meinen Karren bis über die Capote des Kastens in das Wasser zu führen und ihn so eine Stunde in der Strömung zu lassen, um ihn gehörig zu erfrischen, diesen würdigen Menschen, nein, diesen würdigen Fisch, nein, diesen würdigen Fisch-Menschen! . . . Ich Dummkopf, der ich bin."

Kaum hatte der Fuhrmann dieses verspätete Bedauern ausgesprochen, als der Bewohner des Kastens sich heftig zu bewegen schien, als wäre er im Rückblicke über den hydraulischen Gedanken seines Fuhrmanns ungemein erschrocken.

„Unglücklicher!" rief la Levrasse, sich gegen den armen Fuhrmann umwendend, „Ihr hättet da einen schönen Streich gemacht."

Dann neigte er sich an die Oeffnungen des Kastens, und sprach:

„Leonidas . . . mein Kätzchen . . . geht es nun besser?"

„Besser . . . besser . . .“ antwortete die Stimme, „doch der Fluß . . . niemals . . . oh! niemals,“ sprach er zum Fuhrmann.

„Dieser Bursche ist durch das Besuchen des Nils verdorben worden,“ sagte la Levrasse mit kluger Miene; „er kann keinen andern Fluß mehr ertragen . . . Du Aristokrat!“ fügte er, sich gegen den Kasten wendend, bei.

„Ah! Herr la Levrasse,“ sprach der Fuhrmann, den Kopf schüttelnd, „was für herrliche Einnahmen werden Sie auf der ganzen Reise machen! In jedem Dorfe, in jedem Marktflecken, in jeder Stadt folgte meinem Karren ein wahrer Schweif von Menschen. „„Ah! ein Fisch-Mensch! . . . ein Fischmensch! das muß possirlich und sonderbar sein!““ sagte Jeder, der den Zettel las. „„Ja, mein Freund,““ antwortete ich, „„ich führe ihn zu Herrn la Levrasse, der sein Eigenthümer ist, und da er mit seiner Truppe hier durchkommt, so werdet Ihr den Fisch-Menschen sehen . . .““

La Levrasse unterbrach den Fuhrmann:

„Ihr seid durch Saint-Genêt gekommen?“

„Ja, Meister.“

„Und mein Auftrag?“

„Ich habe Ihren Brief übergeben. Ah! Meister, das war um das Herz zu zerreißen; der Stellmacher ist gleichsam sterbend.“

Bei diesen Worten verdoppelte sich meine Aufmerksamkeit; Bamboche hatte seine vertraulichen Mittheilungen vervollständigt und mir den Namen des Dorfes genannt, wo der arme Stellmacher, der Vater der kleinen Jeannette, der zukünftigen Basquine der Truppe, wohnte.

„Es ist also wahr, der Stellmacher ist sehr krank!“ rief la Levrasse, ohne seine Freude verbergen zu können. „Seine Frau täuschte mich also in ihrem Briefe nicht, und sie, habt Ihr die Frau gesehen?“

„Ja, sie ist stets kränklich und bettlägerig. Ah!

Meister, es ist zum Herzzerreißen, wenn man diesen kranken Vater und diese kranke Mutter, umgeben von einer Truppe zerlumpter, vor Hunger sterbender Kinder, anschaut."

„Du siehst, der Stellmacher ist sterbend," wiederholte la Levrasse mit nachdenkender Miene und schaute dabei die Mutter Major an.

„Das dient zum Beweise, daß wir schleunigst von hier aufbrechen müssen," sagte die Mutter Major.

„Ja, ja, je eher, desto besser," erwiederte la Levrasse.

Diese Entschließung von la Levrasse verursachte mir große Freude. Bamboche mußte so glücklich sein, wenn er erfuhr, er würde Basquine bald wiedersehen! Von nun an war es mein einziger Gedanke, das Mittel zu suchen, zu meinem Gefährten zu gelangen, um ihm eine so erfreuliche Kunde mitzutheilen.

La Levrasse wandte sich an den Fuhrmann, gab ihm etwas Geld in die Hand und sagte zu ihm:

„Hier, das ist für Dich; Deine Pferde haben ausgeruht. Gehe."

„Oh! oh! ich gehe nicht so ohne zweierlei Dinge," entgegnete der Fuhrmann.

„Was für Dinge?"

„Einmal, Meister, möchte ich gern den kleinen Bamboche, den pfiffigen Affen, zu Gesicht bekommen; er ist boshaft wie ein Teufel; aber es macht mir Freude, ihn zu sehen."

„Bamboche schläft," sagte la Levrasse ungestüm.

„Das ist schlimm, Meister, das thut mir leid; das zweite ist ein Trinkgeld."

„Ich habe meiner sterbenden Großmutter geschworen, nie Trinkgeld zu geben," sprach la Levrasse mit grotesker Feierlichkeit.

„Warten Sie doch, Meister, das Trinkgeld, das ich von Ihnen fordere, besteht darin, daß Sie mich nur ein einziges Mal einen Blick auf den Fisch-Menschen

werfen lassen; ich habe es unter Wegs versucht, durch die Löcher zu schauen, aber ich sah nichts."

„Wenn wir in Eure Stadt Apremont kommen, gebe ich Euch einen Platz gratis am Tage nach der letzten Vorstellung."

„Aber, Meister . . ."

„Ah! wollt Ihr meiner spotten? Bei Eurer Rückkehr würdet Ihr auf dem ganzen Wege erzählen, Ihr habet den Fisch-Menschen gesehen, und da es Schufte gibt, welche sich begnügen, durch die Augen Anderer gesehen zu haben, so würdet Ihr mir meine Einnahme beschneiden."

„Meister, ich schwöre Ihnen . . ."

„Genug der Worte hierüber," versetzte la Levrasse; „habt Ihr an den Orten, wo Ihr angehalten, bekannt gemacht, ich werde Haare kaufen?"

„Ja, ja," antwortete der Fuhrmann, einen Seufzer getäuschter Neugierde unterdrückend. „Ich sagte, Sie würden Ihre Ernte machen, Sie Haaremäher, und Sie würden die Haare gut bezahlen, denn das Brod sei in diesem Jahre theuer."

„Vorwärts, und glückliche Reise," sprach la Levrasse, dem Fuhrmann durch eine Geberde die Thüre weisend.

„Sie wollen also nicht, Meister?"

„Werdet Ihr wohl gehen?" erwiederte la Levrasse, vor Ungeduld mit dem Fuße stampfend.

Einige Augenblicke nachher schlossen sich die schweren Thüren des Hofes hinter dem Fuhrmann und seinem Karren, und wir blieben allein, ich, la Levrasse und die Mutter Major, im Angesicht der geheimnißvollen Kiste, in der der Fisch-Mensch eingeschlossen war.

Ich gestehe, trotz meiner lebhaften Unruhe über das Schicksal von Bamboche, trotz der Ungeduld, die mir mein Verlangen, zu ihm zu dringen, um ihm die nahe bevorstehende Zusammenkunft mit Basquine mitzutheilen, verursachte, fühlte ich eine mit Furcht ge-

mischte Neugierde in Beziehung auf das seltsame Wesen, dem ich nach den Befehlen von la Levrasse beständig Dienste leisten sollte.

Zehntes Kapitel.

Ein zweiter Ehrenpreis.

Der Fisch-Mensch hörte ohne Zweifel, wie sich die Thüren des Hofes wieder schlossen, und sprach mit schüchterner Stimme durch seinen Kasten:

„Kann ich nun hinaus?“

„Warte,“ erwiederte la Levrasse; „dieser Schuft von einem Fuhrmann ist so neugierig, daß er am Ende auf seinen Wagen hinaufsteigt, um über das Thor zu schauen, oder sein Ohr an das Schloß hält. Mutter Major, geh' hinauf und sieh, ob er sich entfernt.“

Die Alcidin gehorchte schleunig, erschien bald an einem Dachfenster des Speichers, und rief, indem sie mit dem Blicke den Wagen, der sich entfernte, zu verfolgen schien:

„Es ist keine Gefahr . . . der Vater Lefèvre ist dort unten . . . er dreht sich um die Mauer der kleinen Gasse.“

„Vorwärts, Leonidas . . . Du kannst Luft schöpfen,“ sprach la Levrasse zu dem Fisch-Menschen und öffnete ihm seinen Kasten.

In diesem Augenblick schlug mein Herz vor Furcht und Neugierde; ich sollte endlich die geheimnißvolle Erscheinung zu Gesicht bekommen.

Der Deckel der Kiste öffnete sich.

Ein Mensch von kleinem Wuchse kam langsam und mit einer gewissen Anstrengung heraus, als ob seine Glieder durch ein langes Einschlafen steif geworden wären. Was mir vor Allem auffiel, war der Umstand, daß ich den langen Rock ohne Aermeln oder den Rock, in den dieser Mensch so gehüllt war, daß er seine Arme völlig verbarg, ganz trocken sah; ich erwartete ihn wie einen Fluß träufen zu sehen, denn ich erinnerte mich der zwei oder drei Eimer Wasser, welche la Levrasse in den Trichter gegossen hatte, der mit dem Kasten in Verbindung stand.

Leonidas Requin (dies war sein Name, ein wahrhaft prädestinirter Name), schien fünf und zwanzig Jahre alt; seine unregelmäßigen, grotesken Züge würden, getreu wiedergegeben, einer von einer unerfahrenen Hand gezeichneten Skizze geglichen haben: so stand das rechte Auge, dessen oberes Lid in Folge einer natürlichen Schwäche stets halb herabsank, viel höher, als das beständig wohl geöffnete linke Auge. Hieraus entsprang der seltsamste Blick der Welt. Die Spitze der langen Nase von Leonidas griff, statt perpendikulär gegen ihre Wurzel zu sein, beträchtlich nach der linken Wange hinüber . . . eine bedeutende Unregelmäßigkeit, welche den Mund lächerlich erscheinen ließ, obgleich er ungefähr an seinem Platze und durch zwei dicke Lippen, unter denen das Kinn ungestüm zurückging, stark gezeichnet war; der Schädel war breit, das Haupthaar spärlich und von einem matten, glanzlosen Kastanienbraun; einige kleine Büscheln Bart von derselben Farbe, stachen seit mehreren Tagen durch eine bleiche, von Pockennarben durchfurchte Haut hervor.

Auf diesem, besonders lächerlich häßlichen, Gesichte war so viel Gutmüthigkeit und Schüchternheit ausgeprägt, daß ich, statt bei dem Anblicke unseres neuen Genossen Lust zum Lachen zu bekommen, denselben mit einer Art von Theilnahme anschaute.

„**Ego et animal sum et homo, non tamen duos**

esse nos dices.“ (Ich bin sowohl Thier als Mensch, ohne daß man sagen kann, wir seien zwei.)

Dies war die lateinische Citation, mit der uns der Fisch-Mensch Leonidas Requin begrüßte, als er aus dem vorgeblichen Fischteiche herauskam.

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß ich in jener Zeit meines Lebens nicht einmal die von Leonidas Requin ausgesprochenen Worte unterschied; ich hörte nur Töne, welche für mich unverständlich waren; als ich aber später da und dort Leonidas Requin in nicht minder verschiedenartigen, als seltsamen Lebenslagen traf, erinnerten wir uns so oft unseres ersten Zusammenseins bei la Levrasse, daß ich in der Folge die Bedeutung der Citation erfuhr, welche Seneca, dem Lieblingsschriftsteller des Fisch-Menschen, entlehnt war, der mehr als irgend Jemand die stoische Philosophie seines Lehrers in Anwendung bringen mußte.

Ich finde unter anderen Papieren ein Bruchstück von einem Briefe, den mir Leonidas Requin fünfzehn Jahre später schrieb. Trotz der untergeordneten Stellung, in der ich mich damals befand, hoffte ich meinem ehemaligen Gefährten eine glücklichere, entsprechendere Lage verschaffen zu können.

In diesem, zur Mittheilung an einen Dritten bestimmten Briefe behandelte Leonidas mit der naivsten Treuherzigkeit die Ursachen, welche ihn veranlaßt hatten, seine Rolle als Fisch-Mensch anzunehmen und zu spielen.

Es folgt hier das Fragment: es wird mit der neuen Person, der man mehr als einmal im Verlaufe dieser Erzählung begegnet, bekannt machen und ihr vielleicht Liebe verschaffen.

Elftes Kapitel.

Bruchstück eines Briefes von Leonidas Requin.

„. . . . . Ich war geboren, um Schneider zu werden; Alles sagte mir, daß ich ein guter Schneider geworden wäre; mein ehrgeiziger Vater wollte es nicht haben; sein Andenken bleibe geachtet . . . denn er war das beste Herz, aber auch der schiefste Geist, den ich in meinem Leben kennen lernte, mein braver Martin.

„Er war Portier bei Herrn Raymond, dem Vorsteher einer Kostschule auf dem Boulevard Mont-Parnasse (man kann dort Erkundigungen einziehen). Mein Oheim, ein armer, kleiner Zimmerschneider, wohnte in der Nähe der Kostschule und flickte die alten Kleider der Zöglinge; wenn ich ihm einige Stücke brachte und ihn behende mit gekreuzten Beinen auf seinem Werktische die Nadel handhaben sah, in seiner Stube, die im Winter durch einen gegossenen Ofen gut erwärmt, im Sommer durch die Frische des Boulevard gut gelüftet war, konnte ich mir keine glücklichere Lage denken; das Geräusch seiner großen stählernen Scheere, wie sie glänzend durch ein volles Stück Tuch fuhr, der Anblick seiner Fadensträhnen von allen möglichen Farben, versetzten mich in ein Entzücken; aber meine Bewunderung für meinen Oheim ging in Verehrung, beinahe in Aberglauben über, wenn ich sah, wie er mir, scheinbar von jedem Risse befreit, die Hose eines Schülers der Sechsten (damit ist Alles gesagt), zurückgab, die ich ihm, großer Gott! in welchem Zustande gebracht hatte.

„Ich muß auch gestehen, daß die Unbeweglichkeit des Körpers, der den Menschen dieses schöne Gewerbe

unterwirft, welches so wunderbar die alten Fetzen umwandelt, mich ungemein verführte; denn, gebrechlich und ängstlich, habe ich einen Abscheu vor der Bewegung; eine geheime Ahnung sagte mir auch, ich sei zwar moralisch sehr schüchtern und physisch sehr häßlich, von einer lächerlichen und albernen Häßlichkeit, da bei mir ein Auge oben und das andere unten eingenistet ist, — abgesehen von meiner langen, schiefen Nase, — diese Nachtheile würden aber in keiner Beziehung meinem Schneidergewerbe und dem Vertrauen Eintrag thun, das mir meine Kunden beweisen dürften.

„Trotz dieser glücklichen Anlagen wurde meine Zukunft durch die tolle Eitelkeit meines Vaters zerstört... et fient et facta ista sunt (und diese Dinge werden geschehen und sind immer geschehen), wie der göttliche Seneca sagt.

„Es war am Abend der Preisevertheilung; mein Vater sah so viele mit Eichenlaub bekränzte Zöglinge, welche Bücher in schönem Einband unter dem Arme trugen, an seiner Loge vorübergehen; er wurde dergestalt exaltirt durch die schmetternde Musik bei der Loosziehung, welche zum Ausbruch kam, so oft wieder ein Gekrönter genannt wurde; er war so sehr erschüttert durch die Worte Seiner Excellenz des Herrn Ministers des öffentlichen Unterrichtes, der die Ceremonie mit seiner Gegenwart beehrte und die jungen Zöglinge als die **zukünftige Glorie Frankreichs** bezeichnete, daß er noch an demselben Abend Herrn Raymond bat, mich umsonst bei sich aufzunehmen und mich die nothwendigen Studien, um im nächsten Jahre in die Siebente eintreten zu können, machen zu lassen; er that dies trotz meines Bedauerns und obgleich meine Blicke beständig nach dem Werktische meines armen Oheims, des Schneiders, gerichtet waren. Herr Raymond, bei dem mein Vater ungemein in Gunsten stand, übergab mich einem Lehrer, und meine klassische Erziehung begann.

„Unglücklicher Weise wurde ich, in Folge meines lächerlichen Gesichtes, meiner Schüchternheit, meiner Feigheit und meiner gesellschaftlichen Stellung als Sohn eines Portier, in wenigen Jahren ein guter, ein vortrefflicher, ein staunenerregender Schüler . . .

„Es erscheine Ihnen dies nicht als paradox, mein lieber Martin: verächtlich behandelt, verhöhnt, verfolgt von allen meinen Kameraden, deren Spielzeug ich geworden war, rang ich nach Kräften darnach, große Fortschritte zu machen, um ein wenig durch die Lehrer beschützt zu werden; ich bemühte mich, oft der Erste zu sein, um mich so viel als möglich von den unteren Bänken entfernt zu finden, da diese gewöhnlich von den kleinen Reichen, meinen erbittertsten Feinden, in ihrer Eigenschaft als Krabben *) und Spaßmacher, besetzt waren.

„Diese würden mich indessen, wenn ich den geringsten Stolz gehabt hätte, sehr bald aus meinem Feuerhimmel zurückgerufen haben, denn sie machten mich beinahe regelmäßig, so oft ich die erste Stufe erstieg, dadurch, daß sie ihre Beine quer ausstreckten, auf die Nase fallen.

„Einer der unglücklichsten Tage meines Lebens war derjenige, wo mein Name, als ich die Sechste besuchte, zum ersten Male unter dem mitten im Hofe des Collège Louis le Grand für die Preisevertheilung aufgeschlagenen Zelte erklang.

„„Leonidas Requin!““ rief mit einer Stentorstimme der Censor, der die Preiseträger bezeichnete.

„Bei diesem drolligen Namen erscholl ein allgemeines Gelächter, und die Musik spielte mit furchtbarem Geräusche: **Charmante Gabrielle.**

„Ich saß auf meiner Bank mit den andern Zöglingen der Kostschule, und es erfaßte mich der gewaltigste

---

*) In der Schülersprache nennt man so die schlechten Zöglinge.

Schrecken schon bei dem Gedanken, daß ich diese glänzende Menge zu durchschreiten und unter Begleitung von Fanfaren die Estrade zu besteigen habe . . . Man hätte mich eher in Stücke zerschneiden, als meiner Bank entreißen können.

„„Leonidas Requin!!““ wiederholte der Censor mit einer noch mächtiger klingenden Stimme.

„Verdoppelte Heiterkeit, begleitet von Musik, welche crescendo ging.

„Ich verlor ganz den Kopf und warf mich in dem Augenblick, wo die Musik sich plötzlich unterbrach, unter meine Bank.

„„Requin ist hier unter seiner Bank verborgen,““ rief mit seiner kleinen, dünnen Stimme einer von meinen Kameraden, eine wahre Krabbe, wie Sie leicht vermuthen können.

„Bei diesen Worten, welche mitten unter einem Stillschweigen, das plötzlich eintrat, kläfften, wandten sich die Zuschauer nach mir um; ich hörte eine große Bewegung um mich her, man lachte, man zischte, man rief Leonidas Requin in den heitersten Tonarten, mit den abgeschmacktesten Beiwörtern . . . Zwei von meinen Kameraden zogen mich an den Füßen, ich vertheidigte mich wie ein Löwe, und stieß ein furchtbares Geschrei aus; das Gelächter wurde immer heftiger, die Sache verwandelte sich in einen Scandal; um ihm ein Ende zu machen, erklärte mich der zornige Censor für abwesend. Die Vertheilung nahm ihren Fortgang; nur entstand ein neues Gelächter, als ich noch zweimal genannt wurde, denn es waren mir zwei erste und ein zweiter Preis zuerkannt worden.

„Dies Alles ist nur lächerlich, mein lieber Martin, nun aber wird es grausam.

„Bei der Rückkehr von der Preisevertheilung ließ mich Herr Raymond, der Vorsteher unserer Kostschule, in sein Cabinet kommen und sprach, nach einer Er-

mahnung voll Wohlwollen in Beziehung auf meine unüberwindliche Schüchternheit:

„„Requin, Sie müssen, Sie werden die Ehre meines Hauses sein; von diesem Tage an betrachte ich Sie nicht mehr als meinen Zögling, sondern als meinen Sohn; ich selbst werde Ihr Repetitor und Sie speisen an meinem Tische.““

„Mein anderer Vater . . . der Vater Requin, der mich, der gute Mann! als ich nach Hause kam, grün und blau geschlagen hatte, um mich ein andermal seinem väterlichen Stolze keine solche Widerwärtigkeiten mehr bereiten zu lehren, wäre vor Freude beinahe gestorben, als er die Güte des Herrn Raymond für mich vernahm. Ich habe Ihnen gesagt, diese Güte sei grausam gewesen; Sie sollen selbst urtheilen.

„Von dem Tage an, wo ich der Lieblingsschüler von Herrn Raymond wurde, war ich für ihn eine Lockspeise, ein Aushängschild, ein lebendiger Zeitungsartikel, um seiner Anstalt durch den Klang meiner außerordentlichen Erfolge, welche nothwendig der vortrefflichen Erziehung bei Herrn Raymond zugeschrieben wurden, Kunden zu verschaffen.

„Ich floh immer die Recreationen, welche trotz der beschützenden Ueberwachung der Lehrer für mich nur Stunden von Plackereien aller Art waren. Ich brachte deshalb die Erholungszeit in der väterlichen Loge, einem unverletzbaren Zufluchtsorte, zu, wo ich, da ich nicht wußte, was ich thun sollte, studirte. Als ich aber einmal der Zögling von Herrn Raymond war, setzte ich nicht nur meine Arbeiten während der Erholungsstunden fort, sondern ich arbeitete auch an Sonntagen und Festtagen, legte mich um Mitternacht zu Bette und stund um fünf Uhr Morgens auf; es gab sogar nicht einmal Vacanzen für mich. In Folge dieser unabläßigen Spannung des Geistes war ich beinahe immer von furchtbarem Kopfweh geplagt; doch ich

wagte es nicht, diese Schmerzen zu gestehen und fuhr fort, übermäßig zu schanzen.

„Kurz, dieser würdige Herr Raymond stellte mich gleichsam in ein Treibhaus, um von mir durch eine gezwungene Arbeit Alles zu erlangen, was mein Verstand an frühreifen Früchten zu geben vermochte. Der liebe Mann glaubte ohne Zweifel, nach ein oder zwei Jahren würde die Pflanze, erschöpft durch diese zu sehr beschleunigte Production, vergeilen... Herrn Raymond lag wenig daran, wenn nur die gewünschte Wirkung auf das Publikum hervorgebracht wurde. Wie ich, schwach und gebrechlich, diesen übertriebenen Arbeiten, diesen beinahe beständigen körperlichen Leiden widerstand, weiß ich nicht. Aber ich fuhr fort, jeden Schulsommer Blüthen zu treiben und mich alle Jahre unter dem Gewichte der Palmen der Gelehrsamkeit zu beugen.

„Herr Raymond triumphirte; jedes Jahr konnte man in den Zeitungen folgende glänzende Anpreisung lesen:

„„Der Zögling **Leonidas Requin,** welcher abermals drei Preise bei dem großen Concurs und fünf Preise in dem Collège Louis le Grand erhalten hat, gehört dem berühmten **Institute von Raymond** auf dem Boulevard Mont Parnasse an. Wir brauchen diese vortreffliche Erziehungsanstalt nicht der Berücksichtigung der Eltern zu empfehlen, u. s. w. u. s. w.““

„Sie können sich wohl denken, mein lieber Martin, daß ich selten Zeit hatte, mir zu überlegen, was man aus mir machen würde; geschah dies aber zufällig, so dachte ich mit bitterem Bedauern an den Werktisch meines Oheims, des armen, kleinen Schneiders; denn das, was man meine Erfolge nannte, war weit entfernt, mir den Kopf zu verdrehen; ich spiele hier nicht den Bescheidenen; ich hatte mir gelobt (und bis dahin hartnäckig mein Wort gehalten), mich nie mehr

dem Triumphe der öffentlichen Krönung auszusetzen; bei der Vertheilung der Preise erklärte man mich stets für abwesend, und ich verzichtete somit auf die einzige Belohnung, welche mir einen Schwindel des Stolzes hätte bereiten können. Jedes Blendwerks beraubt und auf ihren einfachsten Ausdruck zurückgeführt, faßten sich für mich meine Siege in Püffen, in Stößen, in Spöttereien und anderen Beweisen der Eifersucht und des Zornes meiner Kameraden zusammen, welche trotz des Schutzes, den man mir angedeihen ließ, stets Mittel fanden, mich zu erwischen, und da meine Schüchternheit, mein linkisches Wesen, meine Feigheit und das Bewußtsein meiner lächerlichen Häßlichkeit mich sehr scheu machten, so hielt man mich für stolz auf die Siege, die ich mir errang, und es regnete Faustschläge bei der geringsten Veranlassung.

„Und dennoch, mein lieber Martin (das hat mir stets eine gewisse Achtung vor meinem Verstande verliehen), trotz meiner Dutzende von Kränzen und während ich in mir einen vortrefflichen Humanisten erkannte... fand ich mich aufrichtig sehr albern. Die Letzte von diesen Krabben hatte in ihrem Gespräche hundertmal mehr Geist, Gewandtheit und Mittel, als ich.

„Einmal außerhalb meiner Uebersetzungen aus dem Lateinischen in das Französische, oder aus dem Französischen in das Lateinische, oder in das Griechische,.. eine eintönige, unfruchtbare Uebung, ganz der müßigen, peinlichen Bewegung des Eichhörnchens im Käfig ähnlich,.. einmal außerhalb dieser unnützen und drückenden Arbeiten, welche, sieben bis acht Jahre lang fortgesetzt, Alles, was Lebhaftes, Scharfes, Durchdringendes, Wißbegieriges in dem Geiste der Kinder und Jünglinge liegt, häufig einschläfern, erstarren machen, tödten, war ich in der That einfältig.

Herr Raymond hatte ein paar Male den unglücklichen Gedanken, mich als sein Phänomen in den kleinen Versammlungen von Freunden vorstellen zu

wollen. Ich war verdutzt, unfähig, an irgend einer Unterhaltung Theil zu nehmen, wenn es sich nicht um lateinische oder griechische Schriftsteller, und um die mehr oder minder glückliche Aneignung der französischen Sprache, um den Text getreu wiederzugeben, handelte... und dabei stammelte ich noch und war außer Stands, meinen Gedanken klar auszudrücken. Außerhalb dieses Kreises war ich so völlig simpelhaft, daß Herr Raymond sehr bald der Schaustellung meiner klassischen Person überdrüssig wurde.

„Ich war entzückt über diese Ausschließung, wäre ich darüber bekümmert gewesen, so würde ich mich über meine alberne Schüchternheit dadurch getröstet haben, daß ich mit dem göttlichen Seneca gesagt hätte: **Sed semel hunc vidimus in bello fortem, in foro timidüm** (zuweilen sahen wir einen Menschen im Kriege stark, auf dem Forum schüchtern).

„Wie viele Beweise, mein lieber Martin, könnte ich Ihnen in Beziehung auf meine alberne Unfähigkeit anführen! Vernehmen Sie eine unter tausend.

„Ich liebte meinen Vater ungemein; er reiste auf einige Tage nach der Normandie. Ich wollte ihm schreiben und machte hundert Brouillons, von denen das eine immer einfältiger, immer unmöglicher ausfiel, als das andere; ich war so sehr gewohnt, ausschließlich von den Worten, den Phrasen und den Gedanken Anderer zu leben, daß ich darauf verzichten mußte, meine eigenen Gefühle mit meinen eigenen Worten und Phrasen auszudrücken.

„Durch einen ziemlich pikanten Contrast erhielt ich an demselben Tage, an welchem ich darauf verzichtete, an meinen Vater zu schreiben, einen Brief von einer Krabbe der Kostschule.

„In diesem Sendschreiben gab mir die Krabbe zu erkennen, als Stubenhocker, als Schmeichler (Stubenhocker, o ja, aber Schmeichler niemals) und als sehr starker Zögling, sei ihr mein Anblick im höchsten Grade

widerwärtig, ich reize ihre Nerven ganz sonderbar, kurz ich sei ihr ärgerlich, und wenn ich es in Zukunft nicht so einrichte, daß ich zuweilen der Letzte werde, wie Jedermann (fügte die Krabbe bei), so könne ich darauf rechnen, daß ich, trotz meiner Beschützer, die schönste Tracht Prügel erhalte, welche je auf den gewölbten Rücken eines zu guten Schülers gefallen.

„Ich gebe Ihnen nur den Hauptinhalt des Briefes, mein lieber Martin, aber das sprühte in der That von Witz, ich hätte in meinem Leben keinen solchen Brief geschrieben.

„Die Krabbe schloß mit dem Vorschlage, wenn ich Herz genug hätte, meine Lage nicht zu mißbrauchen, so sollte ich mich in einen Wettkampf einlassen, wer bei der nächsten Preiscomposition am meisten Barbarismen machen würde, es sei dies das einzige Mittel, fügte die Krabbe bei, die Waffen unter uns gleich zu stellen.

„Diese kecke, cynische Verachtung der Preiscomposition, des Heiligsten, was es in der Religion der klassischen Bildung gibt, kam mir ungeheuerlich vor; diese Krabbe machte auf mich den Eindruck eines Ruchlosen, ich träumte, man verbrenne meinen Mitschüler in Form eines Auto da Fe, auf einem Scheiterhaufen, bestehend aus allen seinen Pensis, und das war ein ganzer Berg. Ich erwachte und bat, ihn zu begnadigen und den Unglücklichen seinen rächenden Gewissensbissen zu überlassen.

„Aber es gibt unbezähmbare Naturen, dieser Mensch sollte das Maaß seiner Frevelthaten dadurch voll machen, daß er Anis aus einer Pfeife rauchte und (es ist nicht zu glauben) dem Herrn Censor, der ihm diese Pfeife in die Zähne schlug, einen mächtigen Fußtritt auf den Bauch gab.

„Die Krabbe wurde feierlich aus dem Colleg weggejagt, und aus den furchtbaren Verwünschungen, aus den gräßlichen Prognostiken, die ihn niederschmet-

terten, als er die Classe verließ, glaubte ich erkennen zu müssen, er sei unseliger Weise dazu bestimmt, auf dem Schaffot zu sterben.

„Später sah ich den Namen dieses Menschen (Sie kennen ihn, mein lieber Martin, da Sie sein Diener gewesen sind), später sah ich den Namen dieses Menschen in rothen, einen Fuß langen Buchstaben hinter den Scheiben aller Lesecabinete glänzen. Er ist einer unserer berühmtesten Dichter geworden . . . und ich, eheu miser! (ach, ich Elender!) in welchem Seine Excellenz der Herr Minister des öffentlichen Unterrichts eine der zukünftigen Glorien Frankreichs erblickte, ich war eines Tags genöthigt, auf meine Würde Verzicht zu leisten, um Fisch-Mensch zu werden.

„Doch als ich das Leben der Humaniora einmal verlassen hatte, lernte ich, das menschliche Leben versuchend, meine Gedanken ungefähr auszudrücken und ich kann Ihnen zu dieser Stunde einen Brief schreiben, wie dieser ist, was mir zur Zeit meiner glücklichsten Schülertriumphe unmöglich gewesen wäre.

„Noch einige Worte, um zu unserer ersten Zusammenkunft (es sind seitdem fünfzehn Jahre vergangen) bei dem abscheulichen Gaukler, genannt la Levrasse, zu gelangen, wo ich Sie als ein Kind traf; mit dieser Löthung haben Sie sodann mein ganzes Leben."

Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung des Briefes von Leonidas Requin.

„Herr Raymond triumphirte in mir, und zwar auf eine einträgliche Weise, wie ich Ihnen sagte, mein lieber Martin: die Schüler strömten ihm zu, meine hartnäckigen Siege hatten einen kleinen Antheil an diesem Zuflusse; doch die Triumphe von Herrn Raymond waren mit einigen Sorgen vermischt.

„Ich beendigte damals meine Rhetorik. Seit dem unglücklichen Tage, wo ich mich auf allen Vieren unter der Bank verbarg, um meiner Krönung zu entgehen, war es weder meinem Vater, noch meinen Professoren, noch Herrn Raymond, noch dem Herrn Obervorsteher gelungen, meinen halsstarrigen, verneinenden Entschluß hinsichtlich einer öffentlichen Huldigung in Begleitung von Fanfaren und ministeriellen, episcopalen, municipalen und anderen Umhalsungen zu besiegen.

„Einerseits gereichte meine hartnäckige Bescheidenheit Herrn Raymond zur Befriedigung, denn war ich durch meine Siege der glänzendste Repräsentant seines Hauses, so wäre ich in körperlicher Hinsicht der armseligste, groteskeste Vertreter seiner Anstalt gewesen, und die Lächerlichkeit bleibt unter allen Verhältnissen stets gefährlich.

„Herr Raymond, ein gewandter Mann, fühlte dies wohl; es war das Rosenblatt, das diesen würdigen Sybariten ganz wollüstig auf meinen Siegen zu ruhen verhinderte; wäre es möglich gewesen, an meiner Stelle auf der Estrade der Sorbonne eine geschmeidige, reiche, zierliche, hübsche Krabbe, wie sie es beinahe Alle sind, diese Unglücklichen, erscheinen zu lassen, so würde der Triumph von Herrn Raymond vollständig ge-

wesen sein. Doch es war etwas Ernstes um eine solche Unterschiebung der Person, und man durfte nicht daran denken.

„Mittlerweile und am Ende des Schuljahres wurde mein Vater von einer auszehrenden Krankheit befallen. Ich weiß nicht, wie ihm der beklagenswerthe Gedanke kam, mich demüthig zu bitten, ihn den Anblick meines nahe bevorstehenden Triumphes genießen zu lassen. Man zweifelte nicht daran, daß ich triumphiren würde; für mich hieß componiren seit langer Zeit den Preis davon tragen, und es handelte sich um den Ehrenpreis.

Nach der Ansicht meines Vaters sollte die Aufregung, die er fühlen müßte, wenn er mich in meinem Ruhme einhermarschiren sehen würde, eine heilsame Revolution in der Krankheit herbeiführen, an der er litt; dieser Gedanke, so unvernünftig er auch war, wurde bald bei ihm zur fixen Idee, zur Monomanie; wenn ich mich weigerte, so weinte er auf eine so herzzerreißende Weise, und bei der geringsten Hoffnung, die ich ihm zuweilen, besiegt durch seinen Schmerz, gab, schien er so glücklich, ich möchte beinahe sagen, so geheilt, daß ich, trotz meiner Angst vor einer öffentlichen Huldigung, mich fügte und versprach.

„Bei diesem Versprechen sprang mein Vater aus seinem Bette, das er seit zwei Monaten nicht verlassen hatte, und rief:

„„Leonidas, Du gibst mir das Leben wieder.““

„In dem Augenblick der Composition kam mir ein ungeheuerlicher Gedanke; ich erinnerte mich des verruchten Vorschlags der Krabbe, mich in einen Wettkampf in Barbarismen einzulassen; ja, Martin, einen Augenblick dachte ich daran, eine so abscheuliche lateinische Rede zu machen, daß mir dadurch jede Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg benommen würde: ich entging dann der so sehr gefürchteten Huldigung . . . doch ich wich vor dieser Feigheit zurück.

„Es erschien der unselige Tag, **omnia patienter ferenda** (man muß Alles mit Geduld ertragen), sagte ich zu mir, während ich den einzigen Rock meines Vaters, den barbenfarbigen Festtagsrock anzog. (Mein armer Oheim, der kleine Schneider, war todt; was für ein Kleid hätte er mir sonst aus seinem schönsten Elboeuf geschnitten!) Dieser Rock, der mir zu klein war und dessen Aermel kaum bis an meine Faustgelenke gingen, ließ meine Hände noch zweimal größer und röther erscheinen; ich hatte um den Hals eine strickartig umgewickelte Cravate mit gestickten Zipfeln, auf der Brust eine gestreifte Weste von problematischer Farbe, aus einem Unterrocke meiner verstorbenen Mutter geschnitten; sodann trug ich eine Hose von weißlichem Nankin, die mir nur bis an die Knöcheln reichte, schwarze wollene Strümpfe und Stipendiatenschuhe (Kärrnerschuhe sind hiegegen Escarpins). Pflanzen Sie auf dieses Gewand das Ihnen bekannte schüchterne, scheue Gesicht, mein lieber Martin, und sehen Sie mich in Begleitung von Herrn Raymond und meinem Vater, der, wie er sagte, seine fünfzehnjährige Beine wiederfand, in einen Fiacre steigen, um mich auf den Richtplatz, das heißt, in die Sorbonne zu begeben, wo die Preise des großen Concurses ausgetheilt werden.

„Ich habe das Recht, mein ganzes Leben feig zu sein, denn ich zeigte an diesem Tage einen wahren Heldenmuth.

„„Leonidas,““ sagte mein Vater, indem er mir in dem Augenblick, wo ich ihn verließ, um auf den, für die Lyceisten vorbehaltenen Bänken Platz zu nehmen, die Hand drückte, „„Leonidas, Du wirst keine Furcht haben.““

„„Nicht mehr Furcht, als Leonidas bei den Thermopylen, mein Vater,““ antwortete ich stolz.

„Und ich setzte mich auf meine Bank.

„Mein Vater verstand meine Anspielung nicht, aber mein Gesicht beruhigte ihn.

„Der erste Ehrenpreis wurde einem gewissen Adrian Borel vom Collège Charlemagne zugeschieden. Ich hätte diesen Preis sicherlich erhalten, ohne die Unruhe, in die mich das meinem Vater geleistete Versprechen versetzte; der zweite Ehrenpreis wurde mir zuerkannt und nach der gewöhnlichen Formel rief die unglückliche Stimme:

„„Leonidas Requin!““

„Und die Musik spielte den Marsch aus Ferdinand Cortez für mein Defilé.

„Ein dumpfes Gemurmel der Neugierde empfing meinen Namen; die großen Nachrichten verbreiten sich stets mit einer electrischen Geschwindigkeit: man wußte bereits (woher wußte man es?) der berühmte Schüler der Anstalt von Raymond, der sich bis jetzt in Folge einer übertriebenen Bescheidenheit den so schmeichelhaften Triumphen entzogen, würde sich endlich öffentlich krönen lassen.

„Als mein Name zum ersten Male in Begleitung von schallenden Fanfaren aufgerufen wurde, schwebte eine Wolke vor meinen Augen hin, ich hatte ein furchtbares Summen in den Ohren, doch ich sagte mir: „„Mein Vater schaut auf mich, Muth gefaßt!““

„Hienach stand ich auf und marschirte muthig links . . . ich hätte rechts gehen sollen . . . Eine mitleidige Hand drehte mich um, und man sagte zu mir:

„„Gehe gerade aus.““

„Ich folgte der Reihe der Bänke.

„„Nun links!““ rief mir dieselbige barmherzige Seele zu.

„Ich wandte mich links und fand mich in dem weiten Raume, der, den Saal in zwei Theile trennend, zu der Estrade führte. Ich richtete mich mit starren Augen nach diesem Ziele, ohne mehr auf meine Füße, rechts oder links zu schauen, als wenn ich auf einem,

über einen Abgrund geworfenen Brette fortgeschritten wäre . . . ich hatte als einzigen Visirpunkt die glänzende Simarre Seiner Excellenz des Herrn Großmeisters der Universität genommen.

„Geleitet von diesem Polarsterne, gelangte ich endlich zu den ersten Stufen der Estrade; doch ich erstieg sie so hastig, oder vielmehr so ungeschickt, daß ich mich mit den Füßen im Teppich verwickelte und mitten auf den Stufen niederfiel; mein bestürztes Gesicht, meine lächerlichen Kleider, die Zusammensetzung der seltsamen Namen, auf die ich antwortete, hatten die Versammlung bereits vollkommen zur Heiterkeit gestimmt; mein Fall war das Signal zu dem allgemeinen Ausbruche des Gelächters.

„Ich war heldenmüthig: ich dachte an die Pein, welche dieser groteske Vorfall meinem armen Vater bereiten mußte, und stand muthig unter dem Gelächter auf; ich erreichte endlich das oberste Brett der Estrade und stürzte mich blindlings in die Arme des Großmeisters, der, weit entfernt, eine so ungestüme Umhalsung zu erwarten, auf meine Stirne den Kranz des Laureaten zu setzen sich anschickte; es gelang ihm, obgleich er durch mein unzeitiges, krampfhaftes Umfangen sehr gehindert war; aber, o Mißgeschick! . . . der Kranz war zu weit und fiel bis auf meine Augen, die er beinahe gänzlich unter seinem dicken Blätterwerk verbarg; statt mich von dem Kranze frei zu machen, verlor ich völlig den Kopf, streckte maschinenmäßig die Hände aus, und der Rest der Feierlichkeit wurde für mich eine Art von Blinde-Kuh. Das diesem Spiele entnommene Geschrei: Casse-cou! erscholl unter unauslöschlichem Gelächter; endlich hatte ich das Glück, während meiner bestürzten Windungen so heftig köpflings von der Estrade herabzufallen, daß ich völlig von dem Schlage betäubt war.

„Dieser Sturz war in der That ein Glück für mich, denn die etwas ernste Entwicklung der burlesken

Scene verschaffte mir wenigstens Mitleid; meine Betäubung dauerte nicht lange, doch ich hatte den vortrefflichen Gedanken, mich zu stellen, als währte sie fort, und mich, das Gesicht blutig von einer durchaus nicht gefährlichen Wunde, aus dem Saale tragen zu lassen: ich vernahm so auf meinem Wege allerlei Worte der Theilnahme oder der Rührung.

„„Armer Teufel! . . .““ sagte der Eine, „„für einen Ehrenpreis . . . sah er albern aus, wie eine Gans . . . doch es ist schade, daß er einen solchen Fall gethan hat.““

„„Ich,““ sprach der Andere, „„ich bedaure, daß die Blinde-Kuh nicht länger währte, ich glaubte schon, er würde den Bischof beim Kopfe nehmen.““

„„Ah! ah! . . . es ist wahr!““ versetzte ein Dritter, „„ich werde noch lange darüber lachen u. s. w. u. s. w.““

„Rührende Beweise der Theilnahme, die mich bis zum Ausgang aus dem Saale begleiteten . . . . . .

„Acht Tage nach diesem letzten Triumphe verlor ich meinen Vater; der Schmerz darüber, daß man mich Anfangs so sehr verspottete, sein Schrecken, als er mich sodann ganz blutig wegtragen sah, verursachten eine solche Revolution bei ihm, daß er nach Verlauf einer Woche unterlag.

„Herr Raymond, ein gewandter Mann, verkaufte sein Erziehungshaus in dem Augenblick, wo es diesen günstigen Punkt erreichte, von dem aus nur eine Abnahme stattfinden konnte. Während ich dem letzten Kampfe und dem Tode meines Vaters beiwohnte, reiste Herr Raymond, nachdem er seinen Nachfolger in seine Stelle eingesetzt hatte, nach der Touraine ab, wo er fortan von seinen Arbeiten auszuruhen gedachte; ich erhielt nur ein paar Zeilen von ihm, worin er mir sagte, er befürchte, mich der peinlichen Sorge zu entziehen, die mich an das Lager meines Vaters fesste,

und reise deshalb ab, ohne mich zu sehen, habe mich jedoch seinem Nachfolger ganz besonders empfohlen.

„Kurz, ich war Herrn Raymond zu nichts mehr nütze und er fühlte sich entzückt, von dieser Gelegenheit Gebrauch zu machen, um sich meiner zu entledigen.

„Meine Verbindung mit seinem Nachfolger war sehr kurz und sehr einfach; es war ein kalter, vollkommen höflicher Mann, der es jedoch haßte, zu Illusionen zu ermuthigen, und gerade auf die Sache losging.

„Folgendes war ungefähr seine Sprache.

„„Lieber Herr Requin, Sie sind der beste Zögling der Anstalt von Raymond gewesen; Ihre glänzenden Studien sind beendigt, durch den Tod Ihres Herrn Vaters ist Ihnen die Verfügung über Ihre Person völlig anheimgestellt. Wenn Sie es jedoch nicht für geeignet halten, das Haus, dessen Stolz Sie waren, sogleich zu verlassen, so werde ich mich glücklich schätzen, Ihnen die Achtung, die ich für Sie als einen der hervorragendsten Zöglinge der Universität hege, dadurch zu beweisen, daß ich Ihnen einen Platz im Schlafsaale und im Refectorium . . . für vierzehn Tage anbiete. Wonach Sie, mein lieber Herr Requin, glauben Sie es mir, meine Wünsche stets auf der Laufbahn begleiten werden, welche zu verfolgen Sie für geeignet erachten mögen.““

„Bei den Worten: eine Laufbahn verfolgen, war ich ganz bestürzt, betäubt, versteinert. Welche Laufbahn sollte ich verfolgen? Daran hatte ich entfernt nicht gedacht, und Herr Raymond, der meine Gegenwart ausbeutete, beschäftigte sich ebenso wenig mit meiner Zukunft. Wozu war ich nütze, wozu war ich geeignet, mit meiner Beilast von etwa dreißig verwelkten Kränzen, mit meinen hundert und fünfzig Bänden herrlich eingebundener Preise, meine Eigenschaften als vortrefflicher Humanist nicht zu rechnen? Ich fühlte nun, wie sehr ich Recht gehabt hatte, daß

ich mich trotz meiner Siege albern fand, und ich beklagte bitterer als je den Werktisch meines armen Oheims, des Schneiders.

„Der Nachfolger von Herrn Raymond errieth meine Verlegenheit und sagte zu mir:

„„Lieber Herr Requin, nach Ihren glänzenden Studien müssen Sie nothwendig, damit dieselben vortheilhaft für Sie werden, sich zuerst zum Baccalaureus machen lassen, dann die Schule der Medicin, die Rechtsschule oder die Normalschule durchlaufen, um Arzt, Advokat, Notar, Anwalt oder Professor zu werden; um jedoch diese Curse zu verfolgen, muß man Mittel zum Unterhalt und zur Bezahlung der Inscriptionen besitzen. Haben Sie Mittel zum Unterhalt, können Sie Ihre Inscription bezahlen?““

„„Ich habe gar nichts, als meine Kränze, meine Bücher und das Hausgeräthe meines Vaters, ein Bett, eine Commode, einen Tisch und zwei Stühle.““

„„Das ist nicht genügend,““ antwortete mir der Nachfolger von Herrn Raymond mit seiner kalten, methodischen Miene; „„ich hätte Ihnen wohl vorgeschlagen, hier Repetitionen zu geben; doch ein Lehrer, der der Kamerad von beinahe allen Zöglingen gewesen ist, kann nie das erforderliche Ansehen haben, um sie zu beherrschen, besonders wenn seine natürliche Schüchternheit, und . . . ich erlaube mir, dies zu bemerken, wenn sein Aeußeres . . . unglücklicher Weise ihn nicht ganz fähig machen, die Achtung zu heischen, ohne welche keine Subordination möglich ist.““

„Ich besitze allerdings keine Mittel, um Studien zu machen, durch die ich Arzt, Advokat oder Anwalt werden könnte,““ rief ich immer mehr bestürzt; „„meine Schüler, wenn ich hätte, würden mir ins Gesicht lachen, das ist ganz einfach; ich werde nie den Muth und die erforderliche Entschlossenheit haben, um ihnen zu imponiren, das versteht sich von selbst; aber was soll ich denn thun?““

„„Das ist eine Frage, die ich unmöglich beantworten kann, lieber Herr Requin, ich habe das Problem Ihrer Zukunft nicht gelöst, sondern es Ihnen nur klar vor Augen gelegt; die zukünftige Lösung ist Ihre Sache und, wie ich Ihnen am Anfange dieser Unterredung zu sagen die Ehre gehabt habe, meine Wünsche werden Sie auf jeder Laufbahn begleiten, die Sie verfolgen mögen.““

„„Aber, mein Herr, da alle Bahnen, die ich durchlaufen könnte, mir verschlossen sind, weil ich arm bin, wozu war es gut, mir eine Erziehung zu geben, wie man sie mir gegeben? Was soll aus mir werden?““

„„Ich hatte bereits die Ehre, Ihnen zu bemerken, lieber Herr Requin, daß ich das Problem Ihrer Zukunft stellte, ohne es zu lösen... Die Lösung kommt Ihnen allein zu . . . Hienach . . . glauben Sie, daß meine Wünsche u. s. w. u. s. w.““

„Es war mir unmöglich, etwas Anderes aus ihm herauszubringen. Während der vierzehn Gnadentage, die mir so edelmüthig von dem Nachfolger von Herrn Raymond bewilligt worden waren, blieb ich völlig träge, verdutzt, unfähig, einen Entschluß zu fassen, aus dem einfachen Grunde, weil ich keinen zu fassen wußte. Wie die Leute, welche nicht die Energie haben, sich zu etwas Bestimmtem zu entscheiden, dabei aber doch denken, ein unseliges Ereigniß stehe nahe bevor, sagte ich mir, der Nachfolger von Herrn Raymond würde mir ohne Zweifel vierzehn Tage mehr und dann noch vierzehn Tage bewilligen. Ich muß gestehen, hätte er mir sie auch bewilligt, so wäre ich doch nach Verlauf von zwei, von drei Monaten nicht weiter vorgerückt gewesen. Der würdige Mann, der voll Verstand und Scharfsinn war, machte aber ohne Zweifel diese Betrachtung für mich, denn am vierzehnten Tage Mittags auf den Schlag zwölf Uhr trat er in die leere, öde Classe, in der ich mich gewöhnlich aufhielt (alle

Zöglinge waren in der Vacanz), nahm mich mit einer zugleich förmlichen und gerührten Miene bei der Hand und sprach:

„„Ich komme, um von Ihnen Abschied zu nehmen, mein lieber Herr Requin, mein sehr lieber Herr Requin.““

„Ich begriff, daß keine Fristverlängerung mehr möglich war, und antwortete mit einem Seufzer der Resignation:

„„Gut, mein Herr, ich werde gehen und erbitte mir von Ihnen nur die erforderliche Zeit, um einen Commissionaire zu holen, der die Geräthschaften meines verstorbenen Vaters, meine Preisbücher und meine Kränze wegbringt.““

„„Sie haben also eine Wohnung gemiethet?““

„„Nein, mein Herr.““

„„Wohin wollen Sie denn diese Geräthschaften, diese Bücher bringen lassen?““

„„Ich weiß es nicht.““

„„Sie interessiren mich in der That ungemein, und obschon ich es mir zum Gesetz gemacht habe, Niemand einen Rath zu geben, denn die Verantwortlichkeit ist zu ernst, so will ich Ihnen doch einen Vorschlag machen: Ihre Preisbücher und Ihre Kränze wären als Zeugniß und ehrenvolles Andenken an Ihre Siege in der Bibliothek der Kostschule ganz an ihrem Orte: treten Sie mir dieselben ab. Ich übernehme auch das Mobiliar Ihres Herrn Vaters: es mag dem Portier dienen, der denselben ersetzt; wollen Sie mir glauben, so miethen Sie eine eingerichtete Wohnung; für einen jungen Mann ist das bequemer. Ich bezahle Ihnen Ihre Bücher mit fünf Franken das Stück, das ist mehr, als Sie bei einem Antiquar erhalten; ein benachbarter Tapezier soll das Mobiliar schätzen; ich ziehe von dem Preise die Kosten der Beerdigung Ihres Herrn Vaters ab, worüber Sie die kleine Rechnung quittirt erhalten, und das Uebrige stelle ich zu Ihrer Verfügung.““

„Zwei Stunden nachher verließ ich den Nachfolger von Herrn Raymond, ein Päckchen unter dem Arm und 720 Franken in der Tasche.

Dreizehntes Kapitel.

Ende des Briefes von Leonidas Requin.

„Einer der größten Nachtheile der Erziehung, die ich wie so viele Andere erhalten hatte, bestand darin, daß ich mit den ersten Elementen des praktischen Lebens, des wirklichen Lebens unbekannt war und mich in der gegebenen, leider nur zu häufig vorkommenden Lage eines Menschen befand, der lediglich auf seine eigenen Mittel angewiesen ist, welche in seinem Wissen als glänzender Humanist bestehen.

„Wohl sagte ich mit meinem göttlichen Seneca: **Bonis externis non confidendum** (man darf nicht auf äußere Güter bauen); das war leicht anwendbar, ich besaß kein Gut; man hatte mich auch gelehrt, man müsse sich nie wollüstig durch Reichthümer verweichlichen lassen. Das wäre gut gewesen, wenn man mir zuerst das Mittel, solche zu erwerben, gezeigt hätte.

„Waren meine 720 Franken verzehrt, so fühlte ich mich unfähig, auch nur das Nothwendige zu erwerben. Schwächlich und an eine gewisse rein mechanische Geistesarbeit gewöhnt, dürfte Niemand weniger als ich geeignet für die Arbeiten eines Lastträgers gewesen sein, und dies wäre mein einziges Auskunftsmittel gewesen, insofern ich etwas zu tragen gefunden und Kraft genug gehabt hätte, dieses Etwas zu tragen.

„Es ist auch zu bemerken: eine von den Folgen einer solchen Erziehung besteht darin, daß sie denjenigen, welcher sie erhalten hat, zu einer Handarbeit unfähig macht, mag ihn nun ein alberner Stolz fern davon halten, mag ihn eine körperliche Ohnmacht daran verhindern, oder mag endlich der Gedanke, mit seinen Händen zu arbeiten, nie in einen solchen Kopf kommen, so ungeheuerlich ist er, so sehr liegt er außerhalb der Sphäre, in der man zu leben gewohnt war.

„Sie fühlen wohl, mein lieber Martin, ich glänzte nicht durch meine Weltkenntniß. Ich hatte die Loge meines Vaters oder die Classe von Herrn Raymond nie anders verlassen, als um in die Schule zu gehen, und auf meinem Gange von der Pension nach dem Collége Louis-le-Grand schaute ich kaum umher, stets in Anspruch genommen durch meine Lectionen vom vorhergehenden Tage oder durch die vom nächstfolgenden, und sehr wenig neugierig in Beziehung auf die Ereignisse der Straße. Dem Leben und den Sitten von Paris war ich ebenso fremd, als der eingefleischteste Provinzmensch, und Sie mögen sich meine Verlegenheit denken, als ich mich in dem Quartier-Latin allein fand und genöthigt war, eine Wohnung zu suchen und für alle meine Bedürfnisse zu sorgen.

„Ein gefälliger Spezereihändler, an den ich mich wandte, bezeichnete mir ein bescheidenes Hotel garni in der Rue de la Harpe, wo ich mich einmiethete. Da ich nicht wußte, wo ich meinen Schatz, meine 720 Franken aufbewahren sollte, damit sie mir nicht gestohlen würden, kam mir der glückliche Gedanke, sie in die Hände des Hauswirthes niederzulegen, der gern die Aufbewahrung übernahm.

„Gerührt über diesen Akt der Herablassung von seiner Seite, fühlte ich mich zu einem außerordentlichen Vertrauen gegen ihn hingezogen und erkundigte mich bei ihm, wo ich Arbeit finden könnte.

„Seine erste Frage (und sie wurde mir oft wiederholt) war:

„„Was verstehen Sie, wozu sind Sie gut?““

„Meine, ebenfalls oft wiederholte, Antwort war:

„„Ich habe den zweiten Ehrenpreis erhalten und verstehe sehr gut Lateinisch und Griechisch.““

„„So geben Sie Unterricht im Lateinischen und Griechischen,““ erwiederte sehr vernünftig der Hauswirth.

„„Wem?““

„„Mein würdiger junger Mann, ich weiß es nicht; suchen Sie, ich beschäftige mich mit meinem Hotel und nicht mit dem Aufsuchen von Zöglingen.““

„Suchen . . . das war leicht gesagt; wo denn? Konnte ich mit meinem völligen Mangel an Weltkenntniß und Umgangsformen suchen und besonders finden? Der Rath glich einem schlechten Spasse; ich konnte nicht dem Ersten dem Besten meine Dienste anbieten.

„Ich machte übrigens einige Versuche und wandte mich unter Anderem an zwei Studenten, welche in meiner Nähe wohnten: der Eine gab mir sein heiliges Ehrenwort, er würde mir den Unterricht im Griechischen bei dem ersten männlichen Kinde übertragen, das er von seiner Studentin hätte; der Andere antwortete mir, in Beziehung auf alte Sprachen achte er nur den Wassersack und die Kruste der Pfeife.

„Beschämt und furchtsam hatte ich nicht den Muth, neuen Spöttereien, neuen Verrechnungen zu trotzen, und verfiel in eine Apathie, der ähnlich, in welcher ich während der vierzehn Gnadentage in dem Hause des Nachfolgers von Herrn Raymond gelebt hatte.

„Die vierzehn Tage waren mir endlos vorgekommen. Ich glaubte auch an die Ewigkeit meiner 720 Franken, eine Täuschung, die leider dadurch unterhalten wurde, daß ich die Vorsicht gehabt hatte, meinen Hausherrn zu bitten, sich für meine Kost und meine

Wohnung von der Summe bezahlt zu machen, welche ich bei ihm aufbewahren ließ. Diese in dem Quartier-Latin seltene Unschuld rührte den guten Mann dergestalt, daß er mich auf meine Gefahr allzu gut speiste.

„Die Zeit verging. Ich entfernte mich wenig von Hause; in eine träge Erstarrung versunken, hatte ich nur ein Ziel: das, meinen Geist von der Zukunft abzuwenden, die meiner harrte, wenn mein kleiner Schatz erschöpft war; häufig ließ ich mich auch durch unbestimmte tolle Hoffnungen täuschen.

„Es ist unmöglich, sagte ich zu mir, daß ein zweiter Ehrenpreis, ein mehr als dreißig mal Belorbeerter vor Hunger und Elend stirbt. Wie werde ich aus dieser Sackgasse, in die mich das Mißgeschick steckt, herauskommen? Ich weiß es nicht, doch ein geheimes Vorgefühl sagt mir, daß ich herauskomme.

„Zuweilen versuchte ich es jedoch, mich gegen diese apathische Versunkenheit anzustemmen; ich rief meine besten klassischen Erinnerungen zu Hülfe:

„**Vana optare, vana timere remedium a philosophia petendum**, sagte ich mir mit Seneca, (gegen eitle Wünsche und eitle Befürchtungen findet sich nur in der Philosophie ein Heilmittel). Und ich erschöpfte meine Philosophie bis auf den Grund.

„Verachte die Reichthümer.

„Dulde mit Resignation.

„Ich hatte keine Reichthümer zu verachten; aber ich duldete mit Resignation, genau nach der Vorschrift der Philosophie. Bei Allem dem rückte die praktische Lösung der Frage meiner Zukunft nicht mehr, nicht minder vor.

„Eines Tages kam mein Wirth, strahlend vor Freude, zu mir.

„„Ich habe einen Schüler gefunden,““ sagte er; „„Sie erhalten dreißig Franken monatlich, einen Frank für die Marke; es ist bei einem braven Jungen, der

ziemlich schlechte Studien gemacht hat und sich gern in den Stand setzen möchte, durch das Baccalaureats-Examen zu kommen.""

„Ich hielt mich für gerettet, trotz eines gewissen unangenehmen Mißtrauens in Beziehung auf mein moralisches und physisches Ansehen, denn ich wußte, daß ich nur wenig imposant war; unter vier Augen mit einem Schüler hoffte ich jedoch meine Schüchternheit zu besiegen.

„Der Schüler wurde mir vorgestellt: er war eben so schüchtern, eben so häßlich und beinahe eben so lächerlich als ich; er schien mir das beste Geschöpf der Welt zu sein und bezeigte mir von Anfang an die ehrfurchtsvollste Botmäßigkeit. Ich hielt mich für gerettet; ich gab ihm die erste Lection.

„Hier traf ich eine furchtbare Klippe, von deren Dasein ich keine Ahnung hatte. Erst an diesem Tage sah ich ein, daß man eine vollkommene Bildung besitzen, sehr viel wissen, und Andere zu unterrichten völlig unfähig sein kann: ich hatte die größte Schwierigkeit, mich auszudrücken; die geringste Einwendung brachte mich aus der Fassung, und dann fühlte ich, daß ich, wenn meine Lectionen von Nutzen sein sollten, geläufig und laut übersetzen, die Uebersetzung mit Dissertationen, um diese oder jene Schönheit, diesen oder jenen Ausdruck hervorzuheben, vermischen, die Fehler meines Schülers tadeln und ihm die Gründe dieses Tadels angeben mußte. Ach! diese Leichtigkeit des Arbeitens, diesen oratorischen Fluß hatte ich nie besessen; ich war stets das gewesen, was man einen hartnäckigen Schanzer nennt, und es gibt keinen Ausdruck, der besser Alles zu bezeichnen vermag, was Mühsames, Langsames, Schwerfälliges in meiner Arbeitsweise lag.

„Ich verzweifelte indessen nicht und dachte, die Gewohnheit würde mir vielleicht kommen, ich würde in den folgenden Lectionen mehr mit meinem Schüler vertraut werden . . . es ging nicht so, und da ich im

Ganzen ein ehrlicher Mensch war, so gestand ich nach Verlauf von acht Tagen meinem Zögling, es länger versuchen, ihn zu unterrichten, hieße ihm sein Geld stehlen.

„„In der That,““ erwiederte er mir naiv, „„ich bemerke, daß ich heute nicht weiter vorgerückt bin, als in der ersten Lection.““

„Hienach gab er mir acht Franken, den Preis meiner acht Marken, und wir trennten uns, von einer gegenseitigen, tiefen Achtung durchdrungen.

„Dieser letzte Schlag war niederbeugend, entscheidend: er zeigte mir die Nichtigkeit der einzigen Hülfsquelle, die mir meine Erziehung hätte bieten können; ich verfiel wieder in meine apathische Erstarrung und wiederholte meinen Lieblingsspruch: **Omnia patienter ferenda**, (man muß Alles mit Geduld ertragen).

„So vergingen ungefähr vier Monate; eines Morgens trat mein Wirth bei mir ein.

„„Es bleiben uns noch zwanzig Franken, wenn Ihre zwei Wochen bezahlt sind, Herr Requin,““ sagte er zu mir, „„ich komme, um Sie hievon in Kenntniß zu setzen; nicht, als ob ich bange hätte, großer Gott des Himmels! denn Sie sind mir nichts schuldig, im Gegentheil, aber es liegt mir daran, Sie über Ihre kleinen Angelegenheiten auf dem Laufenden zu erhalten.““

„Ich war versteinert.

„Mit meinen 720 Franken glaubte ich ein Jahr, zwei Jahre, immer! was weiß ich? leben zu können. Der Wirth dachte ohne Zweifel, ein für seine Ehrlichkeit beleidigender Argwohn erzeuge mein Erstaunen, verließ mich und kam nach einigen Augenblicken mit einem ungeheuren Zettel zurück, auf welchem meine Mahle von jedem Tage berechnet waren, leider für meine Börse zu köstliche Mahle, die ich in der völligsten Zerstreuung verzehrt hatte.

„Der Hausherr sagte zu mir voll Würde, indem

er mir meine Rechnung und meine zwanzig Franken übergab:

„„Ich bin nicht gewohnt, mich verdächtigen zu lassen; es bleiben Ihnen noch eilf Tage bei mir zu wohnen, da Sie zum Voraus bezahlt haben; doch nach diesen eilf Tagen ist mir ein anderer Miethsmann eben so lieb, als Sie.““

„Und er legte die zwanzig Franken auf meine Commode und ging hinaus.

„Der Unglückskreis, der mich umschloß, verengte sich immer mehr und dieselbe Unfähigkeit lähmte meine Kräfte.

„Ich gab den letzten Sou von meinen zwanzig Franken am Vorabend des Tages aus, wo mir mein Wirth bedeutete, wenn meine zwei Wochen vorüber wären, müßte ich zwei neue bezahlen oder sein Hotel verlassen; ich verließ dasselbe.

„Seit langer Zeit gab ich mich der philosophischsten Sorglosigkeit in Beziehung auf meine Kleider hin; sie zerfielen in Fetzen, meine Schuhe bekamen auf allen Seiten Löcher, mein Hut war ein form- und namenloses Ding geworden; seit dem vorhergehenden Tage fühlte ich die verzehrende Pein eines wüthenden Hungers und ich wußte nicht, wo ich mich am Abend niederlegen sollte, da ich keinen Liard in der Tasche hatte.

„Auf den Zufall umherwandernd kam ich durch die Rue Dauphine auf den Pont Neuf und folgte maschinenmäßig den Quais, wobei ich in Verzweiflung alle meine Maximen der klassischen Philosophie wiederholte: es kamen mir mehrere in den Kopf, welche sich praktisch und unmittelbar anwenden ließen:

„**Nam ut quandoque moriaris, etiam invito positum est; ut quum voles, in tua manu est — quid in mora est? Nemo te tenet; evade, qua visum est! Elige quamlibet rerum naturae partem! Quam tibi praebere exitum jubeas! Haec nempe sunt et elmenta, quibus hic mundus administratur**

aqua, terra, spiritus! Omnia ista tam causae vivendi sunt, quam viae mortis etc. etc. (Denn daß und wann du sterben sollst, ist auch gegen deinen Willen festgestellt; aber es liegt in deiner Hand, zu sterben, wann du willst; warum zögerst du? Niemand hält dich, tritt aus, wenn du es für gut findest. Wähle dazu jedes beliebige Element der Natur, das du dir zum Mittel deines Austritts bestimmen magst. Denn dies sind die Elemente, durch welche die Welt regiert wird, Wasser, Erde, Luft. Sie alle sind eben so wohl die Quellen des Lebens, als die Wege zum Tode u. s. w.

„Diese weite, bequeme und offenherzige Doctrine des Selbstmords war mir nie weiser vorgekommen, als in diesem Augenblick. Ich betrachtete den Fluß, der zu meiner Linken hinlief: er war ruhig, durchsichtig und spiegelte auf das Zierlichste in der Sonne . . . Das war versuchend . . . Nichtsdestoweniger verfolgte ich meinen Weg nach den Champs-Elysées.

„Bald hörte ich in der Ferne den Klang der Glocke einer Kirche; ich bin nie fromm und gottesfürchtig gewesen, aber dieses schwermüthige Geräusch erinnerte mich an das, was ich von der Moral des Christenthums wußte, und zeigte mir zugleich die Eitelkeit davon in Beziehung auf meine gegenwärtige Lage.

„Diese Moral predigte, wie die Moral der Weisen des Alterthums, die Verachtung der Reichthümer, die Resignation, die Hoffnung auf ein besseres Leben, verherrlichte und empfahl allerdings die Bruderliebe und sprach zu den Menschen: Seid Brüder . . . liebet einander! . . . Ach! . . . ich verlangte nichts Anderes, als von irgend einem Menschen wie ein Bruder angesehen und geliebt zu werden und ihn sagen zu hören: Du hast keine Zufluchtsstätte? Komm, hier ist Dein Schutzdach. Du hast Hunger? Komm und iß. Doch wo diesen Bruder in Jesu Christo finden? Die Wohlthätigkeit hängt von demjenigen ab, welcher sie

gewähren kann, und nicht von dem, welcher sie anfleht; es ist immer die bekannte Maxime vom Hasenpfeffer, man muß zuerst einen Hasen haben.

„In dieser Hinsicht wenigstens erschien mir die Doctrine des Selbstmordes erhabener; sie war unmittelbar praktisch, leicht ausführbar und im Bereiche von Allen; sie gehörte nicht zu den Grundsätzen, deren Verwirklichung lediglich von dem guten Willen oder der Menschenfreundlichkeit eines Dritten abhängt, eure Befreiung hing einzig und allein von euch ab . . . es war ein Augenblick durchzumachen . . . und dann kam ein anderes Leben. Und meiner Treue! - wie es auch beschaffen sein mochte, es konnte nicht elender sein, als das, welches ich verlassen wollte; ich war also moralisch überzeugt; nichtsdestoweniger ging ich immer weiter. Da ich meine gute, kleine Seine völlig bereit und zu meiner Verfügung links von mir hatte, so fühlte ich eine gewisse Ruhe, welche nur von Zeit zu Zeit durch die Qualen und Schwächen eines Schakalshungers unterbrochen wurde.

„Ich erreichte die Champs-Elysées; ein Geräusch von Trompeten und Cymbeln erregte unwillkührlich meine Aufmerksamkeit; ich wandte den Kopf und erblickte mehrere Schaubühnen von Gauklern in freier Luft.

„Auf der vor einem dieser Theater errichteten Estrade machten ein Bajazzo und sein Herr die Parade und forderten die Menge auf, in die Leinwandbude einzutreten, welche von einem Gemälde überragt war, das einen Riesen darstellte; dieser Riese hatte einen ungeheuer weit geöffneten Mund, in den zwei mit mächtigen Gabeln bewaffnete Männer eine Unzahl von gebratenen wälschen Hahnen, Würsten und Pasteten warfen.

„Unter dem Gemälde las man in großen Buchstaben:

Der lebendige Wehrwolf.

Er speist vor der ehrenwerthen Gesellschaft zehn Pfund Fleisch, eine Pastete von fünf Pfund, einen holländische Käse und einen sechspfündigen Laib Brod!!!

„Die Neugierde des Volks war auf das Lebhafteste erregt, die Menge drängte sich um die Gerüste, wo man die Vorzeigung des Wehrwolfes ankündigte; die zwei anderen Theater blieben gänzlich verlassen und die rivalen Marktschreier schauten mit einem Auge voll Traurigkeit und Neid das Glück ihres Nachbars, des Wehrwolfes, an.

„„Wie schön, wie leicht, wie bequem, wie ernährend ist doch das Gewerbe dieses Wehrwolfes!““ sagte ich mit einem trübseligen Lächeln. „„Das ist ein prädestinirter Mensch. Oh! . . . wenn den Ehrenpreisen nur eine so schöne Zukunft gesichert wäre!!““

„Und ich ging weiter und ließ hinter mir die Marktschreier, den lebendigen Wehrwolf und die entfernten Fanfaren, die mir die zweite, mit einem schwermüthigen Stolze gemischte Betrachtung entrissen:

„„Auch für mich hat man Fanfaren gespielt.““

„Es kam die Nacht, sie war trotz der Winterszeit lau und mild; die Spaziergänger wurden immer seltener und ich befand mich bald allein; eine schöne Theorie des antiken Selbstmords überdenkend, näherte ich mich dem an diesem Orte ziemlich hohen Ufer des Flusses.

„Plötzlich wurden die Schmerzen des Hungers furchtbar heftig, eine Art von Schwindel bemächtigte sich meiner, ich entschloß mich, mit dem Leben ein Ende zu machen, wandte dem Flusse den Rücken zu und ließ mich hineinfallen.

„Die Kühle des Wassers erweckte ohne Zweifel meinen Erhaltungsinstinkt; maschinenmäßig kämpfte ich: zu meinem großen Erstaunen bemerkte ich, daß ich, statt

unterzusinken, durch einen unsichtbaren Gegenstand auf dem Wasser gehalten wurde; doch bei einer neuen Bewegung, die ich machte, tauchte ich bis über den Kopf unter und fühlte mich trotz oder gerade wegen meiner verzweifelten Anstrengung immer mehr in die Maschen eines großen Netzes verstrickt. In demselben Augenblick trank ich mehrere Schlücke Wasser, die mir den Athem versetzten, und verlor beinahe das Bewußtsein.

„Was nun vorging, weiß ich nicht; hatte der Strom durch meinen Sturz das Netz von den Pfählen losgerissen, an die es angebunden war, oder hatten mich meine ungestümen Bewegungen, ohne daß ich etwas davon wußte, dem Ufer nahe gebracht . . . als ich wieder zu mir kam, schien der Mond auf's Glänzendste über mir und ich lag weich gebettet auf dem hier mit Gras bewachsenen Rande des Flusses; der Körper war aus dem Wasser, nur meine Beine blieben noch darin; ich war jedoch so sehr in die Maschen des Netzes verwickelt, als es nur immer Guliver hatte sein können. Während ich mich so gut als möglich herauszuziehen suchte, fühlte ich, daß um mich her verschiedene feuchte und schlüpfrige Körper sich hastig bewegten, und sobald ich wieder völlig zum Bewußtsein gekommen war, erkannte ich in denselben sehr schöne Fische.

„Nach einer Viertelstunde saß ich auf dem Ufer, bis auf die Knochen durchnäßt, aber von dem Netze befreit und lächelnd über die lustigen Sprünge von einem Dutzend Karpfen und Barben, welche auf dem Grase an meiner Seite ausgebreitet waren.

„Ich gestehe Ihnen, mein lieber Martin, mein erster Gedanke war ein Gedanke der Freude, daß ich dem Tode entkommen, und der zweite Eindruck, der mich völlig daran erinnerte, daß ich der Menschheit angehörte, war ein furchtbarer Hunger. Das ist plump, das ist sinnlich, das ist materiell, aber es ist so . . . Ich betrachtete beim Mondschein den glänzenden, silbernen Leib eines Barben, ergriff ihn . . . und, o schreck-

lich! . . . nachdem ich ihn dadurch, daß ich ihm den Kopf heftig auf den Boden geschlagen, betäubt hatte, verschlang ich denselben zitternd . . . Nun! . . . dieses frische, fette Fleisch erregte keinen Widerwillen bei mir . . . im Gegentheil, und ein Karpfe von schönem Aussehen folgte nach; nur wählte ich als ein ekeler, gesättigter Mensch, als ich das dritte Opfer verzehrte, die Stücke mit der zarten Sorgfalt eines Feinschmeckers.

„Dieses Ichthyophagenmahl erheiterte mich wieder, aber ich zitterte vor Kälte; da ich in der Ferne einen lebhaften Schimmer auf dem Ufer erblickte, schüttelte ich mich, nahm in ein Stück Netz was mir von Fischen übrig blieb (ein Diebstahl), und ging auf die nächtliche Helle zu: es waren Matrosen, welche am andern Morgen mit Tagesanbruch abfahren wollten und in diesem Augenblick Theer warm machten, mit dem sie einige Theile ihres Schiffes bestrichen.

„Mit einer Macht der Erfindung, die mich in Erstaunen setzte, denn in meinen lateinischen oder französischen Reden hatte ich nie eine Probe davon abgelegt, gab ich mich für einen wüthenden Liebhaber des Fischfangs aus und behauptete, ich sei beim Herausziehen meiner Netze köpflings in den Fluß gefallen: das von meinen Kleidern träufende Wasser und die Fische, die ich trug, sprachen hinreichend für meine Wahrheitsliebe.

„Diese braven Matrosen nahmen mich freundlich und herzlich auf, luden mich ein, mich an ihrem Feuer zu trocknen und, wenn es mir genehm wäre, den Tag auf einer der Matratzen ihrer Kajüte abzuwarten. Sie trieben die Gastfreundschaft sogar so weit, daß sie mir den Gebrauch einer Kürbisflasche voll Branntwein anboten; ich nahm die Matratze an, bediente mich mäßig der Kürbisflasche, und streckte mich wohlgetrocknet in der Kajüte aus; mein Gehirn aber war ziemlich exaltirt durch den Branntwein und durch die seltsamen Erinnerungen dieses Tages, den ich dadurch geschlossen hatte, daß ich

gleichsam mich selbst fischte und Barben und Karpfen roh zu Nacht speiste.

„Ich weiß nicht, wie mir die Erinnerung an den von den Marktschreiern zur Schau gestellten Wehrwolf in das Gedächtniß kam; doch in dem Zustande der Gehirnüberreizung, in dem ich mich befand, erzeugte diese Erinnerung einen zugleich komischen, ironischen und ernsten Gedanken.

„„Warum soll ich mich über meine Zukunft beunruhigen?““ . . . sagte ich zu mir selbst. „„Ich habe ein Gewerbe, ein vortreffliches Gewerbe gefunden. Diese Gaukler zeigen einen Wehrwolf, dessen ziemlich mittelmäßiges Talent (ich beurtheilte den Wehrwolf bereits als rivaler Künstler), dessen ziemlich mittelmäßiges Talent sich im Ganzen darauf beschränkt, daß er eine ungeheure Quantität Lebensmittel verschlingt; es ist dies, nach einem großen Maaßstabe, ein Mensch, der sehr Hunger hat und ißt . . . und weiter nichts; das ist nichts sehr Neues, das ist gemein; ich sage sogar, es ist ekelhaft anzuschauen, wie dieser Gladiator, dieser Lumpenkerl (ich ging so weit, daß ich den armen Wehrwolf schmähte) sich seiner empörenden Freßgier überläßt. Wäre es nicht viel neuer, viel seltsamer und von viel besserem Geschmack (man bemerke, wie mich die Eifersucht auf den Wehrwolf fortriß), einen mit den Wissenschaften des Alterthums vertrauten Jüngling, ein zweiter Ehrenpreis der Universität, einen dreißigmal Belorbeerten zu zeigen, der sich der interessanten Uebung, lebendige Fische zu verspeisen, hingeben würde? . . . (Ich fühlte den Muth in mir, sie lebendig zu verzehren, um mich auf den Trümmern des Rufes dieses Wehrwolfes zu erheben).

„„Warum sollte ich also nicht morgen meine kleinen Dienste einem von den zwei Gauklern anbieten, deren Gerüste die Menge gestern verließ, um sich an das Theater dieses einfältigen Wehrwolfes, dieses ge-

fräßigen Intriganten zu drängen. (Ich verfluchte am Ende ganz aufrichtig diesen Nebenbuhler.)

„„Ihr Nachbar zeigt einen Wehrwolf,““ werde ich zu den Gauklern sagen, „„er entzieht Ihnen Ihr Publikum; bringen Sie dieses unbeständige, dieses flüchtige Publikum dadurch zurück, daß Sie ihm nicht mehr einen Wehrwolf, sondern ein Phänomen zeigen, das von rohen Fischen lebt . . . Noch besser!““ rief ich, indem ich meine Einbildungskraft sich aufschwingen und meine ersten Gedanken durch neue geistreiche Einfälle sich vervollständigen fühlte, „„ja, noch besser, zeigen Sie ihnen einen Fisch-Menschen, der im Wasser lebt . . . und statt der Arme Floßfedern besitzt. Welche Wirkung, meine Herren! welch ein Gemälde dem Gemälde Ihres Nebenbuhlers entgegenzusetzen, ein Mensch mit Floßfedern statt der Arme, in eine ungeheure Kufe getaucht und alle Arten von Fischen speisend? Offenherzig gesprochen, ich kann es ohne Stolz, aber mit gutem Gewissen sagen . . . offenherzig gesprochen, meine Herren, was ist, um die Menge anzulocken, ein Wehrwolf im Vergleiche mit einem Fisch-Menschen?““

„Ich war ganz geblendet von meinem Vorhaben und der ruhigen, sichern Zukunft, die es mir zu bieten vermochte. In meinem Eifer hemmte mich keine Schwierigkeit. Während meiner Schaustellung im Wasser verharren . . . was war dies im Ganzen? ein verlängertes Bad . . . Es blieben die Floßfedern; ich konnte mir in dieser Hinsicht nicht die geringste Illusion machen, ich besaß keine. Doch nachdem ich gehörig gesucht, schien es mir, man könnte durch Ueberzüge von Pergament, welche wie Floßfedern geformt und schön azurblau angemalt wären, und in die ich meine Arme stecken würde, wonach man sie auf meinen Schultern mittelst eines Stückchens Weißblech zu befestigen hätte, unterstützt durch ein Helldunkel, eine gewisse Täuschung hervorbringen. Allerdings war dieser Plan noch gestaltlos und im Zustande einer Anlage, einer Untermalung; wenn

aber die Marktschreier, welche in solchen Umwandlungen große Erfahrung besitzen, den geringsten Verstand hatten, so mußten sie meinen Gedanken befruchten und im höchsten Grade vortheilhaft machen.

„Ich entschlief mitten unter diesen Träumereien; bei Tagesanbruch weckten mich die Matrosen. Nachdem ich von diesen braven Leuten Abschied genommen, verließ ich sie und nahm mit fort, was mir an Fischen blieb. Statt mir toll und albern vorzukommen, schienen mir meine Gedanken vom vorhergehenden Abend, den Plan einer Concurrenz gegen den Wehrwolf betreffend, vollkommen praktisch, vernünftig und möglich zu sein.

„Meine Schüchternheit überwindend, wandte ich mich gegen die nomadischen Wagen, welche den dem Wehrwolfe benachbarten Gauklern als Wohnung dienten.

„Denken Sie sich meine Freude, meine Trunkenheit, mein lieber Martin: nach einer Besprechung von einer Stunde mit dem Vater Boulingrin, Alciden-Künstler und Professor des Faustkampfes, wie er sich nannte, sah ich meinen Plan mit Begeisterung angenommen.

„Nachdem er mich einen Karpfen und einen Barben roh hatte verspeisen sehen, bot mir der ehrenwerthe Akrobate folgendes fabelhaftes Engagement an:

„Fünf und zwanzig Sous täglich.

„Kost und Wohnung.

„Unterhaltung der Floßfedern.

„Acht Tage nachher, während welcher Zeit der Vater Boulingrin mir auf eine sehr künstliche und geistreiche Weise Floßfedern hatte machen lassen, wurde vor der Thüre unserer Leinwandbude ein herrliches Gemälde eingeweiht, worauf ich, den Körper halb aus einem weiten Teiche hervorschauend, die Floßfedern ausgespannt, und zwischen meinen Zähnen einen Fisch von phantastischer Gestalt haltend, dargestellt war. Unten an dem Gemälde las man folgende pomphafte

Ankündigung, zu der ich für den scientivischen, geographischen und historischen Theil beigetragen hatte.

Der Fisch-Mensch.

Ein lebendiges und übernatürliches Phänomen.

Gefischt durch die Mamelucken des Pascha von Egypten in dem Flusse Nil, welcher im Lande der Pharaonen und der Pyramiden liegt. Dieses Phänomen kann nur im Wasser leben und nährt sich einzig und allein von rohen Fischen; seine Arme werden durch Floßfedern ersetzt, die man nur von den Militairen und den Damen, diesen bevorzugten Wesen Frankreichs, berühren läßt. (Die Ehre dieser Schmeichelei, an das schöne Geschlecht und an den Ruhm des Vaterlandes gerichtet, kommt, wie ich in Demuth gestehen muß, dem Vater Boulingrin zu.)

Dieses unglaubliche Phänomen ist im Stande, in vier Sprachen die Fragen zu beantworten, die ihm die ehrenwerthe Gesellschaft vorlegen wird. Diese vier Sprachen sind das Lateinische, das Griechische, das Französische und das Egyptische des Nils.

„Es war mit dem Vater Boulingrin verabredet, daß ich, in der zweifelhaften Hypothese, wenn ein Mitglied der ehrenwerthen Gesellschaft mich egyptisch fragen würde, durch eine kleine Sprache meiner eigenen Erfindung antworten sollte, wodurch mein unkluger Frager stark in den Verdacht käme und bald überwiesen würde, daß er nicht das ächte Egyptisch des Nils spreche.

„Die Wirkung unseres Gemäldes war wunderbar: der Wehrwolf wurde schmählich dem Fisch-Menschen zu Liebe verlassen (ich fühlte beinahe eine Reue über diesen Triumph), und unsere erste Einnahme erreichte die ungeheure Summe von zwei und dreißig Franken, fünfzig Centimes.

„Seitdem fand ich die Lage eines Fisch-Menschen erträglich; ich begleitete in dieser Eigenschaft den Vater Boulingrin auf seinen Wanderungen bis zu dem Tage, wo er sein nomadisches Leben mit einer minder abenteuerlichen Existenz vertauschte und mir den Vorschlag machte, ein Engagement bei la Levrasse unter denselben Bedingungen, die ich bei ihm gehabt, einzugehen; ich nahm dies an, und bei meinem Eintritte bei meinem neuen Patron sah ich Sie zum ersten Male, mein lieber Martin; Sie waren damals noch ein Kind.

„Seit jener Zeit kennen Sie mein Leben; durch die rückwärts gehenden Einzelnheiten, die ich Ihnen hiemit überschicke, liegt es nun völlig offen vor Ihnen."

. . . . . .

Dies waren die früheren Lebensverhältnisse von Leonidas Requin, dem Fisch-Menschen, der das Personal der Truppe von la Levrasse vermehrte.

Vierzehntes Kapitel.

Die Abreise.

Dies waren die Ursachen, welche Leonidas Requin auf die abenteuerliche Laufbahn der lebendigen Phänomene warfen.

„Ah! Meister," sagte er zu la Levrasse, als sich die Mutter Major von dem Abgange des Fuhrmannes überzeugt hatte, „wir sind in der Familie . . . ich kann wohl die Arme bewegen?"

Ich gerieth in das höchste Erstaunen; bis jetzt hatte ich in der That geglaubt, der lange Rock ohne Aermel verberge Floßfedern; sichtbar ärgerlich über die

Indiscretion seines neuen Hausgenossen machte la Levrasse diesem ein ausdrucksvolles Zeichen, um ihn aufzufordern, seine Angabe nicht Lügen zu strafen, und erwiederte:

„Wenn Du den Namen Arme Deinen Floßfedern geben willst, um das Ansehen zu haben, als wärest Du ein Mensch, wie ein Anderer... gut, mein Junge. Doch um im Ernste zu sprechen, hier ist ein Bursche, der Dich in Allem unterstützen wird und seine zwei Arme werden die Deinigen ersetzen."

Leonidas Requin schaute la Levrasse ganz verwundert an und entgegnete:

„Der Vater Boulingrin setzte mich, als er mich engagirte, von dieser Bedingung nicht in Kenntniß; wie, ich könnte mich meiner Arme nicht einmal in der Familie bedienen und man würde mir das Essen eingeben, wie einem schwächlichen Kinde? Gehen Sie doch, Meister, es war genug, daß ich während der ganzen Fahrt unbeweglich in meinem Fischteiche bleiben mußte; ich spiele meine Rolle nach meinen besten Kräften vor dem Publikum, aber einmal in das Privatleben zurückgekehrt, mache ich wieder von meinen natürlichen Rechten Gebrauch und unter Anderem von diesem."

So sprechend streckte der Fisch-Mensch durch die Seitenschlitze seines Rockes seine zwei mageren Arme, welche im Tricot eines wollenen Leibchens eingeschlossen waren, reckte sie und bewegte sie hin und her, als wollte er sie von einer langen Erstarrung frei machen.

„Erfahre, Ungeschickter," rief la Levrasse, „daß wir, wenn das Publikum an unsere Schwänke glauben soll, zuerst selbst den Anschein haben müssen, als glaubten wir daran; das Geschwätz eines Schlingels, wie dieser hier (hiebei bezeichnete la Levrasse meine Person), kann Alles verderben; wäre es nicht besser gewesen, ihn zum ernsten Gehülfen zu haben? Uebri-

gens ist das Deine Sache, Leonidas, von dem Tage an, wo man nicht mehr an Deine Floßfedern glaubt, bist Du des Teufels, mein Junge."

„Meister, das ist eine große philosophische Wahrheit," erwiederte der Fisch-Mensch mit einem komischen Ernste; „die ganze Weisheit des Lebens besteht darin, daß man an seine Floßfedern glauben macht."

. . . . . .

Die Ankunft des Fisch-Menschen entzog mich nur für den Augenblick meiner Unruhe über das Schicksal von Bamboche, der ein Opfer seiner Anhänglichkeit an mich war. Mehrere Tage blieben meine Bemühungen, mich meinem Freunde zu nähern, vergeblich; jeden Morgen sah ich die Mutter Major in den Keller hinabgehen, um ihn aufzusuchen und ihm seine Lection zu geben; doch sie kam zornig wieder zurück und schrie, er weigere sich hartnäckig, die geringste Krampe zu arbeiten. *)

Dann streifte la Levrasse sachte mit dem Gange einer wilden Katze den Boden und wandte sich nach dem Keller, in welchem er auf höchstens eine Viertelstunde verschwand, wonach er zurückkehrte, ohne daß man irgend ein Geräusch, irgend ein Geschrei vernommen hatte, und wenn ich mich nach meinem Gefährten erkundigte, antwortete mir la Levrasse mit einer grotesken Grimasse.

Liebevoll gegen Alle, von Natur leidenschaftslos und furchtsam, verlangte Leonidas Requin nur Eines: die Ruhe; er schien übrigens vollkommen zufrieden mit seinem Schicksal, hörte mit stoischer Ruhe die Grobheiten der Mutter Major und die duckmäuserischen, boshaften Worte von la Levrasse an, aß gut, schlief bis in den tiefen Tag hinein und suchte den geringsten Sonnenstrahl, um sich darunter auszustrecken; hier philosophirte er ohne Zweifel nach seinem Wohlbehagen

---

*) Die geringste Uebung vorzunehmen.

und las wieder und wieder seinen göttlichen Seneca. Nur von Zeit zu Zeit machte er Stellungen, ließ seine falschen Floßfedern spielen und aß einen Fisch, um sich die Hand zu erhalten, wie la Levrasse sagte.

Leonidas gestand mir später, er habe meine Lage Anfangs nicht sehr unangenehm gefunden, und wenn er meine akrobatische Erziehung, welche meine Kraft, meine Behendigkeit, meine Gewandtheit entwickelte, ohne mich zu anderen Gewerben unfähig zu machen, mit der unfruchtbaren, klassischen Erziehung, die er erhalten, verglichen, so sei sie ihm als der letzteren weit vorzuziehen erschienen.

Eines Tags machte er mir den Antrag, mich lesen zu lehren; ich schlug es, trotz meines lebhaften Verlangens, mich zu unterrichten, aus, weil ich befürchtete, mich der Liebe von Bamboche ungetreu zu zeigen, wenn ich die freundschaftlichen Zuvorkommenheiten dieses neuen Gefährten erwiedern würde.

Dieser falsche Fisch-Mensch gab mir auch viel zu denken; es war für mich gleichsam ein neuer Beweis zu Unterstützung der schlechten Grundsätze von Bamboche, denn als sich Leonidas Requin eines Tages, seinen Seneca auf dem Schooße und auf dem Rasen des Hofes ausgestreckt, in der Sonne ergötzte, sagte er mit nachläßigem Tone zu mir:

„Dem rohen Fische, den ich esse, und meinen falschen Floßfedern habe ich doch am Ende die Glückseligkeit zu verdanken, der ich mich erfreue; ich mochte immerhin Gelehrter, ich mochte immerhin von dem Verlangen, meinen Lebensunterhalt ehrlich zu gewinnen, erfüllt sein, ich starb beinahe vor Hunger. Nun täusche ich die guten Leute mit meinen Floßfedern und lebe wohlgemuth wie ein Pascha . . .“

„Bamboche hat also Recht,“ sagte ich zu mir selbst, „abermals ein Mensch, der erst glücklich ist, seitdem er lügt und betrügt!“

Als ich kein Mittel mehr wußte, um mich meinem

Freunde zu nähern, kam ich auf den Gedanken, ihn nachzuahmen und hoffte, man würde mich vielleicht mit ihm einschließen. Eines Morgens weigerte ich mich ebenfalls, Uebungen vorzunehmen.

„Kleiner Martin," sagte la Levrasse mit seiner süßlichen Stimme zu mir, „ich gebe nicht allein Dir einen Nasenstüber, sondern wenn Du nicht krampen willst, so verdopple ich auch die Dose Deines Freundes Bamboche . . . Deinetwegen."

Diese Drohung brachte mich aus der Fassung; ich wußte, daß la Levrasse im Stande war, sie zu halten, und versuchte deshalb ein anderes Mittel.

„Zeigen Sie mir das schwierigste, das gefährlichste Stück, ich werde es lernen, und sollte ich dabei den Hals brechen, doch unter der Bedingung, daß Sie Bamboche begnadigen, sobald ich dieses Stück machen kann."

„Es sei," erwiederte la Levrasse mit seinem höhnischen, boshaften Lächeln. „Wenn Du den Kaninchensprung machen kannst, soll Dein Freund Bamboche begnadigt werden."

Nichts war schwieriger und gefährlicher, als dieses Stück: es bestand darin, daß man sich von einer etwa ein Klafter hohen Plattform herabstürzte, einmal auf sich selbst drehte und wieder auf seine Füße zu stehen kam; die geringste Ungeschicklichkeit konnte dadurch, daß man falsch fiel, den Bruch eines Gliedes oder die stets tödtliche Luxation des Halses veranlassen. Die Hoffnung, für Bamboche Begnadigung zu erhalten, verlieh mir einen solchen Eifer, daß ich sogar die ausharrende Thätigkeit der Mutter Major ermüdete; meine Kräfte erschöpften sich, doch ich blieb hartnäckig. Endlich aber, mitten unter meinen Evolutionen von Schwindel und Schwäche erfaßt, fiel ich so unglücklich, daß ich mir den linken Arm brach.

Diesmal, einem Gefühle des Mitleids zugänglich, bewilligte mir la Levrasse die Begnadigung meines

Freundes. Ich war eben von Leonidas und der Mutter Major in mein Bett getragen worden, als Bamboche eintrat. Ich habe nicht erfahren, warum und in welcher Absicht la Levrasse ihm die Ursache meiner Verwundung mittheilte; doch dieses unbezähmbare Kind, dem die grausamste Behandlung nie eine Klage, ein Zugeständniß oder eine Thräne entriß, warf sich weinend auf mein Bett und rief:

„Meinetwegen, um meine Begnadigung zu erhalten, hast Du den Arm gebrochen."

„Oh! das ist rührend, oh! das ist herzzerreißend, hi, hi, hi," rief la Levrasse, während er allerlei Grimassen machte und sich auf eine groteske Weise stellte, als weinte er; der Fisch-Mensch aber, der aufrichtig bewegt war, ging, als er sah, daß man seiner nicht mehr bedurfte, hinaus, um, wie er sagte, die berühmte Abhandlung **de amititia** (über die Freundschaft) noch einmal zu lesen.

Wenn ich bei diesen gegenseitigen Beweisen knabenhafter Ergebenheit, welche Bamboche und ich in unsern Kinderjahren austauschten, länger verweile, so geschieht dies, weil sie die Grundlage einer Liebe bilden, die trotz der verschiedenartigsten Lebensverhältnisse, der entgegengesetztesten moralischen Glaubensansichten nie erschüttert wurde und uns die größten Opfer, welche stets mit religiöser Befriedigung erfüllt wurden, für einander auferlegte.

Als ich mit Bamboche allein war, schaute ich ihn aufmerksam an und erschrak ungemein über die düstere Verstörung seiner Gesichtszüge: er war noch bleicher als gewöhnlich und hatte ohne Zweifel furchtbar gelitten.

„Man hat Dir also viel Böses angethan?" sagte ich zu ihm.

„Oh! ja," antwortete er mit einem finstern Lächeln und einem Ausdruck wilder Freude, „oh! ja . . . viel Böses! Gott sei Dank!"

„Gott sei Dank?“

„Ja, ich werde la Levrasse eines Tages eben so viel Böses zuzufügen haben.“

„Er ließ Dich also sehr leiden?“

„Er ließ mich meinen Großvater sehen.“

„Was willst Du damit sagen?“

„Er band mir an die Füße eines von den eisernen Gewichten, welche zu unsern Uebungen dienen, nahm mich sodann unter den Ohren und hob mich einige Minuten von der Erde auf, und dies wiederholte er zwei- oder dreimal.“

„Ich wundere mich nicht mehr: er sagte, seine Züchtigung mache keinen Lärmen.“

„Ein Mensch, den man schindet, würde nicht mehr leiden,“ sprach Bamboche mit dumpfer Stimme: „zuweilen kam es mir vor, als sollte mein Kopf sich von meinem Halse abreißen, es zog mir wie blaue Flammen vor den Augen hin und es wurde mir übel. Dann versuchte ich es nicht, mich gegen la Levrasse zu sträuben, er ist zu stark: das hätte nichts genützt . . . aber ich gab nicht nach und sagte nur: Vorwärts, immer zu, mache mir viele Qualen . . . Du häufst für Dich auf . . . warte, bis Basquine hier ist und Du wirst sehen, wie ich Dir Alles dies in rother Münze zurückgebe.“

Ich war erschrocken über den Ton, mit welchem Bamboche diese letzte Drohung aussprach.

Die Pflege, welche meine durch die an solche Unfälle gewöhnte Mutter Major einigermaßen verbundene Wunde forderte, und auch ein Brief, den la Levrasse in Beziehung auf die neue Basquine erhielt, die wir auf dem Wege mitnehmen sollten, beschleunigten unsern Aufbruch.

Nach der Gewohnheit beinahe aller Gaukler besaß unser Meister einen nomadischen Wagen, der auf der Reise und während der Vorstellungen bei den auswärtigen Festen als Wohnung für die Truppe diente.

Dieser ungefähr fünfzehn Fuß lange und zehn Fuß hohe Wagen hatte drei von außen durch Katzenlöcher erleuchtete und innen durch Thüren mit einander in Verbindung stehende Abtheilungen; die vordere Abtheilung diente als Magazin, die mittlere als Küche, die hintere als gemeinschaftliche Wohnung; diese stubenartige Abtheilung war ziemlich geräumig und wie die Kajüte eines Schiffes eingerichtet: acht etwa sieben Fuß lange und drei Fuß breite Betten in Form von Kisten waren in zwei Reihen über einander angebracht; eine vergitterte Oeffnung in der Imperiale gab hinreichend Luft und Licht; drei von Stadt zu Stadt für einen oder zwei Tage gemiethete Pferde genügten, dieses rollende Haus fortzuschleppen, das in der Dicke eines doppelten Bodens die Leinwand und die Gerüste enthielt, welche zu Errichtung unseres Theaters in freier Luft erforderlich waren; eben so stark als ein Pferd, wurde der gelehrte Esel Lucifer an einen kleinen ergänzenden Fourgon gespannt, den abwechselnd la Levrasse und die Mütter Major einnahmen, welche auf diese Art von außen den Gang des großen Wagens überwachten; endlich wurde der Fuhrmann, der die Kiste des Fisch-Menschen gebracht hatte, mit seinem Karren berufen, und eines Tags verließ unsere Karavane das bis jetzt von la Levrasse gemiethete Haus.

Ich hatte nicht die geringste Kunde von meinem ehemaligen Patron Limousin. Auf alle meine Fragen antwortete mir la Levrasse mit einem Stillschweigen oder mit einer Grimasse. Ich weihte also ein letztes Andenken dem Limousin, bei dem ich wenigstens nie eine schlechte Behandlung zu erfahren gehabt hatte, und wurde in eines von den Betten des Wagens gepackt, wo ich sodann Bamboche neben mir hatte; er leistete mir tausend kleine Dienste mit einer brüderlichen Fürsorge und schien zuweilen von einer wahnsinnigen Freude bei dem Gedanken ergriffen, daß wir bald Jeannette wiedersehen würden.

La Levraffe bestimmte, daß wir in dem nächsten Marktflecken anhalten sollten; hier mußte sich ein Chirurg finden, der einen neuen Verband auf meine Wunden zu legen hätte. Wir sollten überdies an diesem Orte mehrere Mädchen treffen, welche, zum Voraus in Kenntniß gesetzt, den Durchzug von la Levraffe erwarteten, um an ihn ihre Haare zu verhandeln, die er auch kaufte und stets selbst an Ort und Stelle erhob, wie er von seiner Haarernte sprechend sagte.

Einen Tag nachher sollten wir in dem Dorfe ankommen, wo der Stellmacher, der Vater von Jeannette, der neuen Basquine unserer Truppe, wohnte.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Haare.

Nie werde ich das seltsame, traurige Schauspiel vergessen, dem ich in dem Marktflecken Folleville beiwohnte, wo wir anhielten, um Haare zu kaufen und um meine Wunde zu verbinden. Der Bruch war einfach, wie der Wundarzt sagte; der erste Verband war ziemlich geschickt von der Mutter Major aufgelegt worden und meine Heilung mußte einen raschen Fortgang nehmen. Die Bevölkerung des Fleckens war zahlreich; der erste Durchzug des Fisch-Menschen hatte sie lüstern gemacht und la Levraffe willigte ein, eine kleine Vorstellung zu geben; sie bestand darin, daß man das Phänomen vorzeigte, nachdem zuvor einige Kraftstücke von der Mutter Major und Bamboche ausgeführt worden waren. Um sich die Mühe, unsere Leinwandhude aufzuschlagen, zu ersparen, bestimmte la Levraffe

daß die Vorstellung in einer Scheune stattfinden sollte, wobei die Mutter Major die Einnahme zu überwachen hätte, während er selbst die Haare ernten würde.

Meine Wunde verhinderte mich, zu erscheinen und den Uebungen beizuwohnen. Der Wundarzt verband mich in einer unteren Stube des Wirthshauses; hier sah ich la Levrasse zum ersten Male eines von seinen sonderbaren Gewerben treiben.

Auf einem Stuhle sitzend hielt ich meinen Arm in der Binde und erblickte zehn bis zwölf, beinahe insgesammt junge Frauen; zwei oder drei waren ziemlich hübsch, aber die schmutzige Armseligkeit ihrer Lumpen zeugte von der größten Entblößung; ihre Gesichter drückten Traurigkeit und besonders Verwirrung aus, als ob sie sich gewissermaßen schämten, daß sie der Dürftigkeit dieses letzte Opfer brachten. Viele Jahre sind seitdem verflossen, und dennoch ist mir diese Scene in ihren geringsten Einzelnheiten gegenwärtig.

Ein düsterer Tag drang nur mit Mühe durch die grünlichen Scheiben von zwei Fenstern, genannt à guillotine, welche mit Spinnengeweben überzogen waren, und beleuchtete spärlich die große Wirthshausstube mit dem niedrigen, von schwarzen Balken bedeckten Plafond und den einst geweißten Wänden; zwei Feuerbrände rauchten auf dem Herde unter einem Haufen von Asche.

Die Kunden von la Levrasse, wie er sie nannte, warteten, die einen auf einer Bank sitzend, die andern am Rande eines Tisches oder auf Schämeln. Eines von diesen armen Geschöpfen hielt sich beiseit, halb verborgen in dem Schatten, den der Vorsprung des hohen Kamines warf; ich unterschied kaum in der Dunkelheit die weiße Haube, ein Ende eines zerfetzten Rockes und die nackten Füße der Unglücklichen.

Alle diese Frauen schienen unruhig, zu erfahren, ob ihr Haar la Levrasse zusagen würde; an einigen Worten, die sie unter einander austauschen, erkannte

ich auch, daß sie sich schämten, die Einzigen des Fleckens zu sein, welche aus Noth ihre Haare zu verkaufen einwilligten.

Einige derselben sahen jedoch sorglos oder in ihr Schicksal ergeben aus: auf einem Tische sitzend trällerte diese zwischen den Zähnen und schlug dazu einen monotonen Takt, indem sie ihre Holzschuhe an einander stieß; jene biß gierig in ein Stück schwarzes, hartes Brod.

Die Thüre öffnete sich, la Levrasse erschien; er trug sein halb weibliches, halb männliches Costume: eine rothe Hose, einen dunkelgrünen Weiberrock, einen knappen Casaquin von grobem, schwarzem Baumwollensammet und die Haare **à la chinoise** zurückgeschlagen. Bei seinem Anblick erhoben sich alle Weiber mit der interessirten Unterthänigkeit, welche der dürftige Verkäufer stets gegen den Käufer an den Tag legt.

Mein Meister hatte eine zugleich höhnische und muntere Miene; er machte eine groteske Verbeugung, warf einen Rundblick auf seine Kunden und sprach:

„Meinen Gruß der Gesellschaft," sagte er mit seiner dünnen Stimme; „der Markt scheint mir ziemlich gut besetzt . . . Ah! meine Hühnchen, beeilen wir uns, ich habe wenig Zeit; geschwinde, geschwinde, die Hauben herunter und die Nester aus einander gemacht . . . Doch die Haare müssen teufelmäßig schön sein, wenn ich sie kaufen soll, das sage ich Euch zum Voraus, denn man bietet mir von allen Seiten beinahe umsonst an, weil das Brod so theuer ist."

Bei diesen Worten prägte sich eine große Angst auf allen Gesichtern aus.

Als la Levrasse meine Gegenwart wahrnahm, sagte er zu mir:

„Kleiner Martin, Du hast einen guten Arm; hilf mir diese Bank so nahe als möglich an das Fenster stellen; ich kaufe keine Katze im Sack; ich will klar bei meinen Geschäften sehen . . ."

Ich half meinem Meister die Bank so zu den Kreuzstöcken stellen, daß sie einen rechten Winkel mit ihnen bildete; das Licht bestreifte auf diese Art die Haare und erlaubte dadurch ihre Reflexe besser zu beurtheilen.

„Vorwärts, meine Hühnchen, vorwärts," sagte la Levrasse, „der Markt ist eröffnet."

Alle diese armen Geschöpfe setzten sich eiligst auf die Bank, nur die Eine nicht, welche immer noch im Schatten des Kamins blieb, ohne daß ich mehr von ihr unterscheiden konnte, als die weiße Haube und die nackten Füße.

„He! Du dort!" sagte la Levrasse zu ihr, „kommst Du nicht? es ist noch Platz hier."

„Sogleich, mein Herr," antwortete eine sanfte, furchtsame Stimme, welche von Thränen erschüttert zu sein schien.

„Gut, gut," sprach la Levrasse, „wer zuletzt lacht, lacht am besten, nicht wahr? Du willst Dich verlangen lassen . . . Nach Deinem Belieben, meine Tochter, dergleichen Pfiffe sind bekannt, und Du gewinnst nicht einen Liard Uebergebot dadurch."

Dann sich gegen die auf der Bank sitzenden Frauen umwendend, fügte er bei:

„Vorwärts, meine Hühnchen, die Hauben herunter!"

Einige Secunden lang schien ein Gefühl des Bedauerns, der Scham diese Frauen unbeweglich zu machen. Endlich nahm eine von denjenigen, welche am meisten resignirt zu sein schienen, ungestüm ihre schlechte Zitzhaube ab.

Diese Geberde war wie ein Signal, alle Haare fielen aufgelöst auf die Stirne und auf die Schultern der Frauen herab; blonde, schwarze, kastanienbraune, helle oder dunkle Haare; hier spärlich und seiden; dort dick und rauh; bei einer dritten buschig und kraus; anderswo wohl auch mit einigen weißen, so sorgfältig

als möglich verborgenen Haaren vermischt, denn, ach! es war leicht zu sehen, daß jede von diesen Frauen ihre Waare geschmückt hatte, wie la Levrasse sagte . . . In der That eine schmerzliche Coquetterie!

„Hm, hm, man hintergeht mich nicht," sprach la Levrasse, während er vor der Bank auf und abging und jedes Haar betrachtete, befühlte, wog und sogar mittelst eines Stabes maß, um die Länge, die Geschmeidigkeit, das Gewicht und die Farbe zu beurtheilen. „Nein, nein, man macht mir keinen Zopf, das darf ich wohl behaupten," fügte er grinsend bei, „wir kennen die Kniffe, meine Hühnchen. Wir wissen, was man mit Kohlenstaub, Oel und Schweineschmalz erlangt und wie man eine wahre Zottelperrücke beinahe präsentabel macht."

Nachdem er abermals die Waare betrachtet hatte, rief er aus:

„Meiner Treue, ich habe Unglück. Auf meinen Rundreisen finde ich in diesem Jahre nichts, was mir zusagt... hier eben so wie anderswo. In der That," fügte er mit einer verächtlichen und unzufriedenen Miene bei, nachdem er einen letzten Blick auf diese Köpfe geworfen hatte, welche unter Haarwellen, die auf die Stirne fielen, verborgen waren, „in der That, nichts von alle dem steht mir an, das ist elende Beilast . . . wahrer Ausschuß, wahrer Pavel."

Ein Seufzer schmerzlicher Täuschung entströmte der bis jetzt durch die Angst gepreßten Brust von allen Anwesenden; dann neigte eine maschinenmäßige, beinahe unwillkührliche Bewegung noch tiefer diese zerzausten Köpfe.

„Was Teufels soll ich mit dem machen, was Ihr mir da anbietet? Ich handle nicht mit Roßhaar und Bast," sprach mein Meister mit der brutalen Rohheit des Handelsmanns, der vor Allem das, was er zu kaufen wünscht, herabzuwürdigen sucht.

„Vorwärts, meine Hühnchen, setzt Eure Hauben

auf," sagte er sodann, „es ist hier nichts für mich zu machen ... Es war schon der Mühe werth, meine Zeit zu verlieren."

Während dieser Scene, deren ganze erniedrigende Grausamkeit ich damals noch nicht fühlte, die mir jedoch das Herz zusammenschnürte, sah ich die bis jetzt in der Dunkelheit des hohen Kamins verborgene Frau mit der weißen Haube mit langsamen Schritten aus ihrem Winkel hervorkommen, ihre Hand auf die Klinke des Schlosses legen, dann aber wieder plötzlich stille stehen und den Kopf traurig senken, als zögerte sie, sich zu entfernen.

Nie habe ich regelmäßigere, sanftere Züge wahrgenommen, als die dieser jungen Bäuerin; sie schien höchstens siebenzehn Jahre alt zu sein; ein schlechtes Halstuch von rother Baumwolle verbarg kaum ihren Hals und ihre Schultern; ihr an zwanzig Stellen mit Stücken Stoff von verschiedenen Farben geflickter Rock wurde durch Traybänder, welche über die Schultern liefen, gehalten. Ihre Schönheit mußte groß sein, daß sie sich trotz ihres außerordentlich mageren und bleichen Gesichtes, worauf man noch die Spur frischer Thränen erblickte, so sehr bemerkbar machte.

Nachdem sie, die Hand beständig auf der Klinke des Schlosses liegend, noch einige Secunden an der Thüre geblieben war, schien sie eine heftige Anstrengung gegen sich selbst zu machen, schlug ihre schönen blauen Augen zum Himmel auf und kehrte langsam auf ihren Platz im Schatten des Kamins zurück.

In diesem Augenblick sagte la Levrasse mit rohem Tone:

„Vorwärts, setzt Eure Hauben auf, es ist nichts hier für mich zu machen. Es war der Mühe werth, meine Zeit zu verlieren!"

Dann ging er einige Schritte gegen die Thüre und fügte bei:

„Gute Nacht, Gesellschaft."

Hienach ging eine zugleich gemeine und peinliche Scene des Feilschens vor.

Eine peinliche Scene, denn es war zum Erbarmen, die Unglücklichen, welche nur zu gut wußten, wie theuer das Brod war, diesen Mann, theilweise unter Thränen, bitten, anflehen zu sehen, er möge ihnen um jeden Preis ihre Haare, die armselige, letzte Quelle, auf die sie so sehr gerechnet, abkaufen.

Eine gemeine Scene, weil la Levrasse, mit einer unwürdigen Habgier das Elend dieser armen Leute mißbrauchend, hartnäckig Sou um Sou feilschte, die Haare ohne Gnade herabwürdigte und unablässig behauptete, die Erwerbung sage ihm nicht zu.

Des Krieges müde unterwarfen sich diese Unglücklichen den Angeboten von la Levrasse; sie hatten drei bis vier Franken für ihr Haar verlangt, la Levrasse willigte nur mit Widerstreben ein, ihnen zwanzig Sous zu geben . . .

Die zwanzig Sous wurden angenommen; es war wenigstens Brod für drei bis vier Tage.

Es kam noch ein Augenblick, der einen grausamen Eindruck auf mich machte: der Augenblick, wo ich sie rasirt sehen mußte, alle diese Köpfe, welche kurz zuvor noch mit wogenden Haaren bedeckt waren, die la Levrasse mit seiner ungeheuren Scheere abschnitt und mich dann sorgfältig mit Faden in Strähnen knüpfen ließ.

Der Markt war ohne Zweifel vortrefflich, denn das sardonische Gesicht von la Levrasse strahlte vor Freude und seine boshaften Späße versiegten nicht.

„Statt traurig zu sein, freut Euch doch, meine Hühnchen," sagte er, während er die Scheere auf den gesenkten Köpfen, die er beraubte, knirschen ließ. „Diese Haare, die Euch zu nichts nützen, werden die Ehre haben, die Zierde des Kopfes von vornehmen Damen von einem gewissen Alter, welche Touren oder Perrücken tragen, zu bilden. Sie werden mit Turbanen von Gold- und Silberstoff, mit prächtigen Edelsteinen, mit

herrlichen Diamanten geschmückt sein . . . Eure Haare, während sie auf Eurem Kopfe stets mit Euren fettigen Hauben bedeckt gewesen wären . . . Und Ihr, die Ihr immer über Elend schreit, könnt wenigstens sagen, ein Theil von Euch fahre im Wagen bei den schönsten Festen in der Hauptstadt . . . was hübsch schmeichelhaft ist, wie ich mich wohl rühmen darf, und dennoch bezahlt Ihr nichts hiefür, im Gegentheil, ich bezahle Euch . . . Hört, meine Hühnchen, ich bin so gut, daß ich dadurch gleichsam dumm werde; ich erkläre Euch auch, in Zukunft bezahle ich nichts mehr . . . man gibt mir seine Haare der Ehre wegen."

Die grausamen Lazzi wurden durch das von mir erwähnte hübsche junge Mädchen unterbrochen.

Die junge Bäuerin schritt auf das Fenster zu, setzte sich auf das Ende der Bank, nahm ihre kleine Haube ab und senkte den Kopf, ohne ein Wort zu sprechen.

Bei dem Anblick dieses herrlichen, pechschwarzen Haares, welches sich so lang entrollte, daß es bis auf die Erde fiel, wo es sich um ihre nackten Füße wand, das so dick war, daß es die Lumpen des jungen Mädchens verbarg, welches nun wie in einen schwarzen Mantel gewickelt aussah, konnte sich la Levrasse trotz seiner Gewohnheit, Alles herabzusetzen, des Ausrufs nicht erwehren:

„Das ist herrlich! . . . außerordentlich! . . . ich habe nie etwas Aehnliches gesehen! . . ."

Ein Gemurmel des Erstaunens empfing die Erscheinung des jungen Mädchens, das bis jetzt von seinen Gefährtinnen unbemerkt geblieben war; eine von ihnen sagte mit leiser Stimme:

„Sieh da, Josephine verkauft auch ihre Haare... sie, die sich doch verheirathen wird."

„Mit Justin, den sie so sehr liebt," sprach eine Andere.

Und man gewahrte beinahe auf allen Gesichtern

einen Ausdruck von Kummer und Mitleid ... Josephine war sanft und gut, da sie ihren Gefährtinnen, welche sich, wie sie, einem schmerzlichen Opfer unterwarfen, eine solche Theilnahme einflößte.

„Du willst Dich verheirathen, mein hübsches Mädchen?“ sprach la Levrasse, während er mit gierigem Auge das vor ihm entwickelte herrliche Haar betrachtete und mit einem Beben der Freude durch seine Hände laufen ließ. „Nun!... Du hast Recht, daß Du Dich von dem befreien läßt ... das ist unnütz in der Ehe ... eine gute Mitgift hat mehr Werth,“ fügte la Levrasse mit sardonischem Tone bei. „Und diese Mitgift, ich übernehme sie ... sieh, hier ist sie, ein funkelneues Vierzig-Sous-Stück... Ich hoffe, ich mache die Dinge gut, und zwar freiwillig, denn ich habe die Nester dieser Damen nur mit zwanzig Sous das Stück bezahlt; ... doch auch welcher Unterschied! ...“

„Ich möchte ... ich möchte gern ... vier Franken ...“ stammelte Josephine mit leiser, zitternder Stimme.

„Vier Franken!“ rief la Levrasse, „vier Franken! ich glaube, Du bist toll! ... Ihr wollt also ein Balthasars-Mahl bei Eurer Hochzeit halten ... Vier Franken! es ist mir unmöglich, eine solche Verschwendung zu begünstigen ... Vier Franken! ... sagen wir fünfzig Sous und sprechen wir nicht mehr davon.“

Hienach ergriff la Levrasse mit gieriger, ungeduldiger Hand die langen, schwarzen Haare des Mädchens.

„Arme Josephine! ...“ murmelte eine von ihren Gefährtinnen, während die anderen durch ihre traurigen Blicke kundgaben, daß sie dieses Mitleid theilten.

Aber sich von la Levrasse losmachend, sprach Josephine mit einem Ausdrucke des Schmerzes und der Scham, welcher bewies, wie sehr sie unter diesem Kampfe litt:

„Ich möchte gern vier Franken haben . . . ich brauche sie.“

Vor Scham purpurroth geworden, fügte das arme Mädchen sodann heftig bei, als wollte es seine Habgier entschuldigen:

„Es ist nicht für mich . . . aber ich brauche sie durchaus.“

„Vier Franken,“ versetzte la Levrasse mit rohem Tone, „vier Franken . . . Geh' doch! ich wäre betrogen.“

Josephine stand ungestüm auf. Diese Bewegung befreite ihr reizendes Antlitz von den dicken Haaren, die dasselbe verschleierten . . . Thränen rieselten über ihre Wangen herab. Bei der entschlossenen Geberde, die sie machte, um ihre kleine Haube, welche zu ihren Füßen gefallen war, wieder aufzuheben, rief la Levrasse, der ohne Zweifel eine solche Beute zu verlieren glaubte:

„Ruhig, Böse . . . Du sollst Deine vier Franken haben, doch ich werde einen Verlust dabei erleiden... hier sind noch zwei Franken.“

Josephine setzte sich auf die Bank, neigte die Stirne, und sagte ganz leise und mit zitternder Stimme:

„Ich möchte gern, wenn Sie meine Haare abgeschnitten haben, eine kleine Flechte davon behalten.“

„Auch noch!“ rief la Levrasse; „Du bist doch eine Unersättliche, meine Liebe . . .“ Dann, nach einem kurzen Nachdenken, fügte er bei:

„Abgemacht, Du bezauberst mich offenbar . . . Du sollst Deine kleine Flechte haben, aber einen wahren Rattenschwanz und nicht mehr.“

Und er näherte ihr seine furchtbare Scheere.

„Mein Herr, halten Sie ein,“ rief ein junges Mädchen, la Levrasse beim Arme fassend . . . „das sind im Ganzen nur vier Franken . . . und wenn wir Alle

zusammenlegen," fügte sie, ihre Gefährtinnen mit dem Blicke um Rath fragend, bei.

„Ja, ja, so ist es, legen wir Alle zusammen," erwiederten mehrere Stimmen.

„In der That . . . Ihr krepirt vor Hunger und spielt die Edelmüthigen . . ." sagte la Levrasse bitter, während er sich von dem jungen Mädchen losmachte, das ihn seine Scheere spielen zu lassen verhinderte. „Ihr vergeßt also, daß das Brod theuer ist . . ."

Leider lähmte auch diesmal die Armuth die besten Instinkte; auch diesmal brachte die gebieterische Stimme der Noth einen aus der Seele hervorgegangenen Ruf des Edelmuths zum Schweigen.

Die harten Worte von la Levrasse erinnerten diese armen Geschöpfe daran, daß sie zu unglücklich waren, um sich mitleidig zeigen zu können . . . Ist das nicht das allerschlimmste Mißgeschick?

Ein düsteres Stillschweigen folgte auf den edelmüthigen Erguß der Gefährtinnen von Josephine; diese, welche sich vielleicht einen Augenblick der Hoffnung überlassen hatte, sprach rasch zu la Levrasse:

„Beeilen Sie sich, mein Herr, beeilen Sie sich."

La Levrasse ließ sich diese Ermahnung nicht wiederholen; er tauchte geschwinde seine Scheere in das herrliche Haar, es fiel von allen Seiten herab und man erblickte bald, von Thränen übergossen und völlig rasirt, das sanfte, bleiche Antlitz von Josephine.

La Levrasse übergab, getreu seinem Versprechen, dem jungen Mädchen eine lange Flechte, welche aber kaum so dick war, als ein kleiner Finger... Josephine wickelte sie zusammen und steckte sie in ihren Busen.

. . . . . .

Da war es mir unmöglich, meine Thränen zurückzuhalten, und seit jenem Tage ist mir die Erinnerung an diese schmerzliche Scene stets gegenwärtig geblieben.

. . . . . .

Ohne Zweifel werden die positiven Menschen

dies Alles mit tiefer Verachtung aufnehmen und spottend sagen:

„Mein Gott! . . . was für Phrasen wegen einiger Hände voll Haare! Was geht das uns an, daß diese Bäuerinnen wie Chorknaben geschoren werden? Dafür haben sie zwanzig Sous mehr in ihrer Tasche . . . Doch Ihr werdet Mitleid haben mit dieser Folge der Armuth . . . (die Armuth hat so viele Folgen! . . .) Ja, Ihr werdet Mitleid haben, Ihr jungen Frauen, die Ihr vor Eurem Spiegel lächelnd Euch darin gefallt, mit Blumen und Edelsteinen Euer schönes Haar zu schmücken, oder wohl, was eine noch größere Coquetterie ist, es entblößt und schmucklos zu lassen.

Ihr werdet Mitleid haben, Ihr glücklichen Mütter, die Ihr so stolz seid auf die langen Flechten, welche die engelische Stirne des Kindes umkränzen, das Ihr jeden Abend so zärtlich küßt . . .

Ihr werdet Mitleid haben, Ihr Liebenden, die Ihr unter Euren glühenden Lippen die feuchten, duftenden Haare Eurer Geliebten gepreßt haltet.

Ihr werdet endlich Mitleid haben, Ihr, die Ihr Gott in seinem Geschöpfe liebet, ehret, anbetet und bitter durch Alles das leidet, was brandmarkt, herabwürdigt, entartet.

. . . . . .

Die kleine Vorstellung, bestehend aus Uebungen der Mutter Major und dem Vorzeigen des Fisch-Menschen, war einträglich.

Am andern Morgen reisten wir bei Tagesanbruch ab, um bis zum Abend in den Flecken zu gelangen, wo wir die neue Basquine der Truppe finden sollten.

Den ganzen Tag hindurch übersprudelte Bamboche von Glück, Freude und Liebe, er sollte endlich Jeannette wiedersehen . . . und sie sollte unsere Truppe nicht mehr verlassen.

Sechzehntes Kapitel.

Die neue Basquine.

Je mehr wir uns dem Flecken näherten, wo wir Jeannette finden sollten, desto ungeduldiger wurde meine Neugierde. Die Mutter Major führte den Wagen, in welchem sich die Wanne des Fisch-Menschen befand. La Levrasse nahm den bedeckten Sitz unseres großen Wagens ein, in dessen Innerem ich mit Bamboche allein war. Auf die Anfälle toller Freude, welche bei diesem die Hoffnung, sich Jeannette zu nähern, verursachte, folgten Augenblicke der Furcht, der Niedergeschlagenheit; er sagte mir sodann mit bebender Stimme:

„Wenn der Vater von Jeannette, der sie so sehr liebt, seine Tochter la Levrasse nicht geben wollte, ich weiß nicht, was ich thun würde."

Und auf dieser dreizehnjährigen Stirne, in diesen krampfhaften Zügen trat ein Sturm ebenso heftiger, als frühreifer Leidenschaften hervor.

„Beruhige Dich doch," sprach ich zu ihm, „wenn man Jeannette la Levrasse nicht geben will, so verlassen wir ihn mit einander und treten als Knechte bei dem Vater von Jeannette ein."

Bamboche zuckte die Achseln bei dieser kindisch romanhaften Phantasie.

„Ihr Vater stirbt vor Hunger," erwiederte er; „wird er uns als Knechte annehmen? . . . und wenn er uns auch annähme, so wäre ich darum noch nicht weiter vorgerückt."

„Warum dies?"

„Bist Du doch einfältig! . . . würden mich ihr Vater, ihre Mutter, ihre Brüder nicht belästigen? ren wir, sie und ich, frei, wie wir es bei der Truppe

von la Levrasse sein werden, bis der Augenblick kommt, wo wir die Flucht ergreifen können?“

„Oh, mein Gott!“ rief ich plötzlich, von einem Gedanken erfaßt.

„Was hast Du?“

„Du bist wahnsinnig in Jeannette verliebt . . . Du willst mit ihr fliehen . . . doch wenn sie Dich nicht lieben würde; hast Du hieran gedacht?“

„Zuweilen.“

„Nun! . . . was würdest Du thun?“

„Ich würde sie schlagen, bis sie mich liebt . . .“

„Du wirst sie schlagen . . .“ rief ich, „Du wirst die arme Kleine schlagen?“

„Es wird mir sauer werden . . . doch desto schlimmer . . .“

„Du wirst sie schlagen, damit sie Dich liebe!“ wiederholte ich erstaunt; „sie wird Dich im Gegentheil verabscheuen.“

Bamboche lächelte über meine Unschuld und sagte mit einem Tone wilder Energie und unglaublicher Sicherheit:

„Sollen die Weiber uns lieben, so müssen wir uns von ihnen gefürchtet machen . . . der Cul-de-jatte hat es mir hundertmal gesagt; er hatte Geliebtinnen, die sich ihm zu Liebe mit Messerstichen stritten, die für ihn in das Feuer gegangen wären und ihm Alles gaben, was sie sich erwarben. Dennoch hatten sie so sehr bange vor ihm, daß sie ihn den schwarzen Tiger nannten, und daß ein kalter Schweiß ihren ganzen Leib überströmte, wenn sie nur von ihm sprachen.“

Ich verbeugte mich vor der Erfahrung von Cul-de-jatte und sprach mit gepreßtem Herzen:

„Wenn Du Deiner Sache sicher bist, so mag es gut sein, doch schlage sie nicht zu stark . . . Arme Kleine . . .“

„Wenn sie mich freiwillig liebt, so werde ich sie erst später schlagen (nicht zu meinem Vergnügen, denn

wenn es dieselbe Wirkung hervorbrächte, so würde ich hundertmal lieber selbst geschlagen werden); aber ich werde sie schlagen, damit sie mich fürchtet, denn wie Cul-de-jatte sagte, eine Frau, die nicht Angst vor uns hat, läßt uns zum Teufel gehen . . ."

„Es ist Schade, daß man so viel schlagen muß," sagte ich zu meinem Freunde mit einem Seufzer.

Bamboche blieb einige Augenblicke nachdenkend und sprach dann nach diesem Stillschweigen mit einer düsteren Miene:

„Nur Eines macht mir bange."

„Was denn?"

„Daß sich la Levrasse ebenfalls in Basquine verliebt," antwortete mir Bamboche, vor Zorn und Wuth mit den Zähnen knirschend.

„Er! . . . in seinem Alter?"

„Hat nicht die Mutter Major ihren Liebhaber aus mir gemacht?" entgegnete Bamboche voll Heftigkeit, „auch sie wird Basquine hassen und verfolgen. Und dann der Pitre, den wir erwarten . . . wenn er eben so sehr Canaille ist, als Giroflée, der ehemalige Spaßmacher der Truppe, der in das Seminar eingetreten, so ist er im Stande, sich auch in Basquine zu verlieben. Ich weiß wohl, wie Giroflée die Kleine, die hernach starb, plagte."

Hier stampfte Bamboche vor Wuth mit dem Fuße, seine großen, grauen Augen funkelten, seine Stirnadern schwollen durch den Zorn an, und er rief:

„Höre, Martin, ich fühle, daß ich wegen Basquine Unheil stiften werde."

Die furchtbare, aber mögliche Liebe von la Levrasse oder von unserem zukünftigen Pitre für dieses Kind, der eifersüchtige Haß der Mutter Major, die seltsamen Mittel, zu denen Bamboche seine Zuflucht nehmen mußte, um sich Liebe zu erringen, schienen mir eine so schreckliche Verwicklung für die Zukunft von Basquine und Bamboche zu bilden, daß ich stille schwieg, wäh-

rend mein Gefährte sich immer mehr in seine traurigen Gedanken zu versenken schien.

Erst zu dieser Stunde, indeß ich diese Zeilen niederschreibe, nachdem so viele Jahre seit jenen Ereignissen vorübergegangen sind, fühle ich Alles, was sie Ungeheuerliches boten, und leider hat mir die Erfahrung, eine traurige Erfahrung, bewiesen, daß diese Ungeheuerlichkeiten entfernt keine Ausnahmen sind; diejenigen, welche sich nicht gezwungener Weise in den Grund gewisser gesellschaftlicher Kothe vertieft haben, werden nie glauben, was die Armuth, was die Unwissenheit, was die Verlassenheit an Lastern und Greueln erzeugen.

Doch in der Zeit, von der ich spreche, noch ein Kind und mit Ausnahme von einigen guten Instinkten ohne irgend einen Begriff von Tugend oder Laster, mitten in die cynische Entsittlichung geworfen, gewöhnte ich mich rasch hieran und lebte darin, wie in meiner natürlichen Atmosphäre; was mich heute empört, kam mir damals in Ermanglung eines Vergleichungspunktes ganz einfach vor; ich klagte nicht die Laster von Andern an, sondern meine gänzliche Unwissenheit; gewisse Grundsätze, gewisse ausschweifende Begebenheiten setzten mich allerdings in Erstaunen, entrüsteten mich aber nicht, sie konnten mich nicht entrüsten . . . in welcher Schule der Sittlichkeit und der Tugend hätte ich diese Entrüstung lernen sollen?

Nein, wie ein mit der zartesten, mit der strengsten Sorgfalt erzogenes Kind eine unbestimmte Hinneigung zu gewissen Tugenden fühlt, die sich seinem Geiste, seinem Herzen, seinem Charakter, wenn man so sagen darf, mehr anpassen, so fühlte ich seit meinem Aufenthalte bei la Levrasse eine Hinneigung zu gewissen Lastern: der Müssiggang, der Betrug, das Vagabundiren, der Diebstahl als äußerstes Auskunftsmittel boten mir ziemlich viel anlockende Reize; aber die Gewaltthat, die Grausamkeiten widerstrebten mir, und trotz der ver-

liebten und erotischen Vertraulichkeiten von Bamboche fühlte ich doch noch kein Bedürfniß, zu lieben.

Und dennoch . . . (ein offenbarer Beweis, daß der Mensch gut, oder wenigstens für alle edle Gefühle empfänglich geboren wird) trotz der abscheulichen Beispiele, die mich umgaben, trotz der beklagenswerthen Tendenzen, die sie jeden Tag in mir entwickelten, war ich würdig, alle Pflichten zu erfüllen, alle Opfer zu bringen, welche die Freundschaft auferlegt . . . Und bei Bamboche war dasselbe der Fall; mehr als einmal bereits hatte er mir seine Ergebenheit bewiesen, obgleich schändliche Lehren dieses unglückliche Kind seit geraumer Zeit in eine Verdorbenheit versenkt hatten, welche viel tiefer und verwerflicher erschien, als die meinige.

. . . . . .

Es war beinahe Nacht, als wir in dem Flecken ankamen; wir stiegen in dem Wirthshause zum großen Hirsche ab, wo la Levrasse gewöhnlich anhielt. Er fragte sogleich den Wirth, wie es dem Vater Paillet, dem Stellmacher, gehe.

„Er ist seinem Ende nahe," antwortete der Wirth, „und dann, welch ein Elend! eilf Kinder, eine brestˉhafte Frau . . . die Mairie gibt ihnen zwei Laibe Armenbrod in der Woche . . . aber was ist das für so viele Leute?"

„Sehr gut!" rief la Levrasse, ohne seine Freude zu verbergen.

Dann aber nahm er plötzlich eine mitleidige Miene an und sprach zu dem Wirthe:

„Sagen Sie mir, haben Sie einige kalte Speisen, die ich sogleich mitnehmen könnte?"

„Ja, mein Herr, einen herrlichen Truthahn, der vom Spieße, und eine große Pastete, die aus dem Ofen kommt."

„Gut, ich nehme den Truthahn und die Pastete; wickeln Sie Beides ein, legen Sie es in einen Korb

und fügen Sie zwei Brode von vier Pfund und sechs Flaschen Wein bei."

„Für diese arme Familie?" rief der Wirth voll Bewunderung; „oh! Herr la Levrasse, was für ein wohlthätiger Mann sind Sie, man kennt Sie noch nicht genug!"

„Stille, stille, Freund," antwortete mein Meister mit bescheidenem, zerknirschtem Tone, „ich thue noch nicht Alles, was ich gern thun möchte."

Während der Wirth die Eßwaaren einzupacken sich beeilte, sagte la Levrasse zu der Mutter Major:

„Gib mir den Sack."

„Hier ist er."

„Ist der Kranz darin?"

„Alles ist darin."

„Gut," sprach la Levrasse, „nun laß den Pferden Haber geben, und wenn sie gefressen haben . . ."

Ich konnte nicht hören, was mein Meister sodann der Mutter Major in das Ohr sagte:

„Abgemacht, es wird so besser sein."

„In einer Stunde also," versetzte la Levrasse; „dort unten."

„In einer Stunde dort unten," erwiederte die Mutter Major.

Hierauf wandte sich mein Meister an mich und sagte:

„Höre, Martin, trage diesen Sack mit einer Hand, den Korb nimmst Du mit dem andern Arme."

Und er gab mir einen Sack von alter grüner Leinwand, der, obgleich sehr ausgedehnt, doch ziemlich leicht war.

Bamboche blieb der Aufsicht des Fisch-Menschen anvertraut; ich bedauerte, daß mir ein Auftrag zu Theil wurde, der so süß für meinen Kameraden dadurch geworden wäre, daß er sich sogleich Basquine hätte nähern können. Wir brachen auf, sobald der Wirth einen schweren Korb gebracht hatte, der einen höchst

appetitlichen Geruch ausströmte. Ich nahm die Last und folgte meinem Herrn, der sich wider seine Gewohnheit in einen Mantel hüllte; er schien unruhig und schritt rasch vor mir her.

Wir gelangten in ein kothiges Gäßchen, das einerseits in den Flecken, andererseits auf das Feld ging. Ein paar alte, halbzerbrochene, an der Mauer lehnende Räder und ein Haufen von Werkholz, der die Thüre versperrte, bezeichneten die Wohnung des Stellmachers.

Es wurde Nacht, als wir in eine Art von weitem Schoppen eintraten, der zugleich als Werkstätte für den Arbeiter und als Wohnung für seine zahlreiche Familie diente.

Dieser geräumige, düstere, feuchte Schoppen wurde beleuchtet durch einen Kämpfer mit Glasscheiben, der oberhalb der Thüre angebracht war, und durch den bleichen Schimmer eines kleinen Feuers von rauchigen Spänen, um welches sich etwa zehn Kinder drängten, von denen das älteste höchstens vierzehn Jahre alt war. Diesen Haufen kleiner, abgemagerter, kaum mit schmutzigen Lumpen bedeckter Kinder beherrschte eine Frau mit düsterem Blicke, mit hohlen Augen und einer krankhaften Bläße, eine Frau, deren Haut gleichsam durch ihre Knochen drang. Der untere Theil des Körpers dieser Frau, welche halb der Länge nach auf einer hölzernen Bank mit Rücklehne lag, war beinahe gänzlich gelähmt und verschwand unter Fetzen einer Decke. Im Augenblick unseres Eintritts schrieen, stöhnten mehrere von diesen kleinen Kindern, und ihre Mutter beantwortete mit einer wehmüthigen, erschöpften Stimme ihre Klagen.

„Aber, mein Gott! mein Gott! was soll ich Euch denn geben, da kein Brod mehr da ist? Morgen werdet Ihr essen, morgen ist der Tag des Armenbrodes; doch bis dahin müßt Ihr bei Gott warten, meine armen Kleinen.“

„Morgen, Mama, das ist zu lange . . .“ sagten

die Kinder weinend, „wir haben diesen Abend noch Hunger!“

Im hintersten Theile des Schoppens sah ich ein armseliges Bett, auf welchem der Stellmacher, der Vater dieser ganzen Familie, ausgestreckt lag; beinahe mit dem Tode ringend, die Augen bald starr, bald halb verschleiert, schien er dem, was um ihn her vorging, völlig fremd. Er hatte einen von seinen Armen um den Leib seines Lieblings, seiner kleinen Jeannette (der zukünftigen Basquine), geschlungen, welche auf dem Rande seines Bettes saß. Er schien sie instinktartig dadurch beschützen zu wollen, daß er sie in einem krampfhaften Umfangen in seiner Nähe hielt, und murmelte von Zeit zu Zeit mit leiser Stimme, aber mit dem Ausdrucke des Schreckens:

„Der Mensch, der Mensch . . . er wird kommen, nimm Dich in Acht, nimm Dich vor dem Menschen in Acht.“

Ohne Zweifel war der Mensch, dessen Ankunft der Stellmacher in seinem Delirium befürchtete, la Levrasse.

Was Jeannette betrifft, so hatte ich nichts gesehen, und habe auch seitdem nichts gesehen, was sich der köstlichen Erscheinung dieses acht bis neun Jahre alten Kindes nähern dürfte. Als einziges Kleidungsstück trug sie nur ein schlechtes, gelbliches, an vielen Stellen durchlöchertes Hemd, das ihre etwas abgemagerten, aber alabasterweißen Arme und Beine entblößt ließ; ein Wald von blonden, natürlich gelockten, aber ganz zerzausten Haaren fiel auf ihre großen, schwarzen Augen herab und bedeckte ihren Hals und ihre Schultern; man konnte nichts Reineres, nichts Anmuthigeres sehen, als dieses reizende Gesichtchen, obgleich es durch die Noth etwas ausgehöhlt war. Ihre Physiognomie war traurig; wiederholt sah ich Jeannette ihre Lippen auf die fleischlose Hand ihres Vaters drücken; dann stimmte sie wieder, in Folge jener ihrem Alter natürlichen Be-

weglichkeit der Eindrücke, einen kleinen, schwermüthigen, sanften Gesang an, dessen Takte sie, ihre entblößten Füße an einander schlagend, bezeichnete; unser Eintritt unterbrach diesen Gesang nicht; als sie aber sah, daß wir uns ihrer Mutter näherten, hörte Jeannette auf zu singen; dann strich sie mit einer Geberde kindlicher Anmüth ihre Haare, die ihre Augen verschleierten, auf die Seite, und die Stirne etwas gesenkt, ihre kleine Hand beständig in ihr dichtes Haar getaucht, den Ellenbogen auf das Knie gestützt, betrachtete sie uns nun mit einer erstaunten, neugierigen, unruhigen Miene.

Stets mit dem Tode ringend, gewahrte der Stellmacher unsere Ankunft nicht; nur von Zeit zu Zeit zog er seine kleine Tochter näher an sich und wiederholte mit geschwächter und banger Stimme:

„Der Mensch, der Mensch."

Die Furcht vor la Levrasse verfolgte den Vater von Jeannette in seinem Delirium wie eine fixe Idee.

Die Frau des Stellmachers erkannte meinen Meister.

Bei seinem Anblick erhob sie die Hände und die Augen mit einer Mischung von Furcht und Hoffnung zum Himmel und rief:

„Ah! gute heilige Jungfrau! es ist der Mensch!..."

Während die Kinder, immer noch in einer Gruppe versammelt, ihre erstaunten Gesichter uns zuwandten, schloß la Levrasse sachte die Thüre, legte mit geheimnißvoller Miene seinen Finger auf seine Lippen, nahm aus meinen Händen den Korb mit Mundvorräthen, schaute sich nach einem Tische um und stellte darauf den Truthahn, die Pastete, das Brod und die Weinflaschen, Alles, daß es gehörig in die Augen fiel . . .

Bei dem Anblick dieser Eßwaaren stürzten die Kinder stürmisch nach dem Tische, wobei die größeren die kleineren über den Haufen warfen.

La Levrasse hielt sie mit der Geberde und dem Blicke zurück und sagte zu ihnen:

„Wartet einen Augenblick . . . diese guten Sachen gehören noch nicht Euch, es hängt von Eurer Mutter ab, sie Euch zu geben."

„Wie!" rief die Frau des Stellmachers.

Mein Meister gebot, ohne zu antworten, durch eine Geberde abermals Stillschweigen, während die Kinder, ohne Zweifel von einem wüthenden Hunger erfaßt, außer sich durch den Anblick dieses Mahles von einer ihnen bis dahin unbekannten Herrlichkeit, ein paar Schritte von dem Tische gleichsam in den Boden eingewurzelt blieben.

Die Frau des Stellmachers schaute la Levrasse stumm vor Erstaunen an.

Dieser nahm sodann aus meinen Händen den Sack von grüner Leinwand, zog ein Kleidchen von rosenfarbiger Seide mit silbernen Flittern, ebenfalls beflitterte schwarze Sammetstiefelchen und einen Kranz von künstlichen, auf silbernem Blätterwerk befestigten Rosen daraus hervor, näherte sich dem Lager des Sterbenden, dessen Lippen sich noch bewegten, aber keinen verständlichen Ton mehr von sich gaben, und ließ vor den Augen von Jeannette das Rosakleid mit den silbernen Flittern funkeln.

Geblendet, von Bewunderung ergriffen, faltete das Kind seine Händchen, riß mit aller Macht die Augen auf und rief:

„Oh! wie das schön ist! . . . wie das schön ist!"

„Stille! stille!" sagte er leise zu Jeannette, während er ihr durch ein Zeichen bedeutete, sie möge von dem Bette ihres Vaters herabsteigen.

„Komm," fügte er bei, „ich will Dir dieses schöne Kleid anziehen, damit Dich Dein Vater bei seinem Erwachen recht hübsch findet . . . nimm Dich in Acht, daß Du ihn nicht störst . . . mache keinen Lärmen."

Das Kind befreite sich leicht von den Armen seines

verscheidenden Vaters, und in einem Augenblick hatte la Levrasse der zukünftigen Basquine das Rosakleid und die Sammetstiefelchen angezogen und den Rosenkranz mit versilbertem Blätterwerk auf ihre blonden Haare gedrückt; das Kind ließ sich mit einem Erstaunen ankleiden, das mit der naiven Freude, sich so schön zu sehen, vermischt war, während seine Mutter zu la Levrasse sagte:

„Aber, mein Herr, warum ziehen Sie denn unserer Kleinen . . .“

La Levrasse legte abermals seinen Finger auf die Lippen, gebot der Frau des Stellmachers Stillschweigen, führte Jeannette vor sie und sprach zu ihr:

„Seht Eure Tochter an, ist sie nicht hübsch zum Fressen? Und Ihr,“ fügte er, sich an die andern Kinder wendend, bei, „seht Ihr, wie brav Eure Schwester ist, meine kleinen Freunde.“

Unter diesen hatten sich die einen von der hungerigen Aufmerksamkeit, die sie auf das Mahl richteten, nicht abbringen lassen, während die andern stillschweigend der Umwandlung ihrer Schwester beiwohnten; auf die Frage von la Levrasse riefen sie aber insgesammt:

„Oh, wie schön ist Jeannette so, wie schön ist sie!“

„Wie ein kleiner Jesus von Wachs,“ rief ein Kind.

„Es ist der Rock von einer Heiligen,“ sagte ein anderes.

Und auf einen Augenblick wurde der Hunger über dem glänzenden Putze von Jeannette vergessen.

Da zog mein Meister, ohne Zweifel als letztes Verführungsmittel, einen Sack mit Geld aus seiner Tasche und ließ einen Augenblick die Hand von Jeannette los.

Das Kind lief sogleich auf das Bett seines Vaters zu, stieg hinauf, beugte sich ganz glücklich, ganz lächelnd

auf ihn herab, küßte sein leichenbleiches, kaltes Gesicht und sprach:

„Papa, siehst Du, wie schön ich bin?“

Der Stellmacher antwortete nicht, seine Augen blieben starr und halb geschlossen; er bewegte schwach den Arm und seine Lippen stammelten einige Worte ohne Folge.

„Papa schläft und träumt,“ sagte das Kind, während es sich behutsam auf den Rand des Bettes setzte; dann fing es an, ohne Zweifel sein Erwachen erwartend, halblaut zu singen und mit dem Kranze zu spielen, den es von seinem Kopfe nahm und dessen versilbertes, mit Rosen vermischtes Blätterwerk hauptsächlich seine Aufmerksamkeit zu erregen schien.

Niemals, nein niemals werde ich den tiefen Eindruck vergessen, den der Anblick dieses reizenden, mit Rosen und Flittern bekleideten Kindes, das in der finsteren Wohnung auf einem elenden Bette neben dem sterbenden Vater saß, auf mich machte.

Während dieser Zeit näherte sich mein Meister, der seinen Geldsack am Boden hielt, der Frau des Stellmachers und ließ auf die Lumpen, die ihren Schooß bedeckten, eine ziemliche Anzahl Hundert-Sous-Stücke . . . ich glaube, dreihundert Franken, regnen.

Dann zog er aus seiner Tasche ein völlig ausgefertigtes Papier und eines von jenen hörnernen Schreibzeugen, deren sich die Schüler bedienen, tauchte eine Stahlfeder ein, bot sie nebst dem Papiere der Frau des Stellmachers und sagte zu ihr:

„Unterzeichnet das, meine liebe Frau . . . dieses gute Abendbrod gehört Euren Kindern, dieses Geld gehört Euch . . . das Schicksal der kleinen Jeannette ist gesichert . . . abgesehen davon . . .“

Ein heftiger Schrei des Stellmachers unterbrach meinen Meister.

Ich hatte Jeannette mit den Augen nicht verlassen,

keine von den Bewegungen ihres Vaters war mir entgangen.

Als der Sterbende den metallischen Klang des Geldes hörte, richtete er sich krampfhaft auf, schaute mit seinen irren Augen umher und rief:

„Der Mensch mit dem Gelde! . . . es ist der Mensch, er will mir Jeannette nehmen. Zu Hülfe . . . zu Hülfe!“

Bei seinem Geschrei, bei dem Anblick dieser leichenbleichen Gesichtszüge zerfloß Jeannette in Thränen, warf sich ihrem Vater um den Hals und klammerte sich an, während sie der Stellmacher mit allen seinen geschwächten Kräften an sein Herz drückte und mit einer immer mehr erschöpften Stimme wiederholte:

„Der Mensch! . . . ich will nicht . . . ich will lieber sterben . . . und Jeannette behalten . . . meine Frau hat gewollt und an den Menschen geschrieben; ich wollte nicht . . . und . . .“

Eine Convulsion bemächtigte sich des Sterbenden, er konnte nicht vollenden, wurde starr, warf sich zurück und zog Jeannette mit sich, welche ein herzzerreißendes Geschrei ausstieß und mit ihren kleinen Armen den Hals des Vaters umschlang.

„Mein armer Mann! . . . gute, heilige Mutter Gottes, habe Mitleid mit ihm . . . sei doch endlich gerecht . . .“ rief die Frau des Stellmachers mit schmerzlicher Bitterkeit. „Oh! mein Gott! ihn so sehen und ihm nicht einmal Hülfe leisten können . . . und diese Kinder, die hier um den Tisch stehen . . . die Unglücklichen!!! sie kümmern sich nicht einmal um ihren Vater, sie denken nur an das Essen . . .“ Dann fügte sie, als machte sie sich diese Worte zum Vorwurf, bei:

„Ach! die armen Kleinen, sie haben so Hunger! . . .“

„Unterzeichnet schnell, unterzeichnet,“ sprach la Levrasse, und nahm voll Ungeduld die Frau des Stellmachers bei der Hand. „Unterzeichnet, und all dieses Geld gehört Euch; Euren Kindern wird es an nichts

mehr fehlen, Ihr habt Mittel, Euren Mann zu pflegen, und ich sorge für das Glück der kleinen Jeannette."

Dann sich an die andern Kinder wendend:

„Bittet Eure Mutter, zu unterzeichnen, Ihr werdet nicht mehr frieren, Ihr werdet nicht mehr hungern, dieses gute Abendbrod gehört Euch und Ihr bekommt noch viele andere dieser Art."

Ohne zu begreifen, um was es sich handelte, gehorchten die armen Kinder maschinenmäßig la Levrasse und riefen, indem sie sich vor ihrer Mutter auf die Knie warfen:

„Unterzeichne, Mama, unterzeichne."

„Unterzeichnen . . . was?" sagte die unglückliche Frau, deren Kopf ganz in Verwirrung gerieth, als sie das Stöhnen ihres mit dem Tode ringenden Mannes, das schmerzliche Geschrei von Jeannette und die Bitten ihrer andern Kinder hörte.

„Unterzeichnet den Vertrag von Jeannette bis zu ihrem einundzwanzigsten Jahre, es ist ihr Glück, das versichere ich Euch."

Die arme Frau wich der Angst, der Erschütterung, dem Verlangen, dem grausamen Elend ihrer Kinder ein Ende zu machen, und unterzeichnete unter Thränen und sogar ohne zu lesen den Vertrag von Jeannette.

„Nun, meine Kinder," rief la Levrasse, „nun zu Tische, eßt . . ."

Ach! das sah gerade aus wie ein Jägerrecht; die Kinder fielen mit einer verzehrenden Wuth über das Abendbrod her, zerrissen die Stücke, stritten sich um die Speisen, während mein Meister, der den Vertrag wieder in seine Tasche gesteckt hatte, auf das Bett des Sterbenden zulief, um ihm Jeannette zu nehmen.

Die Unglückliche stieß ein gräßliches Geschrei aus und rief unter dem heftigsten Schluchzen:

„Papa! . . . ich will bei Dir bleiben! . . . Lassen Sie mich! . . . lassen Sie mich."

Die Frau des Stellmachers konnte dieses grausame Schauspiel nicht ertragen, ließ das Geld, welches ihr mein Meister auf den Schooß geschüttet, mit einer verzweifelten Geberde zu ihren Füßen fallen und rief:

„Nehmen Sie Ihr Geld wieder . . . lassen Sie uns unser Kind . . . der gute Gott wird aus uns machen, was er will, aber Sie dürfen uns unser Kind nicht nehmen."

La Levrasse antwortete nicht, er zuckte die Achseln und es gelang ihm leicht, Jeannette von dem Halse des Stellmachers zu reißen; vergebens sträubte sich das Kind, mein Meister nahm es in seine Arme, ging auf die Thüre zu und sprach zu der Frau des Stellmachers:

„Es ist für Euch zu spät, zu widerrufen . . . ich habe den Vertrag in meiner Tasche . . ."

„Meine Tochter! . . . ich will meine Tochter! . . . er nimmt mir meine Tochter fort! . . ." rief die arme Mutter, als sie sah, daß la Levrasse Jeannette in seinen Mantel hüllte. „Meine Kinder . . . zu Hülfe . . . hindert ihn, wegzugehen. . . . Lauft ihm nach . . . heilige Mutter Gottes, komm mir zu Hülfe . . . man raubt mir meine Tochter! . . . mein Mann wird mich umbringen! . . ."

Die unglücklichen Kinder dachten nur daran, ihren verzehrenden Hunger zu stillen, gehorchten ihrer Mutter nicht, und la Levrasse öffnete bald, mit seiner leichten Beute beladen, die Thüre.

Ich war unbeweglich, erschrocken mitten in der Stube stehen geblieben; um mich meiner Erstarrung zu entreißen, mußte sich mein Meister auf der Schwelle umdrehen und mir mit schrecklicher Stimme zurufen:

„Wirst Du wohl kommen?"

Ich lief maschinenmäßig la Levrasse nach, und als er kluger Weise die Thüre doppelt schloß, hörte ich die Stimme der Frau des Stellmachers, welche mit dem

Ausdrucke eines inbrünstigen, verzweifelten Gebetes ausrief:

„Gute, heilige Jungfrau . . . habe Mitleid mit mir . . . heilige Mutter Gottes, komm mir zu Hülfe . . . komm mir zu Hülfe . . . ich flehe Dich also stets vergebens an!!“

Mein Meister zog mich mit seiner eisernen Hand an sich und zwang mich, ihm mit großen Schritten zu folgen.

Gegen meine Erwartung gingen wir, statt den Flecken zu durchwandern, durch das andere Ende der Gasse nach dem Felde; nachdem wir ungefähr eine Viertelstunde über das Ackerfeld marschirt waren, fanden wir unsere Wagen wieder, welche uns, ohne Zweifel auf Befehl von la Levrasse, auf der Landstraße erwarteten.

Es war völlig Nacht; wir ließen bald durch den raschen Gang, den unsere Pferde auf den Antrieb von la Levrasse nahmen, als befürchtete er, verfolgt zu werden, den Flecken weit hinter uns.

Anfangs niedergeschlagen und von einem tiefen Kummer erfüllt, weinte Jeannette, die ich fortan Basquine nennen werde, verlangte unabläßig nach ihrem Vater, wurde ernstlich krank, und man verzweifelte beinahe an ihrem Leben; aber ihre Jugend und ihre unglaubliche Lebhaftigkeit retteten sie: nach einiger Zeit schien sie hübscher, reizender als je wiedergeboren zu werden.

Die so glühend ersehnte Ankunft von Basquine brachte auf Bamboche eine seltsame Wirkung hervor. Zuerst die Liebe und dann die peinigende Angst, die ihn in Erwartung des Erfolgs des Ganges von la Levrasse zu dem Stellmacher ergriffen hatte, wirkten so heftig auf die energische Natur dieses Kindes, daß bei Bamboche, als er durch mich die Ankunft von Basquine, und daß sie sich mit der Mutter Major im Fourgon befinde, erfuhr, alles Blut von seinem Herzen nach

dem Gehirn strömte; es erfolgte eine Blutergießung, er wurde unwohl und die tiefe Erschütterung hatte zur Gegenwirkung ein hitziges Fieber, das beinahe auf der Stelle zum Ausbruch kam.

Da Basquine unmittelbar nach ihrer Ankunft vor Kummer ebenfalls krank geworden war, so sah sich la Levrasse zu seinem großen Bedauern genöthigt, ungefähr einen Monat in einem Städtchen anzuhalten, um seinen zwei Pensionnairen die nöthige Pflege angedeihen zu lassen, nicht aus Menschenliebe, nicht aus Achtung vor dem Leben, sondern aus Interesse für sein Unternehmen, denn die kindischen Uebungen von Bamboche, von mir und von Basquine sicherten ihm nebst der Schaustellung des Fisch-Menschen für die Zukunft reichliche Einnahmen.

Die Bande der Freundschaft, die mich mit Bamboche einigten, waren bereits sehr stark; doch die verschiedenen Vorfälle seiner Krankheit und der von Basquine knüpften sie noch enger und machten sie unauflöslich. Man höre, wie dies kam:

La Levrasse benützte diesen unerwarteten Aufenthalt, um als Hausirer und Haarekäufer die Gegend des Städtchens, in welchem wir zu bleiben genöthigt waren, zu durchlaufen, und reiste mit seinem Esel Lucifer in der Hoffnung auf eine vortheilhafte Runde ab.

Der Bajazzo (oder mit technischen Worten der Pitre, der Rothschweif) der Truppe war wieder zu uns gekommen; er nannte sich Poireau und ersetzte Giroflée, den ehemaligen Komiker der Truppe, der seitdem, aus Beruf, wie mir Bamboche sagte, in das Seminar getreten war; ich sollte mich später überzeugen, daß Bamboche wahr gesprochen.

Poireau war ein großer, magerer, lendenlahmer Bursche, mit regelmäßigen, aber durch den gemeinen Ausdruck der Völlerei und der Bosheit verwelkten Zügen. In seinem gewöhnlichen Gespräche sagte er nicht zwei Worte hinter einander, ohne sie mit obscönen,

schmutzigen Späßen von einer empörenden Plumpheit zu begleiten. Dieser Unglückliche wurde bald der Günstling der Mutter Major, und selbst wenn Bamboche meine Unschuld nicht schon erleuchtet hätte, würde der ruhige Cynismus, mit dem sich diese Messalina des Kreuzweges und der Pitre ohne Bedenken ihrer abscheulichen Liebe hingaben, das entdeckt haben, was mir mein junger Gefährte mitgetheilt . . . er würde mir entdeckt haben, was Basquine, das so reine, so unschuldige Kind inmitten dieser schamlosen Verdorbenheit, in der sie fortan zu leben bestimmt war, bald ebenfalls lernen sollte . . . das arme kleine Lamm, das beinahe bei seiner Geburt in diesen Koth geworfen wurde.

Doch ich will peinlichen, gräßlichen Offenbarungen nicht vorgreifen; sie werden nur zu bald kommen, und ich bedarf des Muthes, um mich dieser Epoche meines Lebens zu erinnern . . . eines um so größeren Muthes, als ich in Folge meines freien Umgangs mit dem Laster damals keine Entrüstung gegen das fühlte, was mich zu dieser Stunde empört.

Als la Levrasse abgereist war, versenkten sich die Mutter Major und Poireau ganz in ihre Liebe. Bamboche und Basquine lagen im Bett und ich blieb mit dem Fisch-Menschen allein, um die Kranken zu pflegen und die Haushaltung zu besorgen.

Die häuslichen Geschäfte, wie die Küche, die Unterhaltung und Ueberwachung der Kleider der Truppe, des Materials u. s. w. wurden auf Befehl von Poireau, der den Dictator spielte, an den Fisch-Menschen übertragen. Ich weiß nicht, warum Poireau gleich von Anfang an eine tiefe Abneigung gegen Leonidas Requin faßte, den er beleidigte, quälte und plagte, und mit einer hartnäckigen und feigen Bosheit schlug. Denn Leonidas war trotz seines Heldennamens der harmloseste und furchtsamste Mensch, den man sich denken kann; aber der würdige Laureat der Universität rief seine

stoische Philosophie und die Grundsätze seines göttlichen Seneca zu Hülfe und ertrug Alles mit einer unglaublichen Resignation.

„Siehst Du, kleiner Martin," sagte dieses naive, gute Geschöpf zu mir, „ich habe hier Essen, ein Bett, Obdach, Kleider; ich habe Muße, meinen Seneca zu lesen, während ich den Topf am Feuer abschäume und den Ragout protzeln lasse, für die Mutter Major und für diesen . . . (hier dämpfte Leonidas die Stimme und schaute voll Unruhe und Angst, aus Furcht, gehört zu werden, nach allen Seiten) . . . für diesen großen Schurken von einem Poireau, der mir ohne Ursache auffätzig ist, wie mich einst in meiner Classe die Krabben aus Eifersucht über meine Siege haßten . . . doch das ist mir gleichgültig, ich bin hiezu gemacht und segne jeden Tag die Gewohnheit, die ich angenommen, alle Arten von Püffen und Plackereien seit meiner zartesten Kindheit zu ertragen; und dann, siehst Du, kleiner Martin, es ist nicht Alles rosenfarbig im Leben, und wenn ich mich erinnere, daß ich vergebens während meiner Kinderjahre und meiner ersten Jugend wie ein Neger gearbeitet habe, daß ich zwei Tage lang ohne Brod und ohne Obdach geblieben bin und mich aus Verzweiflung in das Wasser gestürzt habe, so wage ich es nicht, mein Schicksal anzuklagen . . . Was die Rache betrifft," fügte er mit einem Seufzer des Bedaurens und der Verlegenheit bei . . . „ich bin stark wie ein Floh und feig wie ein Kaninchen. Die Mutter Major würde mich mit einem Streiche ihrer groben Fäuste platt schlagen und Poireau würde mich mit einem Tritte seiner großen Füße zerbrechen; da aber im Ganzen Gerechtigkeit geschehen muß, da es für die Unterdrückten eine rächende Vorsehung gibt," sprach Leonidas mit einem zugleich feierlichen und triumphirenden Tone, „da ein Belorbeerter der Universität, ein hundertmal von Seiner Excellenz dem Herrn Minister des öffentlichen Unterrichts bei dem Schalle von Fanfa-

ren Bekränzter, Umarmter und von ihm die Hoffnung Frankreichs Genannter, da ein solcher Belorbeerter, sage ich, nicht durchaus dazu bestimmt ist, ungestraft einem gemeinen Spaßmacher und einer dicken Trutschel von einem weiblichen Hercules als Zielscheibe des Spottes und als Opfer zu dienen (hier wurde die Stimme von Leonidas wieder leise, ängstlich und geheimnißvoll), so werfe ich ihnen oft eine ungeheure Hand voll Salz in ihren Topf, und was noch schlimmer ist . . . ich will dieses Geheimniß Deiner Ehre anvertrauen, und was noch schlimmer ist, ich kauere mich auch wohl in den Schatten der Küche wie ein Bösewicht, und hier allein, und ohne daß es Jemand weiß . . . spucke ich ein wenig . . . bah! keine feige Zurückhaltung gegen Dich, mein lieber Freund . . . ich spucke viel in die Ragouts, welche diese Tyrannen zu bereiten mich verurtheilen . . . Und sie essen sie, ohne etwas zu vermuthen, die Unglücklichen! sie essen sie, und dann halte ich meinen Rachedurst für gestillt!! Doch nein, er erzeugt sich wieder wie eine Hydra und ich fange abermals an. Wenn das so fortgeht, so werde ich nicht mehr leiden, ich werde die Schwindsucht bekommen!!!"

Als mir Leonidas dieses schauerliche Geheimniß anvertraute, erstarb seine Stimme auf seinen Lippen, er schaute umher, als ob er mir das Geheimniß der schwärzesten Ruchlosigkeit mitgetheilt hätte.

Ausschließlich mit den häuslichen und culinarischen Functionen beschäftigt, konnte mich Leonidas nur schwach unterstützen, und ich blieb beinahe allein mit der Pflege von Bamboche und Basquine beauftragt, die ungefähr gleichzeitig krank geworden waren . . . diese aus Verzweiflung darüber, daß man sie von ihrem Vater und von ihrer geliebten Familie getrennt, jener durch die heftige Erschütterung, die ihm die Gewißheit verursachte, fortan in der Nähe des Kindes, das er mit einer eben so tiefen, als für sein Alter unglaublich frühzeitigen Leidenschaft liebte, leben zu können.

Als sich das hitzige Fieber von Bamboche in den Typhus verwandelte, trennte man ihn auf den Befehl des Arztes von Basquine; ich theilte daher meine Mühewaltung zwischen meiner neuen Gefährtin und meinem Freunde.

Am Abend bei uns angelangt, wurde Basquine sogleich in unserem großen Wagen zu Bette gelegt; ihre Krankheit kam in derselben Nacht zum Ausbruch, und so konnte sie Bamboche erst etwa einen Monat nach ihrem Eintritte in die Truppe sehen. Die Verzweiflung von Basquine äußerte sich Anfangs durch ein unabläßiges Schluchzen, das durch den Ausruf: „Papa, Papa, zu Hülfe!“ als ob ihr Vater sie hätte hören können, unterbrochen wurde; als die arme Kleine nicht mehr die Kraft besaß, zu weinen, wurde sie von einer Nervenkrise befallen, auf welche bald eine düstere Niedergeschlagenheit oder ein von finsteren Träumen bewegter Schlaf folgte.

Ich war die ganze Zeit, die ich nicht bei Bamboche zubrachte, bei ihr; sie schien meine Gegenwart kaum zu bemerken; düster, verschlossen, sprach sie kein Wort; ein Arzt besuchte sie. (Die Mutter Major entsprach dadurch der gesetzlichen Vorschrift, daß sie den von der Frau des Stellmachers unterzeichneten Vertrag vorzeigte, eine unnöthige Maßregel, denn das Kind blieb hartnäckig stumm und beantwortete keine Frage; ein Arzt besuchte sie, aber sie weigerte sich beharrlich, irgend etwas zu nehmen, was man ihr verordnete; ich kam auf den Gedanken, ihr eine baldige Zusammenkunft mit ihrem Vater zu versprechen, wenn sie vernünftig wäre.

Es ist mir, als sähe ich Basquine noch in dem großen Bette in einem traurigen, elenden Zimmer liegen; ihr reizendes Antlitz war bleich, gesprenkelt und in einigen Tagen unglaublich abgemagert; ihre schönen blonden, gewöhnlich gelockten, aber nun von einem kalten, fieberhaften Schweiße feuchten Haare fielen wie

gerade Döchte an ihrem Gesichte und auf ihre Schultern herab; sie hielt ihre trockenen, gerötheten, aufgeschwollenen Augen starr zum Himmel aufgeschlagen, während sich ihre kleinen Händchen auf ihrer Brust kreuzten.

Als ich zu ihr sagte:

„Höre, Basquine, wenn Du Dich vernünftig benimmst, wenn Du trinken willst, was in dieser Tasse ist, wirst Du Deinen Vater bald wiedersehen!“ da wandte sie, zu schwach, um sich aufzusetzen, den Kopf gegen mich; ihre Augen wurden feucht; bald entrollten denselben schwere Thränen, ihre Lippen zitterten, und sie sprach zu mir mit ihrer kleinen, sanften, geschwächten Stimme:

„Du lügst nicht?“

Einen Augenblick beunruhigt durch die Unschuld dieses Blickes, worin zugleich Hoffnung und ein schmerzliches Mißtrauen zu lesen waren, zögerte ich; dann aber antwortete ich mit bewegter Stimme:

„Nein, ich lüge nicht!“

Ohne Zweifel bemerkte Basquine mein Zögern, denn sie schaute mich starr an und sprach:

„Lüge nicht . . . die gute heilige Jungfrau würde darüber weinen.“

Ich hörte zum ersten Male von der guten heiligen Jungfrau sprechen. Nichtsdestoweniger antwortete ich unerschrocken:

„Nein . . . ich lüge nicht!“

„Ich werde Papa wiedersehen, wenn ich dies trinke?“ sagte Basquine, ohne mit den Augen von mir zu lassen.

„Ja, wahrhaftig! . . .“ antwortete ich ihr.

„Gib, . . .“ sprach das Kind.

Und sie trank mit einem Zuge, was ich ihr darreichte.

Von diesem Augenblick zeigte sie ein gewisses Ver-

trauen zu mir und fragte mich unabläßig, wann sie ihren Vater wiedersehen würde.

Die Rathschläge und das Beispiel von Bamboche, die Furcht vor schlechter Behandlung, die Nothwendigkeit, meine Fehler vor meinen schrecklichen Lehrern zu verbergen oder zu bemänteln, hatten mich bereits mit der Lüge vertraut gemacht, und so war es mir leicht, die Unschuld von Basquine zu hintergehen, indem ich sie von einem Tag zum andern die Ankunft ihres Vaters, der sie, wie ich beifügte, sicherlich mitnehmen würde, hoffen und erwarten ließ.

Diese Täuschungen trugen wenigstens zu ihrer Heilung bei; sie fügte sich von nun an in alle Vorschriften des Arztes, die Hoffnung, bald zu ihrer Familie zurückzukehren, beruhigte sie und ihre Gesundheit besserte sich täglich.

Es ist mir ein unauslöschlicher Eindruck aus meinen ersten, kindlichen Gesprächen mit Basquine geblieben, und wenn ich zu dieser Stunde die mir stets so gegenwärtigen Erinnerungen sammle, fühle ich mich betroffen von Allem, was natürlich Rechtliches, Ehrenhaftes und Redliches in der Erziehung, oder vielmehr in den Beispielen lag, die von dem Stellmacher seinem Kinde gegeben wurden, denn auf das Beispiel allein beschränkt sich gewöhnlich die Erziehung des Armen, und beinahe immer kann man, wenn man von uns Leuten aus dem Volke spricht, mit völliger Gewißheit, sei es im Bösen, sei es im Guten, sagen:

„Wie die Eltern, so die Kinder.“

Nach Basquine zu urtheilen, mußte ihr Vater ein arbeitsamer, ehrlicher Mann von musterhaftem Betragen sein. Die Frau des Stellmachers mußte den rührenden Aberglauben vieler bekümmerter Mütter . . . einen naiven, unschuldigen Glauben an die Vermittlung der guten Jungfrau theilen, denn oft während ihrer Krankheit sprach Basquine von der guten Jungfrau mit mir.

Armer, kleiner Engel, den das Mißgeschick bald, wie ich es bereits selbst war, in die obscöne, schmutzige Sprache der Koryphäen unserer Truppe . . . und in etwas noch Schlimmeres einweihen sollte, denn ich habe noch schmähliche, peinliche Geständnisse zu machen. Ich habe von meiner seltsamen Rolle in der frühzeitigen Liebschaft von Bamboche und Basquine zu sprechen, eine Rolle, die ich, verblendet durch meine tiefe, beinahe fanatische Zuneigung für Bamboche mit unglaublicher Zwanglosigkeit und Verdorbenheit spielte.

Man vernehme, wie und bei welcher Veranlassung ich zum ersten Male den Namen von Bamboche bei Basquine aussprach.

Als ich in den ersten Tagen ihrer Wiedergenesung mich mit ihr von ihrem Vater unterhielt, um sie zufrieden zu stellen, denn sie sprach unabläßig von ihm, sagte ich, er müsse viel arbeiten, um seine Familie zu ernähren. Basquine antwortete mir:

„Oh! ja . . . Papa arbeitete viel . . . er machte nicht einmal an Sonntagen einen Stillstand. Wir sahen es wohl, da wir mit Mama im Schoppen lagen. Einmal brachte Papa drei Nächte hin, ohne abzulassen . . . ich schlief mit meinen Schwesterchen . . . Mama weckte uns auf . . . sie weinte und sagte zu uns:

„„Meine Kinder, schaut den Vater an . . .““

Wir schauten ihn an.

„Papa, der mit einem großen Bohrer mit einem Griffe *) Holz zu durcharbeiten begonnen hatte, war niedergekniet, aber, ohne Zweifel zu müde, in dieser Stellung eingeschlafen, und er hielt immer noch den Griff, auf den er seine Stirne stützte, an beiden Seiten. So blieb er, ohne sich zu rühren. Mama weinte beständig, ganz leise sagte sie zu uns, wir sollen den Vater nicht aufwecken, und fügte dann bei:

---

*) Ein Hohlbohrer ohne Zweifel.

„„Um uns Brod zu geben, müdet sich der gute Vater so sehr ab . . . wir müssen zur heiligen Jungfrau beten, daß sie Mitleid mit uns hat, und daß sie ihn belohnt, denn es gibt keinen besseren Vater auf der Welt . . . Vorwärts, meine Kinder, auf die Kniee und sprecht wie ich, aber leise, um den Vater nicht aufzuwecken.““

„Wir knieten nieder, Mama sprach und wir wiederholten nach ihr:

„„Gute heilige Jungfrau, verlaß nicht in seiner großen Noth, wenn es Dir gefällt, diesen armen Vater, der so viel für uns arbeitet; heilige Mutter Gottes, die Du die Mütter und die kleinen Kinder beschützest, höre eine Mutter und ihre kleinen Kinder und belohne unsern Vater für seinen Muth, wenn es Dir beliebt!“

„Als wir dies bis zu Ende gesprochen hatten, erwachte Papa, und da er uns insgesammt auf den Knieen sah, fragte er Mama, warum? Mama sagte es ihm, da nahm er uns in seine Arme und weinte auch sehr stark, denn wir hatten ganz nasse Wangen, während er uns küßte.“

. . . . . .

Viele Jahre sind seit dem Tage vergangen, wo mir Basquine diese einfache, rührende Erzählung machte. . . . Viele Ereignisse, viele Unglücksfälle, viele schmähliche Begebenheiten, bei denen ich mitwirkende Person oder Zeuge war, hätten mein Herz verderben, verhärten sollen, und dennoch werden meine Augen feucht, nur bei der Erinnerung an die Stimme, an den Ausdruck, an die Physiognomie der armen Kleinen, als sie mir diese Episode des elenden, arbeitsamen Lebens ihres Vaters erzählte.

Tief erschüttert von einer für mich so neuen Sprache, begeistert von dem Glauben und der Hoffnung, welche Basquine zu der providenziellen Allmacht der heiligen

Mutter des guten Gottes, dieser sanften, zarten Beschützerin der Mütter und der kleinen Kinder, zu haben schien, sagte ich zu Basquine:

„Und die gute heilige Jungfrau belohnte Deinen Vater, nicht wahr?“

„Oh! nein . . .“ sagte naiv das Kind, indem es sein hübsches Lockenköpfchen schüttelte und einen tiefen Seufzer von sich gab, „oh! nein, niemals.“

Ich erinnerte mich an das, was mich meine Aufregung hatte vergessen lassen, an das schmerzliche Gemälde, dessen Zeuge ich bei dem Stellmacher gewesen war, als man ihm sein Kind nahm, und fuhr fort:

„Es ist wahr, Dein Vater wurde für seinen Muth von der heiligen Jungfrau nicht belohnt . . . Doch wozu nützt es dann, zu beten?“

„Bei Gott! ich weiß es nicht. Mama sagte uns, wir sollen beten, damit wir minder unglücklich seien und Papa belohnt werde.“

Ein abscheulicher Gedanke kam mir in den Kopf: ich erinnerte mich des furchtbaren Todes, den der Vater von Bamboche erlitten hatte. Auch er hatte mit unermüdlichem Eifer gearbeitet . . . auch er hatte sein Kind zärtlich geliebt, und dennoch war auch er gestorben und von der guten heiligen Jungfrau und den Menschen verlassen worden . . . Der Fisch-Mensch endlich hatte während seiner Kindheit und seiner ersten Jugend unabläßig gearbeitet, und dann, wie er mir sagte, der Armuth und dem Hunger durch den Selbstmord entgehen wollen.

Bamboche, der Schüler von Cul-de-jatte, hatte also Recht, wenn er beständig wiederholte:

„Diejenigen, welche arbeiten, sind Dummköpfe; sie sterben vor Hunger und Elend.“

Die naive Erzählung von Basquine, die schmerzliche Scene, deren Zeuge ich in der Wohnung ihres Vaters gewesen war, gaben leider in meinen Augen

den verzweiflungsvollen Maximen von Bamboche ein neues Gewicht.

Ganz stolz auf meine frischen, traurigen Menschenkenntnisse, sagte ich nun zu Basquine:

„Du siehst wohl, Dein Vater arbeitete, daß er beinahe darüber zu Grunde ging, und die gute heilige Jungfrau hatte weder Mitleid, noch Belohnung für ihn; der Vater von Bamboche arbeitete sich auch zu Tode und starb in der Tiefe des Waldes und wurde von den Raben gefressen. Siehst Du, Basquine, es ist eine Dummheit, zu arbeiten; es ist besser, sich zu belustigen, wenn man kann, und der Schwarten zu spotten . . . und dann . . ."

Doch da mich die Ansteckung des Bösen und des Lasters noch nicht gänzlich durchdrungen und verdorben hatte, so konnte ich nicht fortfahren, dergestalt war ich betroffen von dem zugleich erstaunten, traurigen und neugierigen Ausdruck von Basquine, als sie mich so sprechen hörte.

Was noch Gutes in mir lag, empörte sich bei dem Gedanken, diesem unschuldigen kleinen Geschöpfe gleichsam die erste Lection in der Hoffnungslosigkeit und Verdorbenheit zu geben, und ich sagte zu ihr:

„Bamboche wird Dir übrigens Alles dies besser erklären, als ich es kann."

Siebenzehntes Kapitel.

Die Ergebenheit.

Bei dem Namen Bamboche, den sie zum ersten Male hörte, schaute mich Basquine mit Erstaunen an und sprach:

„Wer ist das, Bamboche?“

„Einer unserer Kameraden, ein Kind, wie wir . . .“

„Und wo ist er?“

„Oben in einem kleinen Cabinet; . . . er ist auch sehr krank . . . Doch Du kennst ihn?“

„Ich?“

„Ja, erinnerst Du Dich, daß schon vor einigen Monaten la Levrasse zu Deinem Vater kam? er wollte Dich mitnehmen . . .“

„Oh! ja, ich erinnere mich . . . und als er weggegangen war, unterbrach sich Papa im Verlaufe des Tages wiederholt in seiner Arbeit, um mich zu küssen . . . Er weinte, und dennoch war er sehr zufrieden „„Oh! man nimmt mir meine kleine Jeannette nicht so weg,““ sagte er, und fraß mich beinahe mit Liebkosungen.“

„Und am andern Morgen?“

„Am andern Morgen?“

„Erinnerst Du Dich nicht, daß ein kleiner Knabe kam, um ein Portefeuille zu suchen, das der Mann bei Deinem Vater verloren haben sollte?“

„Oh! ja . . . und er bat um Erlaubniß, es in allen Winkeln suchen zu dürfen . . . wir halfen ihm . . . ich suchte lange mit ihm . . . er schaute mich immer, immer an, und als ich mich mit ihm gebückt hatte, küßte er mich auf den Hals, ohne daß Papa es sah, und das machte mich sehr viel lachen.“

„Nun, dieser kleine Junge . . . ist unser Gefährte

. . . ist Bamboche . . . er hat Dich ebenfalls nicht vergessen . . . wenn Du wüßtest, wie er Dich liebt!"

„Er liebt mich? . . . warum denn?"

„Verdammt!" erwiederte ich verlegen, „weil Du sehr hübsch, sehr sanft, sehr gut bist; seitdem er Dich gesehen, spricht er beständig von Dir . . . kurz, wenn er Dein Bruder wäre, könnte er Dich nicht mehr lieben."

„Dann liebe ich ihn auch . . ."

„Oh! Du thust wohl daran . . . er ist so unglücklich gewesen!"

„Er?"

„Ich glaube wohl! . . . Noch ganz jung, hat er seinen Vater im Walde sterben sehen . . . die Raben wollten seinen Leichnam fressen, und er verjagte sie, so gut er konnte."

„O, mein Gott! mein Gott!" rief Basquine, deren Augen sich unter Thränen verschleierten.

„Und das ist noch nicht Alles. Ganz allein geblieben und viel kleiner als wir, war er genöthigt, Almosen auf den Landstraßen zu fordern."

„Armer Kleiner! . . . ohne Vater und ohne Mutter!"

„Mein Gott! so war es; da traf er einen Bettler, einen abscheulichen Menschen, der ihn mit sich betteln ließ und beinahe jeden Tag schlug."

„Ohne Vater und Mutter sein! . . . Almosen auf den Landstraßen fordern! . . . geschlagen werden! . . ." wiederholte langsam Basquine mit einer wachsenden Rührung, welche hinreichend bewies, daß sie trotz des Elends, in dem sie bis jetzt gelebt hatte, kaum ein Schicksal begreifen konnte, welches so grausam war, wie das von Bamboche.

„Und später begegnete ihm la Levrasse, als er auf der Straße bettelte, und nahm ihn mit . . . er war auch sehr böse gegen ihn, so böse, daß der arme Bamboche fliehen wollte . . . er konnte es . . ."

„Und warum ist er nicht geflohen?“

„Deinetwegen.“

„Meinetwegen?“

„Ja . . . seitdem er Dich sah, als er das Portefeuille holen wollte, sprach er immer von Dir, und da la Levrasse sich geäußert hatte, Dein Vater würde Dich früher oder später mit uns ziehen lassen, so sagte Bamboche: „„Mir ist es gleichgültig, wenn ich geschlagen werde . . . man mag mir Böses zufügen, so viel man will, ich bleibe, weil Basquine kommt . . . und dann verlasse ich sie nicht mehr.““

Zu dieser Stunde, wo Erfahrung und Ueberlegung mir diese meinem Gedächtniß so gegenwärtigen Erinnerungen deuten und vervollständigen helfen, erkläre ich mir das Erstaunen und die Bewegung von Basquine, als sie hörte, wie ich ihr die Beweise der Zuneigung, welche sie Bamboche eingeflößt, mittheilte; in der Unwissenheit ihres Alters, in der Reinheit ihres Herzens schenkte die Arme ohne Zweifel unserem Gefährten großes Mitleid und fühlte sich geneigt, ihn wie einen Bruder zu lieben, weil er sie, nach meinen Worten, wie eine Schwester liebte, weil er bis dahin sehr unglücklich gewesen war und sogar der schlimmsten Behandlung Trotz geboten hatte, um den Tag abzuwarten, wo sie zu unserer Truppe gehören sollte . . . Aber über diesen letzten Zug einer für dieses Alter etwas romanhaften Zuneigung schien Basquine mehr erstaunt, als gerührt; das Einzige, was das naive, unschuldige Geschöpf bewegte, war das Unglück, von dem Bamboche seit seiner Kindheit heimgesucht wurde, denn nachdem sie mir in einem träumerischen Stillschweigen zugehört hatte, sprach sie:

„Du weißt, wenn Papa mich abholt, muß er Bamboche auch mitnehmen, da man hier so böse gegen ihn ist . . . Siehst Du, bei uns hat man zuweilen sehr Hunger, sehr kalt, aber wir fordern kein Almosen, und Papa und Mama schlagen uns nie, weil wir nie

Böses thun . . . Wir sind keine Lügner, wir sind vernünftig, wir lernen das, was uns Mama zeigt, sonst hätte sie viel Kummer; und wir beten zur guten heiligen Jungfrau für uns und für diejenigen, welche noch unglücklicher sind, als wir . . . Siehst Du," fügte sie nach einem Augenblick der Ueberlegung mit einer reizenden Anmuth bei, „so werde ich, ohne es zu wissen, für Bamboche zur heiligen Jungfrau gebetet haben, und sie hat ihn wohl beschützt, da ihn Papa mitnimmt, damit er nicht mehr hier geschlagen wird."

Obgleich mir dieser Schutz der heiligen Jungfrau auch diesmal äußerst unwirksam vorkam, wollte ich doch Basquine nicht in ihrer Hoffnung stören, und erwiederte:

„So ist es, Dein Vater wird Bamboche mitnehmen."

„Und Dich auch," sprach sie, mich mit unaussprechlicher Milde anschauend, „Dich auch, denn Du bist gut gegen mich, Du bist beständig hier . . ."

„Oh! wenn Bamboche nicht krank gewesen wäre, er würde Dich viel besser gepflegt haben, als ich."

„Glaubst Du?"

„Sicherlich."

„Und warum sollte er noch besser gegen mich sein, als Du?"

Dieses furchtbare Warum, das bei den Kindern so gewöhnlich ist, machte mich äußerst verlegen; ich umging die Schwierigkeit und antwortete:

„Er liebt Dich noch mehr, als ich . . . weil er Dich länger kennt."

Dieser Grund schien Basquine nur halb zu befriedigen; sie blieb einige Augenblicke träumerisch und sagte sodann mit einem Tone naiver Neugierde:

„Wann werde ich denn Bamboche sehen?"

„Sobald er nicht mehr krank ist."

„Er ist also mehr krank, als ich?"

„Gewiß . . . er hat mich noch nicht erkannt . . ."

„Aber wenn ich aufstehen kann, werde ich ihn mit Dir pflegen. Im vorigen Jahre war meine Schwester Elisa krank und ich wachte mit Mama bei ihr."

„Das kann nicht sein, es wäre dabei Gefahr für Dich."

„Es war für Dich auch Gefahr dabei."

„Nein, ich bin nicht so eben erst krank gewesen, wie Du."

Nach einem neuen Stillschweigen sagte Basquine mit nachdenkender Miene zu mir:

„Mein Gott! wenn nur Papa bald käme, um uns von hier wegzubringen, Dich, Bamboche und mich."

. . . . . .

Mehrere Tage nach obiger Unterredung, und es war nicht die einzige dieser Art, in der ich von meinem Gefährten in den günstigsten Ausdrücken sprach, schien Basquine allmälig eine wachsende Zuneigung für Bamboche zu fühlen; bei diesem trat zum ersten Male seit dem Ausbruch seiner Krankheit eine merkliche Besserung ein; das Bewußtsein kehrte bei ihm zurück, er erkannte mich, und nachdem er seine Erinnerungen gesammelt zu haben schien, war sein erstes Wort:

„Wo ist sie?"

„Sie ist hier, und wie Du sehr krank gewesen."

„Sie auch . . ." rief er mit tiefem Schrecken, „und nun?" fügte er bei, indem er sich ganz zitternd gegen mich umwandte:

„Nun ist sie gerettet . . ." sagte ich.

Bamboche antwortete mir nicht, er zerfloß in Thränen; ich warf mich in seine Arme, er drückte mich, so viel es seine erschöpften Kräfte erlaubten, an sein Herz; so blieben wir einige Minuten stumm, gerührt, Beide weinend.

Bamboche brach zuerst das Stillschweigen und sagte mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke der Dankbarkeit:

„Ich hatte beinahe kein Bewußtsein und dennoch

sah ich Dich zuweilen wie in einem Traume hin und her gehen; Du warst Tag und Nacht hier . . . dessen bin ich sicher . . . das that mir wohl . . . das beruhigte mich . . . denn ich weiß nicht, warum ich mir einbildete, die Mutter Major wolle mich vergiften . . ."

Dann sich plötzlich unterbrechend:

„Und Basquine? . . . wer hat sie gepflegt?"

„Ich . . ."

„Du! . . . Du warst doch immer bei mir?"

„Nicht immer . . . wenn Du ruhiger wurdest, was gewöhnlich in der Nacht geschah, wachte ich bei Basquine."

„Bei ihr auch . . ." rief Bamboche mit einem neuen Erguße der Dankbarkeit; dann fügte er nach kurzem Stillschweigen mit ernstem, aufrichtigem, beinahe feierlichem Tone bei:

„Siehst Du, Martin, Du bist berechtigt, mich für Dich in das Feuer gehen zu heißen, und ich werde gehen."

Hierauf wiederholte er mit einem neuen Ausdrucke tiefer Dankbarkeit: „Bei ihr auch . . ."

Doch plötzlich wurde sein bleiches Gesicht noch bleicher, sein Blick verdüsterte, sich und ich bemerkte das Nervenzittern an der Ecke seines Kinnbackens, bei ihm ein sicheres Symptom einer rachsüchtigen Bewegung; er zog ungestüm seine Hand zurück, die ich in der meinigen hielt, heftete, bemüht in der tiefsten Tiefe meines Herzens zu lesen, seine großen, grauen, noch von dem Feuer des Fiebers glänzenden Augen auf mich und sprach mit dumpfem Tone:

„Du bist also viele Nächte bei ihr geblieben?"

„Ja," antwortete ich naiv, obgleich sehr erstaunt über die plötzliche Veränderung in seinem Gesichte.

„Ja, ich habe alle Nächte und alle Augenblicke, die ich nicht bei Dir war, bei ihr zugebracht . . ."

„Und Du bliebst mit ihr allein?" sagte Bamboche mit einer immer mehr zusammengedrängten Stimme.

„Ganz allein; die Mutter Major war beständig bei Poireau; der Fisch-Mensch wachte auch zuweilen bei Basquine, doch nicht oft, denn er war so müde von Besorgung der Küche und der Haushaltung, daß er sich sogleich niederlegte."

„Du bliebst ganz allein mit ihr?" wiederholte Bamboche, und seine Augen glänzten von einem düsteren Feuer.

„Ja wohl, ich blieb allein mit ihr; doch was hast Du denn, wie siehst Du mich an?"

Bamboche machte eine ungestüme Bewegung, um sich auf mich zu stürzen, aber seine Kräfte wurden zu Verräthern an ihm, er fiel beinahe aus dem Bette und murmelte:

„Schurke! . . . Du liebst sie . . . ja . . ." rief er, indem er sich mühsam an seinem Kopfkissen anklammerte, denn vom höchsten Erstaunen ergriffen, dachte ich nicht daran, ihm zu Hülfe zu kommen; „ja, Du liebst sie, Du hast ihre Liebe zu erwerben gesucht . . . Du hast ihr Schlimmes von mir gesagt . . . davon bin ich fest überzeugt, und ich werde Euch Beide umbringen."

Diese heftige Erschütterung erschöpfte seine kaum sich wiedererzeugenden Kräfte und er fiel bewegungslos auf sein Bett zurück.

Ich begriff Anfangs das Gefühl der Eifersucht, das Bamboche so sehr gegen mich aufbrachte, nicht, als er sich aber unumwunden erklärt hatte, wurde ich schmerzlich entrüstet; auf diese Entrüstung folgte jedoch eine Art von milder Zufriedenheit, denn ich hatte das Bewußtsein, nicht nur die eifersüchtige Furcht von Bamboche beschwichtigen, sondern ihm auch beweisen zu können, bis zu welchem Grade ich die Ergebenheit für ihn getrieben hatte.

Auf den heftigen Ausbruch meines Gefährten war eine große Ermattung gefolgt; er blieb unbeweglich

auf seinem Bette ausgestreckt; ich wurde schmerzlich ergriffen von dem Ausdrucke seines Gesichtes; es war nicht mehr Zorn, Haß, sondern eine marternde, peinvolle Verzweiflung. Thränen flossen über seine hohlen Wangen . . . ich beugte mich rasch zu ihm hinab, er schloß die Augen, um mich nicht zu sehen, und seine Zähren liefen fortwährend über sein Gesicht.

Ich war tief und, wenn ich so sagen darf, zart erschüttert von diesem Schmerz, von dieser bei dem gewöhnlich außerordentlich rohen, heftigen Knaben so seltenen Schwäche. Welch ein Glück für mich, dachte ich, daß ich ihn sogleich enttäuschen, ihm sagen, ihm beweisen kann, wie weit entfernt ich gewesen bin, Basquine ihm abspänstig machen zu wollen.

„Du weinst . . .“ sprach ich zu Bamboche.

„Nun ja . . . ich weine . . . das ist feig . . . ich weiß es wohl,“ antwortete er mir mit trostlosem Tone, „doch ich kann mich der Thränen nicht erwehren . . . Hätte man mich in Stücke zerschnitten, man würde mir keinen Schrei entrissen haben, aber zu dieser Stunde leide ich im Herzen, als ob man es mir zusammendrehen würde, und ich weine unwillkührlich.“

Dann kehrte Bamboche wieder zu der natürlichen Heftigkeit seines Charakters zurück und fügte durch die Zähne murmelnd bei:

„Doch ich werde nicht immer feig sein!! . . . ich werde mich an Dir und an ihr rächen, . . oh! ja, ich werde mich rächen! . . .“

„Ich verlange nur Eines von Dir,“ sagte ich lächelnd: „daß Du keine Unklugheit begehst und auf schleunige Wiedergenesung bedacht bist.“

Bamboche glaubte, ich spotte, und antwortete mir nur mit einem dumpfen Seufzer des Schmerzes und Zornes.

„Ja,“ sprach ich, „denn wenn Du wieder aufstehen kannst, führe ich Dich zu Basquine, und Du wirst sehen, ob sie mich oder Dich liebt . . .“

Bamboche machte eine heftige Bewegung auf seinem Bett und schaute mich starr an.

Ohne Zweifel las er auf meinem Gesichte die Aufrichtigkeit meiner Worte, denn seine Stirne heiterte sich auf und er rief:

„Sie liebt mich! . . .“

„Oh! ja, sie liebt Dich wohl bereits!“

„Aber sie hat mich nur ein einziges Mal bei ihrem Vater gesehen.“

„Doch ich habe, seitdem sie hier ist, so oft mit ihr von Dir gesprochen, ich habe ihr, seitdem sie mich verstehen kann, so oft gesagt, wie unglücklich Du gewesen bist, wobei ich ihr den Tod Deines armen Vaters, und Deinen Jammer beim Cul-de-jatte, und alles Schlimme erzählte, das Du hier zu erdulden hattest, daß sie . . .“

„Du hast ihr das gesagt?“ rief Bamboche.

Und er schien jedes von meinen Worten einzuathmen, als gäben sie ihm die Hoffnung, das Glück, das Leben zurück . . . seine Brust erweiterte sich, er wurde gleichsam wiedergeboren.

„Du hast ihr dies von mir gesagt?“ wiederholte er.

„Dies und noch viele andere Dinge . . . Ich habe ihr gesagt, Du hättest von hier, wo man Dich unbarmherzig plagte, entfliehen können, Du seist aber geblieben, um sie zu erwarten, denn seitdem Du sie bei ihrem Vater gesehen, träumest Du nur von ihr, denkest Du nur an sie . . . Doch da sie Dich liebt, wirst Du nicht mehr nöthig haben, sie zu schlagen, nicht wahr?“

Bei diesen Worten änderten die beweglichen Züge von Bamboche abermals ihren Ausdruck; es war nicht mehr Dankbarkeit, nicht mehr Mißtrauen, nicht mehr eine gehässige Verzweiflung, was man darin las, sondern Verwirrung, schmerzliche Scham darüber, daß er mich so grausam mißkannt . . . eine seltsame Mischung von flehender Zärtlichkeit und Entrüstung gegen sich selbst. Der unzähmbare Knabe faltete seine Hände, erhob sich mühsam auf seine

Kniee, so schwach war er noch, und sagte mit bittendem Tone:

„Martin! . . . mein Bruder, vergib mir, — habe Mitleid mit mir!“

„Schweige doch, Du thust mir wehe,“ entgegnete ich, den Blick abwendend, so sehr verrieth das Antlitz von Bamboche wahres Leiden. „Es ist schon der Mühe werth, glücklich zu sein, und die Anderen so zu plagen,“ fügte ich, meine Thränen trocknend bei.

„Martin, Du mußt mir verzeihen,“ wiederholte Bamboche mit fieberhafter Angst, „Du mußt es!“

„Bedarf es der Verzeihung,“ rief ich, indem ich mich in seine Arme warf, „ist denn nicht Alles vergeben, da Du nun glücklich bist und mich Deinen Bruder nennst?“

„Oh! ja, mein Bruder, mein einziger, mein wahrer Bruder . . . für immer,“ murmelte Bamboche mit einem Tone voll unaussprechlichen Glückes.

. . . . . .

Seit diesem Tage haben Bamboche und ich sehr gealtert; wir begegneten uns in verschiedenartigen, widrigen, furchtbaren Lebenslagen . . . doch nie konnten wir uns der Thränen erwehren, wenn wir uns dieser Scene unserer Kindheit erinnerten. . . . . .

. . . . . .

Ein paar Tage nach diesem Gespräch war Bamboche völlig wiederhergestellt.

Eines Morgens, das Wetter war düster, stürmisch (ich weiß nicht warum dieser Umstand mir auffiel), führte ich meinen Freund zum ersten Male in die Stube von Basquine.

Trotz der aufrichtigen Freude, die mir das Glück von Bamboche bereitete, schnürte sich in dem Augenblick, wo wir in dieses elende Zimmer eintraten, mein Herz zusammen.

Ohne Zweifel hatte ich instinktartig das Bewußtsein, daß von diesem Tage, von diesem Augenblicke an

das Geschick des unglücklichen Kindes in Erfüllung ging, und daß ich unwillkührlich, treuherzig eines der Werkzeuge ihres Verhängnisses war. Eben so wohl aus Discretion, als aus Furcht, durch meine plötzliche, unwillkührliche Traurigkeit zu stören, entfernte ich mich, nachdem ich zu Basquine gesagt hatte:

„Hier ist mein guter Bruder, von dem ich so oft gesprochen."

„Oh! ja . . ." erwiederte naiv Basquine, „ich liebe ihn auch bereits . . ."

. . . . . .

Als ich eine Stunde nachher unvermuthet die Mutter Major und Poireau zurückkehren sah, die wir für den ganzen Tag abwesend glaubten, während sie durch das schlechte Wetter nach Hause getrieben wurden, lief ich hastig nach dem Cabinet, wo ich Basquine und Bamboche gelassen hatte; ich wollte sie von der Ankunft unserer Gebieter benachrichtigen; denn es war unter uns verabredet, daß er und sie sich so lange als möglich krank sagen sollten, um den Zeitpunkt unserer Uebungen hinauszuschieben.

Ich trat also ein.

Basquine saß auf ihrem Bett und spielte treuherzig mit den schwarzen Haaren von Bamboche, welche während seiner Krankheit sehr gewachsen waren; er saß zu den Füßen von Basquine auf einem kleinen Tabouret, seine Ellbogen auf seinen Knieen, sein Kinn in seinen Händen, und betrachtete sie stillschweigend mit einer unaussprechlichen Zärtlichkeit, in welche sich eine mir auffallende furchtsame Schüchternheit mischte.

Meine plötzliche Rückkehr schien meine beiden Freunde keines Wegs in Erstaunen zu setzen.

Bamboche stand auf, ging auf mich zu und sagte mit bewegter Stimme, indem er auf Basquine deutete:

„Bruder, das ist mein Weibchen für das Leben."

„Ja . . . und Bamboche wird mein Männchen sein; wir gehen mit Papa weg, sobald er kommt, um

mich zu holen . . . Bamboche unterstützt ihn in seiner Arbeit und Du auch, Martin."

Bamboche machte mir ein Zeichen des Einverständnisses und sagte zu Basquine:

„Ja, unser Bruder Martin wird mit uns kommen . . . wir werden ihn nie verlassen, nicht wahr, Basquine?"

„Oh! nie," antwortete das Kind mit reizender Anmuth, „er ist von uns Beiden der Bruder."

. . . . . .

Ich habe seitdem durch Bamboche erfahren, daß diese erste Zusammenkunft rein und unschuldig war, wie sie es sein mußte.

Und dennoch machten, obgleich in der unschuldigen Sprache der Kinder geheiligt, die Worte: Männchen, Weibchen, einen unerklärlichen, peinlichen Eindruck auf mich; es kam mir vor, dieser Eindruck müßte ein ganz anderer gewesen sein, wenn Bamboche und Basquine sich als Bruder und Schwester behandelt hätten.

Es lag in dieser Betrachtung nicht die geringste Eifersucht von meiner Seite, denn trotz der erotischen Mittheilungen von Bamboche hatte mein Herz noch nicht gesprochen; ich empfand eine unbestimmte Unruhe für die Zukunft von Basquine; die Worte Männchen und Weibchen erinnerten mich unwillkührlich an die Liebschaft von Bamboche und der Mutter Major, und ich fühlte abermals und noch heftiger das Zusammenschnüren des Herzens, unter dem ich gelitten, als ich Bamboche zu seiner ersten Zusammenkunft mit Basquine führte.

Ende der ersten Abtheilung der Denkwürdigkeiten von Martin.

Denkwürdigkeiten von Martin.

Zweite Abtheilung.

Erstes Kapitel.

Große Vorstellung.

Wir waren dem Ende des Septembers nahe; Basquine gehörte ungefähr seit acht Monaten zu unserer Truppe; verschiedene Wanderungen hatten uns nach Senlis geführt.

Zu unsern Debuts sollten wir eine große Vorstellung geben; seit dem vorhergehenden Tage konnte man an allen Ecken der Stadt einen riesigen Zettel lesen, der folgendermaßen abgefaßt war:

Große Vorstellung

Zur Einweihung der akrobatischen Truppe des berühmten Joseph Bonin (genannt la Levrasse.)

Erste Abtheilung.

Komische Scenen zwischen Paillasse*) und seinem Herrn. — Lustige Lieder von der kleinen Basquine, neun Jahre alt, und ihrem Freunde Paillasse.

Zweite Abtheilung.

Die große menschliche Pyramide durch den weiblichen Hercules, Martin, Bamboche und Basquine, (das älteste von diesen drei Kindern ist erst dreizehn Jahre alt).

Hernach wird man sehen:

Den berühmten **Fisch-Menschen**, gefischt in den Wassern des Flusses Nil, durch einen Liebhaber. Die Natur hat die Arme dieses unglaublichen Phänomens durch herrliche Floßfedern ersetzt; es lebt, ruht, ißt und schläft im Wasser, und nährt sich nur von lebendigen Fischen, die es **roh und selber** vor der ehrenwerthen Gesellschaft essen wird.

Dieses große Phänomen ist so sanft, freundlich und gezähmt, daß es vier Sprachen spricht: **das Französische, das Lateinische, das Griechische** und **das Egyptische des Nils,** was sein Geburtsland ist. Diejenigen Herren Einwohner, welche die Güte haben werden, den **Fisch-Menschen** mit ihrem Besuche zu beehren, können nach ihrer Wahl das Wort in der einen oder der andern der vier Sprachen an ihn richten und er wird ihnen sogleich antworten.

---

*) Bajazzo, Hanswurst.

Die Vorstellung endigt sich mit einem großen Wettstreite im Fechten zwischen der berühmten **Herculessin** und einem Vorfechter der Fechtakademien von Moskau, Konstantinopel, Persepolis, Caudebec u. s. w. u s. w.

La Levrasse hatte einen passenden Platz bei den letzten Häusern der Stadt auf der Pariser Seite erhalten, und wir errichteten unser Lager an dieser Stelle: ein geräumiges, bedecktes Zelt war für die Uebungen bestimmt, der dem Publikum vorbehaltene Eingang öffnete sich am Fuße der ziemlich hohen Gerüste, über denen verschiedene Gemälde angebracht waren, von welchen das bedeutendste den Fisch-Menschen darstellte.

Unser nomadischer Wagen, worin wir Alle wohnten, wurde hinter dem Zelte aufgestellt, das, an diesem Theile verlängert und von der Arena durch einen Leinwandflügel getrennt, zugleich als Stall und als Futtermagazin für unsere drei Pferde und den großen, schwarzen Esel Lucifer diente.

Wir hielten am Abend zuvor eine Hauptprobe in der Familie: alle Uebungen wurden mit einem wunderbaren Ensemble ausgeführt. Seit den fünf Monaten, die wir unsere akrobatische Rundreise machten, hatte sich nie eine Vorstellung unter besseren Auspicien angekündigt.

So groß ist die Macht der Gewohnheit, daß ich, abgesehen von den Unterrichtsstunden, beinahe beständigen Qualen, mein Schicksal ziemlich leicht ertrug. Einmal vor dem Publikum, strengte ich mich an, nach meinen besten Kräften zu arbeiten, und es schmeichelte meiner Eitelkeit ganz sonderbar, wenn ich meinen Theil am Beifall einerntete. Ich hätte mich ohne Zweifel darein ergeben, ganz im Ernste für die Zukunft das gewagte Gauklergewerbe anzunehmen, ohne die beständig rege gehaltene Hoffnung, mit Bamboche und Basquine das gute, müßige, umherschweifende Zigeunerleben zu

führen, das der Gegenstand unserer täglichen Träume geworden war.

Fragte ich Bamboche, wann wir die Truppe verlassen würden, so antwortete er mir stets mit geheimnißvoller Miene:

„Noch nicht; ich habe mehr Lust als Du mit Basquine zu entfliehen, aber wir müssen die Gelegenheit abwarten."

Können wir nicht jede Nacht la Levrasse verlassen?" sagte ich; „man schließt uns nicht mehr ein."

„Ich weiß es . . . nichts wäre uns leichter."

„Nun!"

„Es ist noch nicht Zeit."

„Warum?"

„Einmal . . . weil ich bis jetzt nicht gefunden habe, was ich suche. Und dann," fügte Bamboche mit einem Ausdruck gedrängten Hasses bei: „und dann will ich la Levrasse, die Mutter Major und den Paillasse nicht verlassen, ohne ihnen zu bezahlen, was ich ihnen schuldig bin."

„Was bedeutet das, wenn Du sagst, Du habest nicht gefunden, was Du suchest?"

„Das ist mein Geheimniß," antwortete mir Bamboche mit doppelter Verschlossenheit, „weder Du noch Basquine könnt es wissen; doch sei unbesorgt, es geht mich nicht allein an, dieses Geheimniß, es interessirt uns alle drei, und sobald wir können, machen wir uns aus dem Staube."

Ich erwartete daher geduldig den von Bamboche für unsere Flucht festgesetzten Augenblick, als ich plötzlich erfuhr, die Stunde unserer Befreiung habe geschlagen.

Wenn die Schaubühne für unsere Vorstellungen sich mitten in den Städten befand, so wohnten wir im Wirthshause; richteten wir uns aber außerhalb der Gebäude ein, so schliefen wir durcheinander im Fourgon und in dem nomadischen Wagen, der wie eine

Schiffskajüte angeordnet war; dies machte die geheimen und nächtlichen Gespräche beinahe unmöglich.

Unter dem Abendbrode, das auf unsere Generalprobe folgte und in freier Luft stattfand, machte mir Bamboche mehrere Zeichen, deren Sinn ich vollkommen verstand, und ich suchte mich ihm während des kurzen Zeitraumes der zwischen dem Ende des Mahles und der Stunde unseres Schlafengehens lag, zu nähern.

„Diesmal, Martin," sagte Bamboche, ohne Zweifel bewegt durch die Wichtigkeit der Kunde, die er mir brachte, mit leiser Stimme zu mir: „diesmal habe ich endlich, was ich wollte."

Und er legte einen seltsamen Nachdruck auf diese Worte.

„Morgen," fuhr er fort, „morgen in der Nacht machen wir uns mit meiner Frau aus dem Staube."

„Wahrhaftig!" rief ich, ohne meine Freude verbergen zu können. „Warum fliehen wir nicht schon diese Nacht?"

„Unmöglich . . . ich werde Dir sagen, warum . . . Gib nur Obacht, daß Du morgen Abend nicht einschläfst; wenn wir Alle in der Kajüte liegen, schließe Deine Augen, aber schlafe nicht."

Dann fügte Bamboche mit einem Ausdrucke triumphirenden, innigen Glückes bei:

„Endlich . . . morgen in der Nacht . . . frei wie die Vögel . . . und gerächt . . . oh! sehr gerächt, denn seit geraumer Zeit suche ich ein gutes Mittel . . . und dieses ist . . ."

Die rauhe Stimme der Mutter Major unterbrach mein rasches Gespräch mit Bamboche.

„Legt Euch schlafen, Donner Gottes!" rief die Alcidin, den Paillasse am Arme nehmend.

„Ei! man geht schon schlafen, dicker Thurm!" versetzte Basquine, ihre kindische Stimme verstärkend.

Dann brach sie in ein Gelächter aus und hing sich an den Hals von Bamboche, während la Levrasse, der

am Tische sitzen geblieben war, auf die zwei Kinder, die einander umschlingend weggingen, einen düsteren, höhnischen, glühenden Blick warf.

Bald breitete die Nacht ihren Schatten über dem Wagen aus, in welchem wir uns anhäuften, um zu schlafen.

. . . . . .

Was ich noch zu sagen habe, um die schmerzliche Umstaltung von Basquine, diesem armen, kurz zuvor noch so naiven, unschuldigen Kind zu erklären . . . Alles, was sich auf diese schreckliche Veränderung bezieht, versengt mir, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Lippen.

Zu dieser Stunde, wo ich einen vernünftigen und erfahrenen Blick auf die Vergangenheit werfe, weiß ich nicht, was das Vorherrschende ist, der Ekel, die Entrüstung oder der Schrecken, aber ich lege einen Werth darauf, die Aufgabe zu verfolgen, die ich mir gestellt habe, und durch das Niederschreiben dieser Zeilen vollführen zu können mir Glück wünsche.

Ich fühle es, es liegt für mich etwas Heilsames darin, daß ich die Augen wieder nach dieser hassenswerthen Vergangenheit lenke . . . Die Gefühle der Empörung und des Abscheus, die sie in meinem Innern rege macht, beweisen mir, daß ich mich jeden Tag mehr auf der Bahn des Guten befestige; die peinliche Erschütterung, die ich heute empfinde, ein gewisses Zittern, das mich schon bei dem Gedanken ergreift, abermals und nur durch die Erinnerung diesen Abgrund von Entsittlichung, von Verdorbenheit, von Verkehrtheit, von Schändlichkeit zu durchwandern, sagt mir laut genug, daß es nicht genüge, eine Abneigung gegen das Böse zu hegen, sondern daß ich, trotz der Geringfügigkeit meiner Stellung, alle meine Kräfte in meiner niedrigen Sphäre anstrengen müsse, um diesem Bösen, das mir einen solchen Haß, einen so heilsamen Schre-

cken einflößt, zuvorzukommen, es zu verhindern oder zu tilgen.

Ja, was ich zu erzählen habe, um die Umwandlung von Basquine zu erklären, versengt mir die Lippen . . . und dennoch werde ich entfernt nicht Alles sagen . . . es gibt Offenbarungen, vor denen meine Feder unwillkührlich fallen würde.

Dieses unglückliche Kind hatte seinen Vater unschuldig und rein verlassen, wie es in seinem Alter, erzogen im Schooße einer ehrlichen, arbeitsamen Familie, sein mußte . . .

Nach Verlauf von acht Monaten . . . was sage ich? nach Verlauf von zwei bis drei Monaten eines Aufenthaltes bei unserer Truppe, wo sie beständig die schmutzigen, obscönen Späße des Hanswurstes, die Schwüre, die Gotteslästerungen, die cynischen Witze von Allen hörte, fing Basquine an, über diese zweideutigen Worte, über diese Unfläthigkeiten, welche bald in den Bereich ihrer acht Jahre gebracht waren, zu lachen, und schwur und fluchte endlich wie wir Alle . . . denn wie sie und vor ihr, brauche ich es noch zu sagen? war ich diesem verderblichen Einfluß unterlegen.

Ganz von ihrer Krankheit wiederhergestellt, und obgleich sie noch oft nach ihrem Vater verlangte, fühlte sich Basquine allmälig durch unsere plumpe Heiterkeit von ihrem Kummer befreit. Bamboche und ich waren stets darauf bedacht, die Rückfälle zur Traurigkeit zu zerstreuen, von denen sie zuweilen ergriffen wurde, wenn sie an ihre Familie dachte; Basquine bekam auch allmälig einen außerordentlichen Geschmack an den Lectionen im Tanzen und in ausgelassenen Liedern, die ihr die Mutter Major, la Levrasse und der Spaßmacher der Truppe gaben; von Natur mit einer unglaublichen Geschmeidigkeit und Anmuth begabt, tanzte sie bald zum Entzücken mehrere Pas de caractère; ihre kindische, reine Stimme, in der ein unendlicher Reiz lag,

bildete einen seltsamen Contrast mit den zweideutigen Worten der Lieder, die man sie lehrte.

Das erste Mal, wo Basquine öffentlich in einer unserer Vorstellungen erschien, wurde ihr ein wahnsinniger Triumph zu Theil; die Einnahme war ungeheuer; von diesem Augenblick an fühlte das Kind eine unselige Neigung zu unserem Gewerbe; welches Geschöpf, und wäre es selbst vernünftiger gewesen als Basquine, würde der Anziehungskraft solcher Huldigungen widerstanden haben, die stets so schmeichelhaft, so berauschend waren, obgleich sie von einem unwissenden, plumpen Publikum beschieden wurden, das sich zu unsern Gerüsten, als dem einzigen seiner Armuth zugänglichen Schauspiel, drängte?

Nach unsern Vorstellungen, das heißt nach jedem Triumphe, denn sie machte, wie man zu sagen pflegt, Furore, strahlte das reizende Gesicht von Basquine vor Glück und Stolz, und sie gewöhnte sich dergestalt an dieses Zigeunerleben, an dieses Leben der Aufreizungen, des sittenlosen Umherreisens und der rohen Vergnügungen, daß sie nach sechs Monaten mit nachdenkender Miene zu mir sagte:

„Es scheint mir, ich müßte vor Langweile sterben, wenn ich nun genöthigt wäre, wie einst, bei uns zu Hause zu leben . . . und dennoch, wenn ich Kummer habe, denke ich an meinen guten Vater, an meine arme Mutter, an meine Schwestern."

Anfangs dachte Basquine in der That oft an ihre Familie; dann wurden diese Rückerinnerungen minder häufig: ich gewahrte nur noch selten Thränen des Kummers in ihren plötzlich träumerisch und traurig gewordenen großen, schwarzen Augen.

Einmal sah ich, daß Basquine von einer Art von unerklärlichen und unwillkührlichen Furcht befallen wurde.

Sie hatte, wie immer, mit außerordentlicher Anmuth gesungen und getanzt; bei einer unserer Paraden

rief man sie mit gewaltigem Lärmen heraus; sie verschwand: man suchte sie überall; ich fand sie zwischen einigen Bünden Heu unter unsern Wagen gekauert; sie vergoß heiße Thränen, ihr Gesicht war bleich und verstört.

„Was hast Du, Schwesterchen?“ sagte ich.

„Ich weiß es nicht,“ antwortete sie mir mit bebender Stimme, „ich hatte Angst.“

„Angst! wovor?“

„Vor allen diesen Leuten, die mich herausriefen.“

„Man rief Dich heraus, um Dir zu huldigen. Sie stampften Alle wie die Wüthenden, so artig fanden sie Dich.“

„Nun, ich hatte sehr bange, als wollten sie mich zurückrufen, um mir Böses zu thun, und ich sagte auch in meinem Innern, wie es mich einst Mama zu Hause sagen ließ: „„Gute, heilige Jungfrau, Mutter Gottes, erbarme Dich meiner.““

War es Instinkt? war es Ahnung alles dessen, was sich Unseliges für sie auf der Laufbahn finden sollte, die sie betrat? ich weiß es nicht; doch obgleich noch ein Kind, fiel mir diese Sonderbarkeit von Basquine ungemein auf.

„Vor was konntest Du bange haben,“ sagte ich zu ihr, „und warum beteteſt Du zur guten Jungfrau, daß sie sich Deiner erbarmen möge? Es war Dir nie besser gelungen.“

„Das ist wahr,“ antwortete Basquine, ihre Thränen trocknend, „und dennoch hatte ich Furcht . . . es ist das erste Mal, daß mir dies begegnet.“

„Dann fügte sie mit ängstlichem Tone bei:

„Doch sage nichts zu Bamboche, er würde mich schlagen, um mich für meine Furchtsamleit zu bestrafen... und dann würde er sich selbst martern, was mir so viel Pein macht.“

Bamboche brachte wirklich die gemeinen Grundsätze des Cul-de-jatte, hinsichtlich der Kunst, sich ge-

liebt zu machen, in Anwendung und schlug zuweilen Basquine; doch sogleich darauf verursachte er sich selbst, in Folge einer seltsamen Idee der Ausgleichung, einen körperlichen Schmerz, zehnmal heftiger als der, welchen Basquine erduldet hatte, und während er diese Marter mit einem wahren Heldenmuthe ertrug, sagte er zu ihr:

„Ich habe Dich geschlagen, um Dir zu zeigen, daß ich Dein Herr bin, aber nicht aus Lust, Dir Böses zu thun, da ich mir zehnmal mehr zufüge, als Dir."

Unter andern Beweisen zur Unterstützung dieser wahnsinnigen Behauptung, von der er nie abging, sah ich Bamboche sich mit der größten Kälte auf eine Tiefe von fünf bis sechs Linien eine Nadel zwischen das Fleisch und den Nagel stecken . . . Obgleich er den grausamsten Schmerz empfinden mußte, verrieth sein Gesicht doch nicht das geringste Leiden, und er sagte mit der Begeisterung wilder Zärtlichkeit:

„Ich habe Dich geschlagen, Basquine, aber ich bete Dich an."

Und Basquine warf sich ihm um den Hals und bat ihn gleichsam um Verzeihung dafür, daß sie geschlagen worden war.

Leider beschränkte sich der Einfluß von Bamboche auf Basquine nicht darauf, daß er bei ihr durch diesen wilden Stoicismus die Rohheiten vergessen machte, zu denen er sich zuweilen gegen sie hinreißen ließ. Das Gift der schlechten Beispiele ist so fein, theilt sich mit, verbreitet sich mit einer so furchtbaren Geschwindigkeit, daß die Ansteckung der fluchwürdigen Grundsätze von Cul-de-jatte, dem Bettler und Landstreicher, bereits drei Opfer verpestet hatte . . . zuerst Bamboche, dann mich, und hernach Basquine.

Dadurch, daß sie von Bamboche oft wiederholen hörte, die ehrlichen und fleißigen Leute seien die albernen Märtyrer ihrer Arbeit und Redlichkeit (Bamboche hatte nicht verfehlt, ihr das Beispiel ihres eigenen Vaters anzuführen); dadurch daß sie die List, den Betrug,

und im schlimmsten Fall den Diebstahl als Mittel, und als Zweck ein lustiges, müßiges, umherschweifendes Leben lobpreisen hörte, dadurch daß sie immer wieder sagen hörte, man finde bei den Reichen nur Verachtung und Grausamkeit gegen die Verlassenen, und diese müssen die Reichen als ihre Feinde betrachten; dadurch endlich, daß man sie allmälig (und dies war das Gewichtigste) dahin führte, daß sie das Böse, welches man thun konnte, als gerechte Wiedervergeltung betrachtete, verfiel Basquine, durch die Mitte, in der wir lebten, vorher schon für die Verdorbenheit empfänglich, binnen Kurzem in die traurigen Irrthümer von Bamboche, wie ich in dieselben verfallen war. Der Einfluß, den er über sie ausübte, war fortan doppelt mächtig, und das arme Geschöpf liebte am Ende wahnsinnig diesen Burschen und fühlte für ihn eine aus Zärtlichkeit und Angst gemischte Zuneigung; der Aerger über die schlechte Behandlung, über welche sie sich zuweilen von seiner Seite zu beklagen hatte, wich stets einer tiefen Bewunderung für die unbezähmbare Energie und die seltene Unerschütterlichkeit seines Charakters.

Alles dies, es ist nicht zu leugnen, in kindischen aber vollständigen Verhältnissen... Ein großer Denker hat gesagt, ich glaube, die Kinder sind kleine Männer. Die Erscheinungen, deren Zeuge ich gewesen bin, beurkunden mir die Wahrheit dieses Axioms, besonders wenn das Gährungsmittel einer frühzeitigen Verdorbenheit dem Verstande eine zu hastige Entwicklung gegeben und frühreif bei den Kindern die glühenden Leidenschaften der Männlichkeit erschlossen hat.

Noch einige Worte, welche diese kothige Geschichte nur obenhin bestreifen sollen.

Die leidenschaftliche Liebe von Bamboche für Basquine war Anfangs der Gegenstand obscöner Spötterein, sodann aber höllischer Ermuthigungen von Seiten der Truppe und besonders von la Levraffe. (Ich habe seitdem erfahren, auf welch einer abscheulichen Be-

rechnung dies bei la Levraffe beruhte, gegen den Bamboche eine instinktartige Eifersucht hegte).

Eines Tages ging man bei einer ruchlosen Posse bis zu der Parodie einer Heirath zwischen Bamboche und Basquine.

La Levraffe stellte den Vater des Bräutigams, die Mutter Major die Mutter der Verlobten vor...

Der Paillasse gab den hochzeitlichen Segen in burlesken und schmutzigen Worten zum großen Ergötzen der Anwesenden.

Ich täusche mich, ein einziges Wesen protestirte durch eine verstohlene Thräne gegen diese unter einem grotesken Anschein verborgene Abscheulichkeit.

Der Zufall ließ mich die Augen auf Leonidas Requin, den Fisch-Menschen, werfen, der aus seinem Teiche heraus der Ceremonie beiwohnte... Sein Antlitz drückte eine schmerzliche Entrüstung aus und zwei Thränen, die er dadurch verbarg, daß er die Stirne senkte, liefen über seine Wangen herab...

Diese unwürdige Scene fand in Troyes am Abend von einer unserer Vorstellungen und in Gegenwart der Leute des Wirthshauses, wo wir wohnten, statt.

Die Leute im Hause sahen und konnten in dieser Parodie nichts Anderes sehen, als einen kaum unpassenden Scherz, zu dem man in der That durch das Beispiel der zwischen den Kindern auch von den bedachtsamsten, ängstlichsten Eltern gestatteten, häufig vorkommenden Benennungen Männchen und Weibchen befugt war.

. . . . . .

Am andern Morgen nach diesem Tage ließ Bamboche auf seine Brust in unvertilgbaren Charakteren die Worte tättowiren:

Basquine für das Leben,
Ihre Liebe oder der Tod.

. . . . . .

So waren Basquine und Bamboche am Tage vor der großen Vorstellung, die wir in Senlis geben sollten und nach der wir, Basquine, ich und Bamboche, welcher, wie er sagte, endlich hatte, was er wollte, die Flucht zu ergreifen gedachten.

Zweites Kapitel.

Lustige Lieder.

Ich habe nie einen schöneren Sommertag gesehen, als den, welcher unsere große Vorstellung in Senlis beleuchten sollte.

Die Sonne hatte sich strahlend erhoben, an dem Eingang unseres Theaters in freier Luft drängten sich die Zuschauer und lachten laut auf über die Späße unseres Paillasse und seines Herrn la Levrasse, welche die Parade machten, um die Leute anzuziehen und aufzuregen; diese Lazzi waren wie gewöhnlich von zahlreichen Ohrfeigen und fabelhaften Fußtritten begleitet: Alles gespendet von la Levrasse mit einem grotesken Ernste und in Empfang genommen von dem Paillasse mit den gewöhnlichen Einwendungen, Vorwürfen, Verdrehungen und Ausrufungen.

Nach der Parade kam die lustige Scene, gesungen von dem Paillasse und von Basquine.

Als die letztere, der bereits ihr Ruf vorangegangen war, auf dem Gerüste erschien, trat ein tiefes Stillschweigen ein, dann kreiste ein dumpfes Gemurmel der Bewunderung in der Menge.

„Was sie hübsch ist!..."

„Was sie gut angekleidet ist!"

„Sie sieht aus wie eine kleine Frau."
„Was für schöne Haare!"
„Was für eine kecke Miene!"
„Und das niedliche Gesicht!"
„Ich wollte nur, sie wäre fünf bis sechs Jahre älter . . . mit diesem Gesichte . . . und meiner Treue! Denn . . ."
„Und dieser Wuchs . . . wie schön ist sie gebaut!"
„Und das Bein, o das Bein! seht doch die zierliche Wade an . . ."
„Und das Grübchen auf den Schultern!"
„Und die schlaue, verschmitzte Miene!"
„Man sagt, wenn sie Zweideutigkeiten singe, sei sie zum Fressen."
„Gott sei Dank, sie wird singen, die Scene mit dem Paillasse soll ungemein drollig sein."
„Welch ein Glück!"
„Niedliches Teufelchen . . ."
„Es ist wahr, sie sieht sehr listig aus."
„Man sollte sie die Diablotine statt Basquine nennen."

„Ich hörte diese Ausrufungen der Menge halb unter einem von den Tüchern verborgen, mit denen unsere Gerüste an der Seite behängt waren. Nun, da sich die Erfahrung mit meinen Erinnerungen verbindet, gebe ich mir vollkommen Rechenschaft von dem Eindruck, den dieses Kind auf unser Publikum machte.

War Basquine sittlich verwandelt, so war sie dies auch nicht weniger körperlich: von ihren stets reizenden Zügen war der sanfte Ausdruck kindlicher Reinheit gewichen, und ihre Wangen hatten, wenn man so sagen darf, nicht mehr die frische, unschuldige Rundung; ihre Gesichtshaut, obgleich von einer Klarheit, von einer Durchsichtigkeit, welche Kraft und Gesundheit ankündigte, war bleich, und nicht mehr von jenem Milchrosa, das dem Incarnat der Kindheit eigenthümlich ist. Früher schüchtern, beinahe furchtsam, senkten sich ihre schwarzen, leicht um-

kreisten, großen Augen nunmehr lebhaft, frei, sicher auf die Menge, während ein boshaftes und freches Lächeln über ihren frischrothen Lippen schwebte.

Die schamlos bizarre Toilette, die man Basquine angelegt hatte, mußte, weit entfernt bei unserem Publikum ein Aergerniß zu veranlassen, demselben vielmehr ungemein gefallen.

Auf ihren schönen, blonden Haaren, die in zwei dicken Flechten zusammengefaßt waren, welche beinahe bis auf den Boden fielen, trug Basquine, keck auf die Seite gesetzt, eine kleine griechische Mütze von scharlachrothem Stoffe mit silbernen Flittern besät; ihr übermäßig ausgeschnittenes Mieder, ebenfalls scharlachroth mit Silber, hob ihre geschmeidige Taille hervor und hielt ihren Rock durch schmale Tragbänder von Rauschgold, welche so ihren Hals, ihre Brust, ihre Schultern und ihre Arme, Alles von einer elfenbeinartigen Festigkeit und Glätte, entblößt ließen; ihr kurzer Rock von blaßblauem Atlaß und mit silbernen Flittern besetzt endigte oberhalb des Knies und ließ ein fleischfarbiges Gestricke sehen, das sich eng an die feinsten Umrisse anschloß; ihr ungemein kleiner Fuß bog sich in einem Stiefelchen von rothem Saffianleder, das mit falschem Hermelin besetzt war.

Ich habe seitdem die göttliche Marmorstatue des antiken Amor gesehen und bewundert; die jungen, ungezwungenen, reinen Formen dieses Meisterwerks erinnerten mich lebhaft an Basquine.

Dies war ihr Costume, wenn sie auf unseren Gerüsten erschien, um eine Scene mit Paillasse zu singen.

Das Gesicht von Paillasse war nicht gerade häßlich, aber es hatte einen höchst gemeinen Ausdruck; er trug das Kleid seiner Rolle, eine Kasake und eine Hose von Barchent, einen spitzigen Hut und eine rothe Perrücke.

Plötzlich herrschte das tiefste Stillschweigen unter den Zuhörern. Die Scene begann mit einer Art von gesungenem Recitativ, das mit Liedern und Trivialitä-

ten vermischt war, welche seit langer Zeit auf den Gassen bekannt und volksthümlich geworden sind, und hatte den Titel: Die Liebe von Paillasse.

Paillasse schritt mit einer kläglichen Miene vor, zog sein Bein rückwärts, grüßte Basquine linkisch, und sang wie folgt das Recitativ mit seiner Gefährtin alternirend:

PAILLASSE.

Mam'zelle c'est moi, j'viens vous parler d'amour [1]).

BASQUINE, mit einer kleinen Verziehung des Mundes:

De ton amour? ... Ah! mon pauvre Paillasse! [2])

PAILLASSE, sucht Basquine, die sich lachend vertheidigt, um den Leib zu fassen.

C'est moi, Mam'zelle, qui voudrais à mon tour. [3])

. . . . . .

. . . . . .

BASQUINE gibt ihm eine Ohrfeige.

Vl'a pour toi, nigaud ... tu n'est qu'un grand, sot! [4])

Paillasse weint, blöckt, drückt seine beiden Fäuste auf die Augen und singt mit einer zugleich kläglichen und burlesken Stimme nach einer bekannten Melodie:

Hi, hi, hi, hi, Mam'zelle,
J'connais vot' ficelle,
Vous aimez Arlequin,
Un flâneur, un faquin.
Hier soir, à la brune,
Moi je vous ai bien vu,
Il vous prenait... [5])

---

1) Mamselle, ich bin es, ich will von Liebe mit Ihnen sprechen.
2) Von Deiner Liebe? Ah! mein armer Pailasse.
3) Mamselle, ich möchte gern ebenfalls ...
4) Hier, das ist für Dich, Du bist nichts als ein großer Einfaltspinsel.
5) Hi, hi, hi, hi, Mamselle, ich kenne Ihre Geschichte, Sie lieben Arlequin, einen Faulenzer, einen Lumpenkerl. Gestern Abend zwischen Licht und Dunkel habe ich Sie wohl gesehen, er nahm Sie ...

Basquine unterbricht ihn mit einem schallenden Gelächter und fragt mit einer frechen Bosheit:

Crois-tu ? [1])

. . . . . .

. . . . . .

Die Scene ging so zur großen Belustigung des Publikums fort.

Diese gemeinen, schlecht gereimten Zweideutigkeiten, diese elenden Unfläthereien waren hauptsächlich bestimmt, als Vorwand, als Rahmen für die Scenenspiele, für die schmutzigen Witze und Andeutungen des Paillasse zu dienen und als Contrast die kindliche, herausfordernde Artigkeit seiner Gefährtin in das Licht zu setzen.

Nie war mir die häßliche Begeisterung des Gauklers ausgelassener vorgekommen, als an diesem Tage; mit schamlosen Bewegungen, mit obscönen Geberden, mit funkelnden Augen ging er, sich Basquine nähernd, um sie um den Leib zu fassen, zwei bis dreimal in seiner cynischen Pantomime so weit, daß einige Zuschauer ihn auszischten, während die Mehrzahl ihm unter plumpem Gelächter Beifall klatschte.

Begünstigt durch ein Loch in einem der Tücher der Umkleidung, wohnte ich unsichtbar dieser Scene bei, als ich plötzlich die Mutter Major einige Schritte von mir erblickte . . . Ich war erschrocken über den Ausdruck wilden Zornes und Hasses, den ich auf ihrem Gesichte wahrnahm, das mit einer Lage scharf rother Schminke bedeckt war, denn sie trug das Costume einer Wilden. Ihre Augen glänzten von einem düstern Feuer; ihre dicken Lippen, über denen ein leichter Schnurrbart hervorstand, zuckten krampfhaft; wiederholt machte sie ihre Arme steif und schloß ihre ungeheuren Fäuste, als wollte sie Jemand bedrohen.

Von Anfang hatte ich nicht einen Augenblick den Gedanken, die rachsüchtige Megäre, deren Liebhaber der

---

1) Glaubst Du?

Paillasse war, könnte eifersüchtig auf diesen Elenden sein, dessen gemeine Pantomime indessen in der Scene mit Basquine die Eifersucht der Alcidin bis zur Wuth aufgestachelt hatte.

Ich dachte also nicht daran, die Ursache des Zornes der Mutter Major zu suchen, welche überdies nach der Scene des Paillasse mit Basquine rasch auf einer inneren Leiter verschwunden war.

Ich hob einen von den Flügeln des Tuches auf, das die Gerüste umgab, und näherte mich Basquine, um sie zu beglückwünschen, denn ihr Triumph war ungeheuer gewesen, obgleich nichts peinlicher, empörender sein konnte, als die silberne, reine Stimme dieses Kindes sich mit Gassenunfläthigkeiten beschmutzen zu hören.

Und dennoch waren der Zauber, die Melodie, die Geläufigkeit der Stimme von Basquine, die Heiterkeit, die Anmuth und die reizende, lockende Artigkeit ihres Spieles so groß, daß die zurückstoßende Trivialität dieser Scene verschwand: der wüthendste Beifall wurde ihr gespendet, die Begeisterung erreichte einen solchen Grad, daß eine große Menge von Sous, und sogar von weißen Stücken von allen Seiten auf das Gerüste flog, eine Großmuth, die um so freiwilliger erschien, als diese Scene, welche einzig und allein dazu bestimmt war, das Publikum in das Innere unserer Anstalt zu locken, im Freien vorging, als unentgeldlich betrachtet wurde und ohne eine Sammlung endigen sollte.

Unmittelbar nach dieser Freigebigkeit des Volkes wurde mit einem wahnsinnigen Geschrei die Wiederholung verlangt.

Beständig halb unter den Tüchern verborgen, näherte ich mich Basquine ganz freudig und stolz, um ihr mein Compliment zu machen, denn was mich heute betrübt, entzückte mich damals.

„Ich hoffe, das ist einmal ein Triumph!“ sagte ich ganz leise zu Basquine, während ich den Vorhang aufhob.

„Sprich mir nicht davon," erwiederte das Kind, ganz belebt, ganz strahlend, die Wange in Flammen, den Blick funkelnd, „ich bin ganz toll darüber . . . wie belustigend ist das doch! . . ."

In diesem Augenblick erscholl das: Bis! bis! mit verdoppelter Gewalt.

Basquine, deren Begeisterung sich ein wenig gelegt hatte, machte eine unmerkliche Bewegung mit den Schultern, deutete mit spöttischem Blicke auf das Publikum und sagte mit einer noch von der Aufregung des Triumphes zitternden Stimme;

„Siehst Du, der Pingoin*) belebt sich, doch das ist nichts, bei der Wiederholung will ich ihn erst in Brand stecken."

„Und ich . . . ich erdroßle Dich, wenn Du wiederholst . . . Der Pitre soll Dich nicht mehr berühren und anschauen, wie er es gethan hat," murmelte hinter mir eine dumpfe, zornige Stimme.

Ich wandte mich um.

Es war Bamboche, das Gesicht bleich, verstört durch den Zorn und die Eifersucht.

„Mein Gott! . . . das ist nicht mein Fehler . . ." sagte Basquine, die sich ganz zitternd gegen das Tuch umwandte, das Bamboche verbarg.

„Bis! . . . bis! . . . Die Scene von Paillasse und Basquine!" rief die ungeduldige Menge.

„Ich verbiete Dir, zu wiederholen," sprach Bamboche, halb das Tuch aufhebend, um Basquine einen furchtbaren Blick zuzuschleudern, „verstehst Du mich?"

Und er verschwand.

„Ich werde die Scene nicht wiederholen," sagte zu mir ganz leise das arme Geschöpf, dessen Augen sich mit Thränen füllten; dann fügte Basquine bei:

„Gehe und sage ihm, er soll nicht ärgerlich sein . . ."

---

*) Das Publikum wird in dem Argot der Gaukler Pingoin genannt.

Auf das wiederholte Geschrei des Publikums kletterte la Levrasse, der über den Sieg seiner Pensionnaire entzückt war, auf das Gerüste, näherte sich Basquine und sprach mit leiser Stimme zu ihr:

„Der Pingoin flammt ... vorwärts!... woran denkst Du denn?... Geschwinde, die Scene, die Scene!“

„Nein,“ antwortete Basquine mit entschiedenem Tone.

Und sie machte eine retrograde Bewegung, um sich hinter das Tuch, unsere einzigen Coulissen, zurückzuziehen.

Das Geschrei dauerte immer fort; la Levrasse verbeugte sich dreimal vor dem Publikum mit einer grotesken Grimasse und bedeutete durch ein Zeichen, er würde sich bei Basquine verwenden, um von ihr die geforderte Wiederholung zu erlangen; aber trotz seiner lachenden, burlesken Miene sagte er ganz leise mit einer zornigen Stimme zu seiner Pensionnaire:

„Kleine Schelmin, Du wirst den Pingoin ärgern und machen, daß eine ungeheure Einnahme scheitert.“

„Ich kümmere mich nichts darum,“ sagte Basquine mit so ungestümem, so entschlossenem Tone, daß la Levrasse, der nicht mehr hoffen konnte, er würde ihren Widerstand besiegen, dem Mädchen zuflüsterte:

„Das sollst Du mir bezahlen.“

Dann nahm er wieder die Larve des Grimacier an, wandte sich an das Publikum, das nun schwieg, und sprach, nachdem er sich abermals verbeugt hatte:

„Ich nehme mir die Freiheit, der ehrenwerthen Gesellschaft zu sagen, daß das Kind, das unvergleichliche Kind, welches sogleich in anderen Gesangs- und Tanzübungen erscheinen wird, Gefahr laufen würde, sich zu sehr zu ermüden, wenn es dieses Stück zum Vergnügen der ehrenwerthen Gesellschaft zu wiederholen hätte.“

Und da ein wüthendes Geschrei des Aergers diese

Worte empfing, fügte la Levraffe mit seiner scharfen Stimme, die den Aufruhr beherrschte, bei:

„Die ehrenwerthe Gesellschaft wolle sich beruhigen, sie wird nichts dabei verlieren, denn die Vorstellung soll mit dem ausgezeichneten Stücke endigen, das der ehrenwerthen Gesellschaft zu gefallen das Glück gehabt hat."

Und da dieses Versprechen, weit entfernt, die Menge zu befriedigen, welche Basquine noch einmal zu hören begierig war, mit neuem Geschrei aufgenommen wurde, so hieß la Levraffe, der sich bereits als feiner Politiker gezeigt hatte, durch ein Zeichen Basquine verschwinden und sagte zu der großen Trommel, zu den drei Clarinetten und den vier Trombonen, welche unser Orchester bildeten:

„Vorwärts, Musik, kräftig aufgespielt, übertäubt den Pingoin."

Auf diesen Befehl brach das höllische Orchester los, und der Paillasse fügte als ein kluger Mensch das verdoppelte Geläute einer ungeheuren Glocke dem betäubenden Lärmen des Orchesters bei, das auch bald die Forderungen der Menge beherrschte, während la Levraffe und der Paillasse, über das Geländer unseres Gerüstes geneigt, aus vollem Halse schrieen:

„Treten Sie ein, meine Herren, treten Sie ein, die Bagatellen des Eintritts sind nichts gegen das, was Sie sehen werden . . . Treten Sie ein, meine Herren, treten Sie ein!!"

Trotz des geschickten Manoeuvre von la Levraffe stürzten sich Zuschauer in großer Anzahl zornig gegen die Gerüste; es erfolgte daraus ein furchtbarer Tumult, der nur mit Mühe durch mehrere Gendarmen, nothwendige Beigaben unserer Vorstellungen, zurückgedrängt wurde. Einige Liebhaber, welche zu leidenschaftlich für das Talent von Basquine begeistert waren, wurden verhaftet, und die innere Vorstellung konnte endlich unter einem ungeheuren Zustrome des Publikums, denn dieser

Zwischenfall hatte natürlich die allgemeine Neugierde verdoppelt, ihren Anfang nehmen.

Ich hatte das Gerüste vor Basquine verlassen, um zu Bamboche zu laufen und seine Eifersucht zu beschwichtigen.

In dem Augenblick, wo ich an einer kleinen Leinwandumhüllung hinging, die uns als Foyer diente, hörte ich die rauhe Stimme der Mutter Major. Obgleich sie leise sprechen wollte und sich Zwang anzuthun bemüht war, gelangten ihre Worte doch bis zu mir.

Ich blieb sogleich stille stehen.

„Ich sage Dir, daß Du sie anbandeln willst, Schurke, und daß ich sie umbringe, die kleine Natter," murmelte die Megäre.

„Du wirst gar nichts umbringen, meine Dicke, Du bist zu feig dazu," antwortete die gemeine, heisere Stimme des Paillasse.

„Ich werde sie nicht umbringen? Nein, nein, ich huste nur," sagte die Mutter Major einen besonderen Nachdruck auf die letzten Worte legend.

Dann vervollständigte sie ohne Zweifel die Bedeutung ihrer Worte durch eine bezeichnende Pantomime, denn nach einem Stillschweigen von einer Secunde versetzte der Paillasse, diesmal ernsthaft:

„Ah! durch ein Husten. Ja, das ist möglich, doch ich traue Dir nicht... Du wirst es vor den Leuten nicht wagen."

Auf eine Bewegung, welche hinter dem Tuche stattfand, hinter dem sich die Sprechenden aufhielten, entfernte ich mich behende

Ich begriff nun die Ursache des Wuthanfalles der Mutter Major und erschrak doppelt für Basquine: mehr als einmal hatte sie mich zu Hülfe gerufen, um sie gegen die rohen Zudringlichkeiten des Paillasse, zu vertheidigen, wobei sie mich, aus Furcht vor einem Unglück, stets bat, diese Versuche vor Bamboche, dessen Eifersucht im höchsten Grade reizbar war, zu verbergen.

Das arme Kind hatte also sowohl die Eifersucht der Mutter Major, als den Haß des Paillasse zu befürchten.

Ich war auf dem Punkte, Bamboche Alles zu offenbaren. Da ich aber bedachte, daß wir, seiner Mittheilung gemäß, die Truppe noch in derselben Nacht verlassen sollten, und in den Worten der Mutter Major nur eine entfernte Drohung erblickte (auch waren mir ihre Worte unverständlich, da sie sagte, sie könne Basquine durch ein Husten umbringen), so hielt ich es für klug, zu schweigen.

Ich kam beinahe gleichzeitig mit Basquine zu Bamboche.

Die arme Kleine näherte sich ihm mit gefalteten Händen und feuchten, flehenden Augen, auf ihrem Antlitz lag das Gepräge einer unaussprechlichen Mischung von Unterwürfigkeit, Angst und Zärtlichkeit.

„Sage ein Wort, und ich erscheine diesen Abend nicht mehr," flüsterte sie ihm mit bebender Stimme zu.

Dann fügte sie mit entschlossenem Tone bei:

„Nein, siehst Du, wenn Du es mir verbietest, erscheine ich diesen Abend nicht mehr, und sollte mich la Levrasse in Stücke zerhauen."

„Nun ist es mir gleichgültig, Du hast nur noch mit mir, mit Martin, oder der Mutter Major zu krampen," antwortete Bamboche mit einem ungestümen Tone, den er hart zu machen bemüht war; aber sein Blick und sein Antlitz verriethen die Aufregung, die in ihm die Ergebenheit und energische Entschlossenheit von Basquine verursachten.

Er wollte seine Rührung verbergen und sagte, sich umwendend:

„Man ruft mich."

Er verließ uns hastig, aber ich hatte Thränen in seinen Augen wahrgenommen.

„Mein Gott! . . . was ist denn das wieder?" sagte Basquine, welche nicht wie ich die Rührung von Bamboche hatte bemerken können.

„Er weint und will nicht den Anschein haben," erwiederte ich.

„Er weint . . . und warum?"

„Weil er darüber gerührt ist, daß Du ihm versprochen hast, eher Alles zu wagen, als an diesem Abend wiederzuerscheinen, wenn er es nicht haben wollte."

„Oh! siehst Du, siehst Du? wie gut er ist!" rief Basquine tief erschüttert.

Drittes Kapitel.

Die menschliche Pyramide.

Plötzlich trat die Mutter Major in den Foyer; sie war als Wilde gekleidet und hatte um die Stirne eine Krone von hohen, rothen und schwarzen Federn; sie trug eine Kasake von getigertem Stoff, das Ebenbild einer Pantherhaut; dieses Kleid verbarg nicht ihre knorrigen Kniee, auf denen sich ein fleischfarbiges Gestricke faltete. Sie war bleich unter der dicken Lage Schminke, die ihr Gesicht bedeckte; ihre buschigen, schwarzen Augbrauen schienen sich unwillkürlich zusammenzuziehen; ihr Blick kam mir Unglück weissagend vor.

Diese Wahrnehmungen erfaßten mich um so mehr, als sie mit einer ungewohnten Sanftheit mit uns sprach.

„Geschwinde, geschwinde, meine Kinder," sagte sie mit herzlichem Tone, „wir haben nur noch Zeit, unsere Entrée für die menschliche Pyramide vorzubereiten, deren Obelisk Du sein wirst, mein lieber Engel," fügte heiter die Mutter Major bei, nahm Basquine beim Kinn und küßte sie auf die Stirne.

Diese heuchlerische Liebkosung machte mich zittern...
Die Gefahr, welche ich für Basquine befürchtete, aber entfernt geglaubt hatte, war nahe . . . doch worin bestand diese Gefahr?"

„Und der drollige Bamboche, wo ist er?" sprach die Mutter Major mit gleich sanftem Tone, „er wird unsere Entrée verderben."

„Bamboche!" rief ich.

„Hier bin ich . . . hier bin ich!" sagte mein Gefährte herbeilaufend.

Bamboche und ich mußten auch bei der menschlichen Pyramide mitwirken; wir waren nach der reinsten Ueberlieferung der Gaukler gekleidet; wir hatten nämlich ein lachsfarbiges Gestricke, das den ganzen Leib bedeckte, bauschige und mit Flittern besetzte rothe Hosen, und rothe, mit Katzenpelz verzierte Stiefelchen.

„Vorwärts, Basquine, krampe hinauf," sagte die Mutter Major, indem sie ihren Rücken darbot und ihre Hände auf ihre Kniee stützte.

In einer Secunde hatte Basquine leicht die Länge des ungeheuren Rückgraths, den man ihr bot, erklettert; als sie die Schultern, eine wahre Plattform, erreichte, stellte sie sich aufrecht und kreuzte die Arme. Die Mutter Major nahm sodann Bamboche und mich bei der Hand.

Ein Flügel des Zeltes erhob sich und wir traten so in den kleinen Circus, wo die Vorstellungen gegeben wurden.

Bald bemerkte ich, daß die Mutter Major, die mich bei der Hand hielt, in Augenblicken bebte, als würde sie von einer heftigen, gedrängten Erschütterung ergriffen. Meine Befürchtungen für Basquine verdoppelten sich, ich schlug rasch die Augen zu der Megäre auf; ihre ungeheure Brust zitterte zwei oder dreimal so gewaltig unter ihrer Pantherhaut, daß sich diese Zuckung ihren Schultern, dem einzigen Stützpunkte der Füße von Basquine, mittheilte und das Kind wiederholt ge-

nöthigt war, fast unbemerkliche Bewegungen zu machen, um ihr vollkommenes Gleichgewicht wiederherzustellen und zu erhalten. Plötzlich kamen mir die Worte des Paillasse: Du kannst sie dadurch umbringen, daß Du hustest, wieder in den Kopf.

Ich begriff Alles.

Damit die Vorstellung der menschlichen Pyramide vollständig war, mußten wir, Bamboche und ich, Basquine auf den Schultern der Mutter Major ersetzen, und das Kind hatte sich auf unsern Schultern zu erheben und auf diesen mit gekreuzten Armen stehen zu bleiben.

Eine ungestüme Bewegung der Mutter Major, die uns alle Drei trug, genügte daher, um das Zusammenfallen der menschlichen Pyramide und den Sturz von Basquine herbeizuführen, einen vielleicht tödtlichen, in jedem Fall für ein Kind von so zartem Alter unvermeidlich höchst gefährlichen Sturz von einer Höhe von neun bis zehn Fuß . . . Diese unerwartete Bewegung konnte die Mutter Major vollkommen und ungestraft dadurch hervorbringen, daß sie sich stellte, als würde sie von einem heftigen Husten befallen, der, plötzlich ihre massige Person erschütternd, uns alle Drei ein an und für sich schon so schwer zu erhaltendes Gleichgewicht verlieren ließ.

Diese Folgerung bildete sich in mir mit der Schnelligkeit des Blitzes gerade in dem Augenblick, wo die Mutter Major mitten im Circus stehen blieb und Basquine zur Erde glitt, um uns ihren Platz auf den Schultern des weiblichen Colosses einnehmen zu lassen.

Bamboche von meinen Befürchtungen in Kenntniß zu setzen war unmöglich; es trennte uns noch die ungeheure Rundung der Mutter Major. Ich hätte mich geradezu weigern müssen, bei der Uebung mitzuwirken, um dadurch die menschliche Pyramide unmöglich zu machen und das Unglück zu verhindern, das ich befürchtete; doch unter meiner Angst und meiner Un-

ruhe kam mir dieser Gedanke nicht; ich gehorchte einer maschinenmäßigen Gewohnheit (wir hatten diese Uebung sehr oft wiederholt), hißte mich auf die rechte Schulter der Alcidin, während sich Bamboche auf die linke schwang.

Den Rücken leicht gewölbt, die Hände auf ihre Hüften gestützt, unbeweglich wie eine steinerne Karyatide, blieb die Mutter Major unerschütterlich unter unserer doppelten Last; kaum fühlte sie uns im Gleichgewicht, als sie ganz leise zu Basquine sagte:

„Nun, Du . . . rasch . . .“

Alles dies ging mit einer unglaublichen Geschwindigkeit vor sich, denn diese sehr ermüdenden und gefährlichen Uebungen dauerten immer nur ein paar Augenblicke.

Kaum stand ich auf der Schulter der Mutter Major, als ich mich, ehe ich daran dachte, Bamboche von meinen Befürchtungen in Kenntniß zu setzen, gezwungener Weise damit beschäftigte, wie er, mein Gleichgewicht zu suchen; dann umfaßte ich die Hüften meines Gefährten mit meinem linken Arme, während er mich auf dieselbe Weise umfing.

Ich benützte diesen Augenblick, der kaum eine Secunde dauerte, um rasch und mit leiser Stimme zu Bamboche zu sagen:

„Mißtraue für Basquine.“

„Sei unbesorgt,“ erwiederte Bamboche im Glauben, ich gebe ihm einen unbestimmten Rath der Klugheit.

„Nein, nein,“ entgegnete ich lebhaft, „mißtraue der Mutter Major ... sei auf der Hut.“

Bamboche hörte mich nicht mehr; Basquine nachdem sie sich an der Tunique und sogar an dem Zopfe der Herculessin geholfen hatte, um bis auf die Schulter von dieser zu klettern, wo sie einen Augenblick hinter uns blieb, Basquine setzte bereits ihren kleinen Fuß in die hohle Hand unseres Gefährten, die dieser in Form

eines Fußtrittes an seine Hüfte hielt; mit einem leichten, neuen Aufschwung erreichte sie sodann die Schulter von Bamboche, auf die sie ihren rechten Fuß stützte, während sie mit dem linken auf meine Schulter trat, kreuzte die Arme und begrüßte das Publikum mit einer Kopfbewegung voll Artigkeit.

Bei diesem Kraftstücke, das mit wunderbarer Gewandtheit, Anmuth und Unerschrockenheit ausgeführt wurde, erschollen wüthende Bravos unter den Zuschauern.

Plötzlich fühlte ich, wenn ich so sagen darf, an einer langsamen und stufenweisen Anschwellung der Schultern der Mutter Major, daß sie sich gewaltsam zu husten anschickte, und in demselben Augenblick zog Basquine, aufgestachelt durch den Beifall, den Fuß, den sie auf Bamboche stützte, zurück, streckte sachte ihr Bein rückwärts hinaus und stellte sich, wie man dies in der Kunstsprache nennt, **en Renomée**; auf diese Art hatte das arme Kind zum Stützpunkte nur noch die Spitze ihres Fußes, der auf meiner Schulter ruhte.

Einer instinktartigen Bewegung gehorchend, denn ich hatte nicht mehr die Zeit, das Gewicht derselben zu berechnen, warf ich mich völlig rückwärts und streckte die Arme in dem Augenblick aus, wo die Mutter Major heftig hustete... Basquine, deren einziger Stützpunkt ich war, und die sich gerade leicht vorwärts neigte, fiel vor mich... Ich hatte das unglaubliche Glück, sie bei unserem gemeinschaftlichen Sturze zwischen meinen Armen, in der Höhe der Schultern der Mutter Major, auffangen und, Basquine so umschlossen haltend, auf meine Füße fallen zu können.

Bei diesen unerwarteten Bewegungen verlor Bamboche das Gleichgewicht, doch für ihn wie für mich hatte dieser Sprung nichts Gefährliches und er zog sich behende heraus.

Wir waren alle Drei auf unsere Füße gefallen. Das Publikum glaubte, die Uebung müsse so endigen, und erschütterte unsere Bude durch seinen Beifallssturm,

während ich die völlig betäubte Basquine in meinen Armen wegtrug und zu Bamboche sagte:

„Komm, komm.“

Wir verschwanden alle Drei hinter dem Leinwandflügel und ließen die Mutter Major unter ihrem verstellten Hustenanfalle zurück; sie war so sehr bestürzt über diese Entwicklung, welche ihr unseliges Vorhaben vereitelte, daß sie einige Secunden lang wie versteinert in ihrer Karyatiden-Stellung verharrte, weshalb sie von dem Publikum ein wenig ausgezischt und ausgepfiffen wurde.

Um das Maaß ihres Aergers vollzumachen, sagte ich sogleich zu dem Vorfechter der Akademien von St. Petersburg, Caudebec ꝛc., der den Augenblick, um mit der Alcidin den Kampf zu beginnen, erwartete:

„Die Ordnung des Schauspieles ist verändert, die Reihe ist an Ihnen. Gehen Sie geschwinde, die Mutter Major erwartet Sie zum Fechten.“

Ich wollte mir so einen freien Augenblick verschaffen, um Bamboche und Basquine von der Gefahr zu benachrichtigen, welche die letztere gelaufen war.

Der Vorfechter eilte, wie ich dies berechnet hatte, auf die Arena, stellte sich achtungsvoll der Mutter Major gegenüber, und machte ihr galant den Vorschlag, vor Allem die Mauer zu ziehen.

Dieser Vorfechter war ein trockener, magerer, aber flinker, behender Graubart, auf eine eitle Weise mit einem Waffenwammse und mit einer Hose von weißem Tricot angethan, von welcher seine schönen Sandalen von rothem Saffian wunderbar abstachen; ohne Zweifel konnte sich dieser würdige Mann nicht damit brüsten, er habe zum Professor den vortrefflichen Bertrand gehabt, der (wie ich von einem meiner Herren sagen hörte), die Anmuth, den Adel der klassischen Akademie mit dem, was es nur immer Niederschmetterndes in den Launen der Fechtkunst gibt, zu verbinden gewußt hat, er, der, eine seltene Erscheinung! dem Eisen eine neue Macht,

die der Schlußfolgerung, der Berechnung des Gedankens verleiht. Der kleine Vorfechter zeigte sich indessen nicht ohne Anmuth und Festigkeit, als er vor der Mutter Major auslegte; aber wüthend, Basquine ihrem Hasse entkommen zu sehen, und entzückt, ihren Zorn an irgend Jemand befriedigen zu können, nahm die Megäre die Maske, den Handschuh, das Bruststück vom Tische, legte ebenfalls aus, griff den unglücklichen kleinen Vorfechter mit der Wuth eines Orkans an und bearbeitete ihn, ohne den Gegenstoß abzuwarten, mit so toller Heftigkeit, daß sie, nachdem sie ihr Rappier auf der Brust des kleinen Vorfechters abgebrochen hatte, wodurch sie sich entwaffnet sah, mit ihren ungeheuren Fäusten zu streiten fortfuhr, so daß die Fechtübung mit einem Faustkampfe endigte.

Nur mit großer Mühe und unter dem schallenden Gelächter des Publikums entriß man den gequetschten und geschundenen kleinen Vorfechter den furchtbaren Händen der Mutter Major; das Schauspiel wurde ohne ein anderes Hinderniß fortgesetzt und endigte mit der Vorzeigung des Fisch-Menschen.

Leonidas Requin machte seine Sache auf eine sehr würdige Weise: er aß einen schönen lebendigen Aal, einen zweipfündigen Hecht und ein Dutzend zappelnde Gründlinge, nachdem er in seinem Teiche mit Hülfe seiner schönen, blauen, mit Federn versehenen Floßen, welche, künstlich an ein Schuppenbruststück von Blech gelöthet und bei dem rauchigen Lichte unserer Laternen von der Ferne gesehen, eine hinreichende Illusion hervorbrachten, Wunder gethan hatte. Der Kopf von Leonidas war überdies mit einer Kopfbinde von bläulichem, gummirtem Taffet bedeckt, an dessen Seiten auf eine sehr künstliche Weise Ohren von Wachsleinwand angebracht waren, was ihm die seltsamste Physiognomie der Welt verlieh.

Ein einziger Vorfall hätte beinahe diese glückliche uschung gefährdet, doch in Folge eines ähnlichen

Vorgangs war der Fisch-Mensch vorbereitet und auf seiner Hut.

Leonidas Requin hatte unter allgemeinem Beifall so eben seinen letzten Gründling roh verschluckt und schien seine Freude darüber zu bezeigen, daß man ihn so gut gefüttert, indem er in seinem Teiche vor Lust zappelte und mit seinen Floßfedern spielte, wie ein Vogel, der mit den Flügeln schlägt, als ein ebenso unbescheidener, als skeptischer Zuschauer sich erhob und mit lauter Stimme sagte:

„Ich gebe zehn Sous, wenn ich die Floßfedern des Herrn von Nahem untersuchen darf."

Diese gefährliche Offenbarung einer Ungläubigkeit fand leider ein Echo, und viele Zauschauer fügten, sich erhebend, bei:

„Wir auch, wir auch, wir geben auch zehn Sous, wenn wir uns der Badewanne nähern dürfen."

„Und wenn wir die Floßfedern des Fisch-Menschen berühren dürfen," sprach ein verhärteter Skeptiker.

La Levrasse befürchtete einen Einbruch unbescheidener Neugieriger, machte zwei Gendarmen, welche die Vorstellung überwachten, ein Zeichen und sprach, stark durch ihre Unterstützung, zum Publikum:

„Ich stelle vor Allem den Fisch-Menschen unter den Schutz der bewaffneten Macht und des Gesetzes, denn es ist nirgends in meinem Anschlagzettel gesagt, daß man sich dem Fisch-Menschen nähern, und noch viel weniger, daß man die Hand an seine Floßfedern legen dürfe."

Und da ein ironisches Gelächter diese Protestation empfing, fügte la Levrasse majestätisch bei:

„Um indessen der ehrenwerthen Gesellschaft zu beweisen, daß mein Phänomen nichts von der ängstlichsten Untersuchung, von der gewissenhaftesten Betrachtung zu fürchten hat, nehme ich den Vorschlag der ehrenwerthen Zuschauer an, jedoch unter einer Bedingung..."

„Ah! ah! seht Ihr? er macht eine Bedingung," riefen die Skeptiker.

„Ja, meine Herren, ich stelle eine Bedingung," erwiederte la Levrasse, „doch eine ganz einfache Bedingung . . . nämlich, daß sich höchstens vier Personen, nach der Wahl der ehrenwerthen Gesellschaft, dem Fisch-Menschen nähern dürfen."

„Warum nur vier Personen?" rief man.

La Levrasse schlug bescheiden die Augen nieder und antwortete:

„Meine Herren, in seiner Eigenschaft als Fisch-Mensch, lebt mein Phänomen natürlich im Wasser ohne einen Schatten von Bekleidung . . . doch trotz dieser Gewohnheit besitzt der Fisch-Mensch ein ganz außerordentlich zartes Schamgefühl . . . ein lobenswerthes Schamgefühl, das ihn ehrt, aber so empfindlich ist, daß ich nicht dafür stehen kann, ob nicht schon die Gegenwart der vier ehrenwerthen Zuschauer, welche mein Phänomen bis auf den Grund seines Fischteiches untersuchen wollen, auf eine sehr fühlbare Weise eben diese Schamhaftigkeit, die ihm zum Ruhme gereicht, verletzen wird."

Ein klägliches Seufzen des Fisch-Menschen schien die Worte von la Levrasse zu bestätigen; dieser aber wandte sich gegen Leonidas Requin um, nahm einen ernsten Ton an und sprach, als wollte er ihn auf ein schmerzliches Opfer vorbereiten:

„Gleichviel, mein Junge, was es uns auch kosten mag, wir müssen uns der Forschung des Publikums unterwerfen; unser Fischteich muß von Glas sein, damit Deine phänomenale Redlichkeit nicht verdächtig scheine; ergib Dich also, mein Freund, Deine Schamhaftigkeit muß sich noch einmal opfern."

Bei diesen Worten hörte man ein abermaliges schmerzliches Seufzen von Leonidas, der in seinem Fischteiche bis über die Ohren untertauchte und völlig verschwand.

„Seien Sie unbesorgt, meine Herren," sprach la

Levrasse mit einer gefaßten Miene zu dem Publikum, das unruhig zu werden anfing, „er wird an die Oberfläche des Wassers zurückkommen, um ein wenig Luft zu schöpfen, wie dies der Pottfisch und andere Wallfische thun.“

Dann sich an die Gendarmen wendend:

„Gendarmen, lassen Sie vier Personen näher treten . . . doch ich muß Sie davon in Kenntniß setzen, daß ich die Erlaubniß, die ich gegeben, zurücknehme, wenn diese ehrenwerthen Personen darauf beharren, daß sie zehn Sous für ein Recht bezahlen wollen, das ich ihnen gratis zu bieten die Ehre habe.“

Man konnte sich unmöglich großmüthiger zeigen als la Levrasse.

In dem Augenblick, wo der Fisch-Mensch wieder an der Oberfläche des Wassers erschien, schickten sich die vier Auserwählten vorstürzend an, mit gierigem Auge die geheimnißvollen Tiefen des Fischteiches zu ergründen, als la Levrasse mit einer feierlichen Geberde zu ihnen sprach:

„Erinnern Sie sich, meine Herren, daß ich Sie davon in Kenntniß gesetzt habe, der Fisch-Mensch sei von einer außerordentlichen Schamhaftigkeit.“

„Was geht das uns an?“ versetzte einer von den Neugierigen.

„Ich kann Ihnen nicht mehr sagen,“ antwortete la Levrasse mit einem gewichtigen Tone; „Sie sind nun in Kenntniß gesetzt, meine Herren, befriedigen Sie Ihre Neugierde, da Sie es durchaus wollen.“

„Sobald diese vier Dummköpfe von Neugierigen sich meiner Wanne näherten,“ sagte der Fisch-Mensch zu mir, als er mir diese Scene erzählte, „nahm ich die Miene empörter Schamhaftigkeit an, und zappelte in meinem Teiche nicht mehr und nicht weniger, als eine von einem Flußgotte verfolgte Najade; doch in dem Augenblick, wo meine vier Neugierigen, sich auf den Rand der Kufe stützend, die Augen weit aufrissen, um besser zu sehen,

machte ich eine leichte Bewegung . . . und plötzlich war das bis jetzt durchsichtige Wasser schwarz wie Tinte, und dabei entströmte ihm ein so verpesteter Schwefelgeruch, daß meine vier Neugierigen sich hastig die Nase verstopften, in größter Eile zurückwichen und einander verdutzt anschauten, während la Levrasse ausrief:

„„Das ist Schamhaftigkeit, meine Herren, ich hatte es Ihnen wohl gesagt: es ist verletzte Schamhaftigkeit; denn wie die Sepia, die, den Haifisch fliehend, die Gabe hat, sich mit einer schwarzen Flüssigkeit zu umhüllen, welche das Wasser trübt und ihren Feind in in der Verfolgung aufhält, so hat der Fisch-Mensch, um den Blicken zu entgehen, die seine Schamhaftigkeit zu sehr verletzen, die Gabe, sich in eine Wolke zu hüllen, die . . .““

„La Levrasse hatte nicht die Muße, sich weiter über die Eigenschaften meiner Wolke auszubreiten, denn der Geruch von zwanzig Bädern von Barège wäre Rose und Jasmin gegen den gewesen, welchen meine Wanne ausströmte; ich erstickte beinahe selbst, aber ich hatte die Freude, den Schwarm der Zuschauer nach der Thüre stürzen zu sehen, ohne daß sie den Rest der Vorstellung verlangten, und gehörig dafür bestraft, daß sie zu nahe durch das Auge dieser Dummköpfe von Mantadaren meine Floßfedern hatten untersuchen wollen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, mein lieber Martin, daß ich in dem verzweifelten Fall, wo ich mich genöthigt sah, mich in meine Wolke zu hüllen, um einer gefährlichen Neugierde zu entgehen, sogleich mit einem Nagel eine unten in meiner Kufe verborgene Blase durchbohrte, welche ganz mit aufgelöstem Rußschwarz und einer Dose von Allem dem, was es Durchdringendstes unter den stinkendsten Präparaten von Schwefel-Wasserstoffgas und anderen abscheulichen Pesten gibt, gefüllt war . . . Die siegreiche Erfindung dieser vergiftende Wolken enthaltenden Blase kam mir einst in Folge einer Verlegenheit, in die mich ein Neugieriger von

demselben Schlage, wie die vier heutigen, versetzte; um mich seiner zu entledigen, peitsche ich damals das Wasser so stark mit Füßen und Händen, daß der Neugierige, so oft er sich meiner Kufe näherte, geblendet, überschwemmt war. Ich zog mich so aus der Klemme; doch die Blase ist viel mehr werth, abgesehen davon, daß dies sehr schnell die Leute forttreibt, und daß es nach der Vorstellung keine Langweiler mehr gibt, die um meine Kufe herschleichen und mich aus dem Augenwinkel anschielen." . . . . . .

. . . . . .

Um neun Uhr Abends, als die letzten Laternen in unserer Anstalt erloschen waren, setzten wir uns zum Abendbrod.

Bamboche, der sich mir, ohne Zweifel absichtlich, zuvor nicht genähert hatte, sagte rasch und mit leiser Stimme zu mir:

„Alles geht gut! . . . Alles ist bereit, wir machen uns in dieser Nacht aus dem Staube."

Viertes Kapitel.

Das Abendbrod.

Der Platz, der uns zu unsern Uebungen angewiesen worden war, lag ziemlich entfernt von den letzten Häusern von Senlis und wir wohnten in unserem nomadischen Wagen. Obgleich die Einnahme beträchtlich gewesen, so war doch das Abendbrod, das auf die Vorstellung folgte, traurig, gezwungen. Die Nacht war herrlich; wir speisten unter unserem Zelte. Ohne Zweifel innerlich voll Zorn, daß sie die Gelegenheit ver-

loren hatte, Basquine umzubringen, oder tödtlich zu verwunden, indem sie dieselbe von der Spitze ihrer menschlichen Pyramide herabfallen ließ, blieb die Mutter Major schweigsam und warf nur von Zeit zu Zeit einen wilden Blick auf Paillasse. Dieser trank reichlich, aber seine gewöhnlich obscöne, unfläthige Geschwätzigkeit war diesen Abend beinahe gänzlich erloschen. Schüchtern wie immer, aß der Fisch-Mensch bescheiden, machte sich so klein als möglich, um Niemand zu belästigen, und war bemüht, die Aufmerksamkeit nicht auf sich zu lenken, um den gewöhnlichen Beleidigungen des Pitre zu entgehen.

La Levrasse schien sehr von seinen Gedanken in Anspruch genommen; obgleich im Allgemeinen ziemlich mäßig, leerte er Zug für Zug große Gläser Wein; es war, als suchte er sich zu betäuben; mehr als einmal ertappte ich ihn, wie er einen glänzenden, entflammten Blick auf Basquine heftete, und dies mit einem Ausdrucke, der mich ungemein beunruhigte und beben machte, während unsere kleine Gefährtin, wahrscheinlich den geheimen Instructionen von Bamboche gehorchend, sich in einer sprühenden Heiterkeit zu zeigen bemüht war; doch auf diese freudigen Ergüsse folgten häufige Pausen, denn die Ausbrüche scheinbarer Heiterkeit verbargen Beklemmungen, die ich selbst fühlte, wenn ich bedachte, daß wir im Verlaufe dieser Nacht die Truppe für immer verlassen sollten.

Bamboche heuchelte im Gegentheil eine außerordentliche Verdrießlichkeit: er sprach wenig; während des ganzen Essens gähnte er, streckte er sich und behauptete äußerst müde zu sein; dann in einem Augenblick, wo er sich von Niemand gesehen glaubte, stand er vom Tische auf und warf mir dabei einen bezeichnenden Blick zu; aber in der Sekunde, wo er hinter dem Stuhle von la Levrasse hinging, hielt ihn dieser, der nicht auf ihn Obacht zu geben geschienen hatte, ungestüm zurück und sagte:

„Wohin willst Du?“

„Ich will schlafen gehen: ich halte es nicht mehr länger aus.“

„Es gehen die Einen nicht ohne die Andern schlafen,“ entgegnete la Levrasse mit spöttischem Tone, „bleibe hier! . . .“

„Das ist mir gleichgültig,“ sagte Bamboche, „ich lege mich auf den Boden und schlafe hier ebenso gut: man kann mich wecken, wenn das Abendbrod vorüber ist.“

Und er streckte sich der Länge nach an einem der Flügel der Leinwandbekleidung unseres Zeltes aus, der dieses von einer Abtheilung trennte, welche als Stall für den großen, schwarzen Esel von la Levrasse diente.

„Aufgepaßt, Lucifer, daß du mir keine Fußtritte durch die Leinwand schickst,“ sagte Bamboche, während er sich stellte, als unterläge er dem Schlaf, und sich auf dem Boden so gut als möglich einrichtete. Basquine warf mir verstohlen einen verzweiflungsvollen Blick zu; Bamboche hatte uns nämlich gesagt, er würde unter dem Vorwande, schlafen zu gehen, den Tisch während des Essens verlassen, um einige für unsere Flucht unerläßliche Vorbereitungen zu vollenden, wobei er uns einschärfte, wir sollen über seine Abwesenheit nicht in Unruhe gerathen; als wir aber sahen, daß ihn la Levrasse auf dem Wege aufhielt und ihm zu bleiben befahl, glaubten wir, wir seien verloren. Ich bildete mir ein, unser Herr habe unsere Pläne erlauscht oder errathen und es harre unserer irgend eine boshafte Falle.

Bald verdoppelten sich meine Befürchtungen, denn nach einem Augenblick zog la Levrasse eine Brieftasche aus seinem Rocke, schrieb ein paar Worte mit Bleistift, riß das Blatt heraus und reichte es der Mutter Major über den Kopf des Fisch-Menschen.

Die Mutter Major nahm das Blatt, ohne es zu lesen, und schaute la Levrasse mit erstaunter Miene an.

„Die Kinder dürfen dergleichen Späße nicht hören,“

sagte er zu ihr und warf dabei einen seltsamen Blick auf Basquine.

Die Mutter Major las . . . sogleich trat ein Ausdruck höllischer Freude auf ihren Zügen hervor und sie rief:

„Das geht . . .“

Dann gab sie das Papier dem Paillasse und sprach zu ihm mit einem Tone heftigen Mißtrauens:

„Und Dir . . . sagt es Dir auch zu?“

„Ich glaube wohl,“ antwortete der Pitre mit einem gemeinen Gelächter, nachdem er gelesen hatte. „Gibt es nicht mehr . . . so gibt es doch noch.“

„Ja,“ rief die Mutter Major mit zornigem Tone. „Doch ich bin da.“

„Nun, geht es?“ versetzte la Levrasse, ohne daß er sich um den Ausruf der Megäre zu bekümmern schien.

„Ja . . . das geht,“ antwortete diese.

„Das geht,“ sprach der Paillasse.

Und er gab das Papier la Levrasse zurück und trällerte mit seiner heiseren Stimme das Volkslied:

„L'enfant do . . . l'enfant do . . ., l'enfant dormira tantôt.“ *)

Dann brach er in ein Gelächter aus, während la Levrasse das Blatt an dem Lichte einer Laterne verbrannte.

Ich tauschte einen Blick mit Basquine und sah, daß sie, wie ich befürchtete, die geheimnißvollen Worte, die wir gehört, könnten irgend eine neue Gefahr für uns verbergen und sich auf die Entdeckung unserer Entweichungspläne beziehen.

Maschinenmäßig warf ich die Augen auf den Platz, wo Bamboche sich niedergelegt hatte; . . . er war, ohne Zweifel kriechend und die Leinwand aufhebend, die uns von dem Stalle von Lucifer, dem großen, schwarzen Esel, trennte, verschwunden.

---

*) Das Kind wird wohl bald schlafen.

Bamboche hatte sich also vor oder nach dem Lesen des von la Levrasse an die Mutter Major übergebenen Blattes davon gemacht? Ich wußte es nicht; doch meine Angst verdoppelte sich.

Plötzlich schenkte sich la Levrasse ein großes Glas Wein ein und machte dem Paillasse und der Mutter Major ein Zeichen, ihn nachzuahmen; als die Gläser voll waren, sagte er mit einem seltsamen, wie mir schien, unheilschwangern Tone:

„Auf die Gesundheit von Chatton!“

Dieser Toast wurde mit einem schallenden Gelächter von Paillasse und der Mutter Major aufgenommen, mit einem Gelächter, das mir falsch, unselig vorkam.

Die Mutter Major stand sodann vom Tische auf und sagte mit ihrer tiefen, heiseren Stimme:

„Vorwärts, Bamboche, Basquine, Martin, geht zu Bette . . . Teufelsbrut.“

„Bist Du taub, Du?“ rief la Levrasse und bückte sich gegen die Stelle, wo er ein paar Augenblicke vorher Bamboche hatte sich ausstrecken sehen.

„Gut! . . . desto besser!“ rief die Mutter Major, als würde sie plötzlich von einem Gedanken erfaßt, „ist er in den Wagen gegangen, so wirft man ihn hinaus, um ihm eine Lehre zu geben, und er mag unter den schönen Sternen schlafen.“

„Ja, ja,“ versetzte la Levrasse, einen Blick des Einverständnisses mit der Mutter Major wechselnd, „so ist es gut, der Schurke soll außen liegen.“

Und er bekommt keinen gezuckerten Wein wie Basquine und Martin, ehe sie einschlafen,“ fügte die Mutter Major bei.

„Ich habe genau in die drei Abtheilungen des Wagens gesehen,“ sprach der Pitre nach einer Abwesenheit von einigen Minuten zurückkehrend, „Bamboche ist nicht darin.“

Es kam mir vor, als legte der Paillasse, während

er diese Worte sprach, ein Päckchen in die Hände der Mutter Major.

„Wohl verstanden, da Bamboche einen Spaß macht, so muß er auch gut sein und die ganze Nacht dauern," sagte la Levrasse.

Jeden Augenblick hoffte ich unsern Gefährten erscheinen zu sehen. Es war unmöglich, zu glauben, er verlasse uns und fliehe allein. Er hatte uns wohl gesagt, wir müssen in dieser Nacht entfliehen; aber die Entweichungsmittel kannten wir nicht und wir erwarteten, dieselben im Augenblick unserer Flucht zu erfahren.

Wir standen in der Minute, wo die Mutter Major sagte: Geht zu Bette, sogleich vom Tische auf.

Nachdem er sich ein paar Augenblicke leise mit der Megäre, am Eingange unseres Zeltes, besprochen hatte, rief la Levrasse den Pitre und flüsterte ihm etwas ins Ohr.

Da diese drei Personen sich im Schatten befanden, so konnte ich ihre Bewegungen nicht sehen; ich glaubte nur zu hören, wie zwei Flaschen an einander gestoßen wurden.

Der Fisch-Mensch, der dem, was vorfiel, bis jetzt völlig fremd geschienen hatte, ging mittlerweile hin und her und beschäftigte sich seiner Gewohnheit gemäß damit, daß er unsere eisernen Bestecke, unsere Becher, und unsere zinnerne Teller sammelte.

Basquine näherte sich mir und sagte leise und mit bebender Stimme:

„Bamboche kommt nicht zurück . . . wo ist er . . . was ist zu thun?"

„Ich weiß es nicht," antwortete ich ganz bestürzt.

„Trinkt keinen gezuckerten Wein und seid diese Nacht auf Eurer Hut . . ." sagte rasch und sehr leise der Fisch-Mensch, während er beladen mit einem Haufen Geräthe an uns vorüberging.

„Vorwärts, Kindervolk, in den Stall," rief die Mutter Major sich gegen uns umwendend.

„Dem Schuft Bamboche geschieht Recht, er kann bei Lucifer schlafen, wenn es ihm Vergnügen macht."

Einige Minuten nachher waren unsere Lichter ausgelöscht und mit unserem Tischgeschirr in einer Kiste eingeschlossen; es blieb außerhalb nichts mehr, als unser Zelt, ein paar Stühle, unser Gerüste und Lucifer, der wiederholt gewaltig schrie; wir kehrten insgesammt in den Wagen zurück, wo wir wie gewöhnlich die Nacht zubringen sollten.

Dieser ungeheure, sehr fest gebaute Wagen, ein wahres rollendes Haus, hatte drei Abtheilungen: das Magazin vorne, getrennt durch eine Thüre von der Kleiderkammer, welche die Mitte bildete, während eine andere Thüre die Kleiderkammer von der Kajüte trennte. Diese hatte nur einen Kutschenschlag nach hinten; kleine, vergitterte Luken ließen Luft und Licht nach Innen zu; der Schlag wurde innerlich fest von la Levrasse verriegelt, der sodann zu Basquine und zu mir, während er uns in die mittlere, die Kleiderkammer bildende Abtheilung führte, sagte:

„Da Ihr heute viel gekrampt habt, meine kleinen Lieblinge, und da Ihr einer guten Nacht bedürfen müßt, so werdet Ihr, statt mit uns Allen in der Kajüte zu schlafen, allein liegen, jedoch abgesondert, damit Ihr einander nicht belästigt, Du, kleiner Martin, in dem Magazin vorne und Du, Basquine, hier in der Kleiderkammer.... Und dann, da Ihr sehr artig seid, möget Ihr, ehe Ihr einschlaft, jedes ein gutes, großes Glas gezuckerten Wein mit Zimmet trinken ... Darauf werdet Ihr schlafen, wie die Murmelthiere, und das wird Euch Hüften und Beine für die morgige Vorstellung geben. Seht doch die Lüsternen, sie lecken sich schon die Lippen..."

Dann sich gegen die Kajüte umwendend:

„Nun, Mutter Major, ist der gezuckerte Wein fertig?"

„In der Minute, lieber Mann, ich lasse den Zucker schmelzen."

„Vorwärts, geh' in das Magazin, kleiner Martin, ich bringe Dir sogleich Deinen gezuckerten Wein," sagte la Levrasse und öffnete mir die Thüre der vorderen Abtheilung.

„Es ist eine Matratze auf dem Boden, Du streckst Dich darauf aus und schläfst dann wie ein König."

Es war mir nicht möglich, diesen Befehl zu vereiteln, oder mich zu weigern, ihn zu vollziehen; ich gehorchte maschinenmäßig, warf Basquine einen bestürzten Blick zu und trat in den Raum, den man das Magazin nannte . . . Aber plötzlich öffnete die Mutter Major die Thüre der Kajüte und rief lebhaft la Levrasse zu:

„Komm doch, Mann, Poireau hat einen vortrefflichen Gedanken."

La Levrasse ließ uns allein und schloß, in die Kajüte zurückkehrend, die Thüre hinter sich.

„Wir trinken diesen gezuckerten Wein nicht und Du verläßt mich diese Nacht auch nicht," rief Basquine.

Und bleich, zitternd, mit verstörtem Gesichte, warf sie sich in meine Arme und sprach:

„Oh! . . . ich habe Furcht."

Ohne Basquine zu antworten, lief ich nach der Thüre, durch welche la Levrasse verschwunden war, um den Riegel vorzustoßen.

Ich hatte noch die Hand auf diesem Riegel, als la Levrasse, der wieder in die Kleiderkammer, wo wir waren, zurückkehren wollte, mit einem Ausdrucke voll Zorn und Erstaunen schrie:

„Wie! . . . Ihr seid eingeschlossen!"

Keuchend, erschrocken, antworteten wir nichts.

„Auf! auf!" sagte la Levrasse mit einem beruhigten, süßen Tone, „öffnet, Ihr kleinen Spaßmacher, es ist heute also der Tag? Bamboche verbirgt sich und Ihr schließt Euch ein . . . das ist drollig, das ist lustig, ich muß es gestehen, doch es darf nicht zu

lange dauern. Vorwärts, vorwärts, öffnet, ich bringe Euch den gezuckerten Wein."

„Wir wollen nicht öffnen," sprach Basquine, immer mehr erschrocken, denn das unglückliche Kind begriff, was ich in meiner Treuherzigkeit nicht begriff.

„Sie werden die Thüre einstoßen, wenn sie wollen, sie werden uns tödten, aber zum Glück hat sich Bamboche geflüchtet," rief ich voll Begeisterung.

„Martin!.. Basquine!... werdet Ihr endlich öffnen?" rief la Levrasse an der Thüre rüttelnd.

Plötzlich erschollen mehrere dumpfe Schläge von Außen und auf der Seite des Wagenschlages.

Ich hörte sodann die Mutter Major in der Kajüte zu la Levrasse sagen:

„Horch, man klopft an die Thüre."

„Das ist dieser Schuft von einem Bamboche, der anklopft, um hereingelassen zu werden," sprach die Stimme des Paillasse, „wir wollen ihm nicht öffnen..."

„Bamboche ist da, wir sind gerettet," rief Basquine und drückte mir strahlend vor Freude die Hände.

„Wollt Ihr endlich einmal öffnen," schrie la Levrasse wüthend, „oder sollen wir etwa die Thüre sprengen?"

„Bamboche ist da, wir müssen Zeit zu gewinnen suchen," sagte ich, etwas beruhigt, leise zu Basquine.

Basquine hieß mich durch ein Zeichen mit der Hand schweigen und antwortete, indem sie ihre Aufregung zu verbergen suchte:

„Wer klopft?"

„Wie, wer klopft? Ich, la Levrasse."

„Ich werde sogleich öffnen," versetzte Basquine.

„Warum nicht auf der Stelle?"

„Ah! weil..."

„Weil... was?..."

„Weil ich Sie will gehen lassen," antwortete Basquine mit einem Tone, dem sie einen heiteren Ausdruck zu verleihen suchte.

„Ah! ich wußte es wohl. Es war ein bloßer Scherz," erwiederte la Levraffe mit ruhigerer Stimme, „doch, liebe Kleine, der Scherz wird langweilig, öffnet also."

„Ist es gewiß? Bekommen wir gezuckerten Wein?" versetzte Basquine.

„Ich habe zwei große Gläser für Dich und für Martin, Teufelchen."

Während dieses Gespräches kletterte ich bis zu einer Luke des Wagens empor und suchte hinaus zu schauen, oder Bamboche zu hören; zu meinem großen Erstaunen spürte ich in Stößen einen scharfen Schwefelgeruch und ich erblickte inmitten der Dunkelheit der Nacht einen Anfangs schwachen, dann aber rasch zunehmenden Schimmer, der bald seine röthlichen Reflexe auf die weiße Leinwand unseres Zeltes warf.

Mit einem Sprunge setzte ich von dem Stuhle herab, auf den ich gestiegen war, und sagte Basquine, was ich außen beobachtet hatte, als sich plötzlich ein Stück Brett von der Kleiderkammer, wo wir uns befanden, beinahe unter uns los machte, als wäre es zum Voraus ausgesägt und bis jetzt nur noch durch eine äußere Stütze gehalten worden; durch diese Oeffnung von achtzehn Quadratzoll sahen wir rasch den Kopf und die Schultern von Bamboche erscheinen.

„Geschwinde," sagte er, „kommt."

Und er verschwand, um uns Platz zu machen.

„Gehe zu erst," sprach ich zu Basquine.

In einer Minute war sie durch die Oeffnung verschwunden.

In dem Augenblick, wo ich Basquine folgte, wurde die Thüre heftig durch die Anstrengung von la Levraffe erschüttert, und beinahe gleichzeitig hörte ich die Stimme der Mutter Major: „Feuer! Feuer!" rufen.

Als ich, nachdem ich mich gebückt durch mehrere Haufen Stroh, welche zur Streu für Lucifer bestimmt waren, gearbeitet hatte, mit Basquine unter dem Wagen hervorkam, wurde ich geblendet durch eine gewal-

tige Flamme, welche zu meiner Linken glänzte und die Gegend bis fernhin erhellte.

Vor mir war Bamboche, der eine dicke, angezündete Strohfackel in der Hand hielt.

Mich mit der Hand, die er frei hatte, beim Arme nehmen, heftig bei Seite schieben und seine entzündete Fackel mitten in die unter dem Wagen ausgebreitete Streu werfen, war für Bamboche das Werk einer Sekunde.

Noch mehr belebt durch den Luftzug, den das Loch veranlaßte, durch welches wir geschlüpft waren, verbreitete sich das Feuer mit einer furchtbaren Geschwindigkeit, und bald war der Wagen innerlich und äußerlich den Flammen preisgegeben, denn Bamboche hatte bereits mehrere Bünde Stroh vor dem Schlage, dem einzigen Ausgange, der den im Wagen eingeschlossenen Leuten blieb, aufgehäuft.

„Das Feuer!...“ rief ich, als ich sprechen konnte, denn Alles dies war mit der Geschwindigkeit des Blitzes vor sich gegangen.

„Ja, das Feuer,“ erwiederte Bamboche bleich, die Züge durch einen Ausdruck wilder Freude verzerrt.

„Ja, das Feuer . . . sie werden als wahre Teufel auf dieser Gluth braten, denn sie sind in der Kajüte eingesperrt; die Thüre der Kleiderkammer ist geschlossen, und ich habe den Schlag von außen vernagelt.“

„Oh! wie sie schreien . . . hört Ihr sie!“ sagte Basquine eben so erschrocken, wie ich, durch das Gebrülle, das aus dem Wagen hervorkam, dessen Boden sich entzündete.

„Sie werden sogleich nicht mehr schreien,“ sagte Bambache.

Dann fügte er hastig bei:

„Nun aufgesessen auf Lucifer, in zwei Stunden haben wir den Wald erreicht . . . ich kenne den Weg.“

„Wir Drei auf Lucifer reiten,“ rief ich, „das ist

unmöglich . . . steige mit Basquine auf, ich werde zu folgen suchen."

„Wirst Du wohl gehorchen," rief Bamboche mit furchtbarer Stimme.

Und er drehte mich um und warf mich gleichsam auf den Rücken von Lucifer, der ganz gezäumt und gesattelt war, und erschrocken über die Flamme des Brandes gewaltig schrie, die Ohren zurücklegte, mit dem Fuße stampfte und das Halfter, mit dem er an einen Pfahl gebunden war, zu zerreißen suchte.

„Du bist leichter als ich," sagte Bamboche zu mir, „Du setzst Basquine vor Dich, sie hält Dich mit dem Arm umschlungen, und ich reite auf dem Kreuze."

Leicht wie ein Vogel war Basquine mit einem Sprunge vor mir.

Das Geschrei der in dem Wagen eingeschlossenen Opfer wurde furchtbar.

Bamboche zerschnitt mit dem Messer das Halfter, an das Lucifer gebunden war . . . Erschrocken fuhr das Thier auf, schoß wie ein Pfeil fort, und in demselben Augenblick rief Bamboche, hinter mich auf das Kreuz springend:

„Laß Lucifer gehen, er wendet dem Feuer den Rücken zu . . . er ist auf dem rechten Wege."

Unsere Last war nichts für den außerordentlich starken, großen Esel; doch wären wir auch dreimal schwerer gewesen, er würde in Folge des Schreckens, den ihm das Feuer verursachte, mit derselben Schnelligkeit fortgelaufen sein. Bamboche schloß das Kreuz von Lucifer, den er kräftig mit den Versen bearbeitete, eng zwischen seine Kniee, wandte sich sodann um, warf einen letzten Blick des Hasses, der Rache, der Verwünschung auf den bereits weit von uns entfernten, in Flammen stehenden Wagen, und rief:

„Ich habe lange gewartet, Schufte, doch endlich ist die Reihe an mich gekommen."

Und wir jagten immer weiter gerade aus, mitten

durch die Nacht, welche nur zuweilen durch das Feuer der unter dem wüthenden Galopp unseres Thieres Funken sprühenden Kieselsteine erleuchtet wurde, denn Bamboche beschleunigte den unbändigen Lauf noch dadurch, daß er von Zeit zu Zeit sein Messer in die Seiten von Lucifer stieß.

Fünftes Kapitel.

Die Oase.

Wir waren, den entflammten Wagen hinter uns lassend, beinahe die ganze Nacht im Galopp fortgeeilt.

Kurze Zeit vor Anbruch des Tages stürzte Lucifer, der mit seinen Kräften zu Ende war, völlig verschlagen nieder; wir erwarteten den Tag mitten in dem Walde, in dem wir uns seit einigen Stunden befanden; eine tolle Freude beseelte uns; der mit Mitleid gemischte Eindruck des Schreckens, den die furchtbare Rache von Bamboche auf Basquine und mich gemacht hatte, verschwand bald vor der Erinnerung an die Grausamkeiten, an die schlechte Behandlung, deren Opfer wir gewesen, und die furchtbaren Repressalien, an denen wir übrigens nicht mitschuldig waren, erschienen uns als wohlverdient.

In der Trunkenheit unserer Befreiung machten wir zwanzig Pläne, von denen der eine immer toller war als der andere; wir gedachten endlich alle Freuden alle Süßigkeiten eines freien, müßigen und reichen Lebens zu genießen, denn wir waren reich, ungeheuer reich, wie uns Bamboche versicherte; wir hüteten uns

wohl, ihm zu widersprechen; überdies mußte er uns bei Tagesanbruch unsern Schatz zeigen.

Dieser unerwartete Reichthum setzte uns in Erstaunen, bezauberte uns, aber ich und Basquine waren besonders empfänglich für das Glück, endlich unumschränkte Herren unseres Willens zu sein und über die Tage verfügen zu können, die wir auf das Allerlustigste mit einander zuzubringen im Sinne hatten.

Klar und bestimmt in seinen Wünschen, versiegte Bamboche nicht über die schönen Kleider, welche Basquine haben sollte, über die endlosen Schmäuse, denen wir uns hingeben wollten. Er sprach auch viel von einer herrlichen Uhr, die er mir zu kaufen gedachte. Ich mochte immerhin dieses schöne Geschenk ablehnen, er blieb beharrlich bei seinem Willen. Dieses seltene Juwel sollte von einer mit Breloquen geschmückten Kette begleitet sein; auf das Gehäuse der Uhr sollten die Worte: Von Bamboche und Basquine ihrem Bruder Martin geschenkt, gravirt werden. Diesem letzten Zuge widerstand ich nicht, ich nahm die Uhr an, es handelte sich nur noch darum, sie zu kaufen.

Bamboche gefiel sich auch in der Beschreibung seines Costume und folglich des meinigen, denn wir sollten stets gleich gekleidet gehen, wie zwei Brüder; mein Freund schlug mir vor, barbenblaue Röcke, scharlachrothe Westen, gelbe, anliegende Beinkleider und Stiefeln mit Herz und Trotteln zu tragen; die Frage, ob die Trotteln schwarz oder von Gold sein sollten, wurde lange debattirt. Basquine entschied sich mit einem frühzeitigen guten Geschmacke dafür, daß die Trotteln einfach schwarz sein müßten. Diese Tracht sollte mit einer herrlichen grünen Polonaise mit schwarzen Schnüren und gesticktem Kragen abwechseln, eine etwas militärische Kleidung, deren heldenmäßiger Charakter durch ein graues Beinkleid mit breiten, scharlachrothen Streifen vervollständigt werden würde. Was die verschiedenen

Toiletten von Basquine betrifft, so kamen nur Federn, Atlaß, Sammet und Edelsteine zur Sprache. Wohl verstanden, wir sollten auch im Wagen fahren.

Der Tag überraschte uns mitten in unsern schönen Träumen; am Tage hatte uns Bamboche unsern colossalen Reichthum nachzuweisen versprochen.

Wir saßen am Fuße eines großen Baumes mitten im Walde; einige Schritte von uns lag der leblose Körper von Lucifer. Bamboche näherte sich ihm und machte von dem Sattel, wo sie fest angebunden waren, zwei schwere Reisetaschen los, die ich bei der Eile und dem Schrecken unserer Flucht nicht wahrgenommen hatte.

Bamboche brachte uns diese zwei ledernen Taschen mit einer feierlichen Miene; wir erwarteten den Anblick dessen, was sie enthielten, mit einer glühenden Ungeduld.

Bamboche schnallte den Ueberzug auf, der die erste Tasche bedeckte, und zog zu unserem etwas getäuschten Erstaunen ein paar Pistolen von der Art, die man gewöhnlich Faustrohre nennt, und ein Pulverhorn heraus.

„Ist das Alles!“ rief Basquine verdutzt, „ist das unser Reichthum!“

„Es war das Mittel, diesen und uns selbst in dieser Nacht zu vertheidigen, wenn la Levrasse dem Bratofen entgangen und uns nachgeeilt wäre.“

„Ah! gut,“ versetzte Basquine. „Doch nun unsere Reichthümer, laß sie geschwinde sehen.“

„Hier sind sie,“ sprach Bamboche triumphirend, und nahm aus der Reisetasche einen ledernen Sack von dem Umfange eines Damen-Ridicule, der durch ein silbernes, vor Alter geschwärztes Beschläg geschlossen war.

„Wäge mir das, Basquine,“ sagte Bamboche, „wäge mir das, Martin.“

Basquine und ich wogen den Sack, er war sehr schwer.

zeigte
von der

glänzen=
e Rolle

paar
er den

ach alle

bleierne
inf von
n Gold=

ufer un=
d'or be=

m Fuße
eld ver=
er, denn
mich zu
mitzu=
Versteck
geröstet
nun ist
hundert
!“

flung der
gebens zu
Lockspeise

Ueberzeu=
euerlichen

„Wie, dieser Sack ist voll Silber?“ rief Basquine.

„Silber?“ versetzte Bamboche, verächtlich die Achseln zuckend, „Silber? das wäre eine schöne Rarität.“

Dann zog er aus seiner Tasche einen kleinen Schlüssel, gab ihn mir, (ich hatte den Sack in meinen Händen) und sagte:

„Bruder . . . öffne . . .“

Ich steckte den Schlüssel in das Schlößchen, der Sack öffnete sich.

„Nimm eine Rolle,“ sagte Bamboche.

Ich nahm auf den Zufall eine von den zwei oder drei Rollen, die sich mir boten, eine drei Zoll lange, sorgfältig mit Papier umwickelte, an einem von ihren Enden versiegelte, am andern aber nur zusammengefaltete Rolle.

„Schau' in diese Rolle,“ sagte Bamboche.

Ich entfaltete das Papier und rief: „Gold!“

„Gold!“ rief Basquine ebenfalls, „lauter Gold.“

„Nimm eine andere Rolle!“ sprach Bamboche mit einer immer mehr triumphirenden Befriedigung.

Ich gab Basquine die Rolle, die ich in der Hand hatte, und nahm eine andere.

„Abermals Gold!“ rief ich.

„Immer Gold,“ sprach Bamboche prahlend, „immer Gold . . . das wäre so bis morgen . . . Diese Rollen sind voll. Ich habe nicht Zeit gehabt, sie zu zählen, aber es ist vielleicht für fünfzehn bis zwanzigtausend Franken Gold darin enthalten.“

„Fünfzehn bis zwanzigtausend Franken!“ wiederholte ich voll Verwunderung.

Plötzlich brach Basquine in ein schallendes Gelächter aus, während sie die Rolle betrachtete, die in ihren Händen geblieben war; Bamboche und ich riefen:

„Was hast Du denn zu lachen?“

„Oh! der herrliche Spaß . . .“ versetzte Basquine mit verdoppelter Heiterkeit. „Weißt Du, was Dein Gold ist? . . . Es ist Blei. Schau' es nur an . . .“

Und ihre kleine offene Hand ausstreckend, zeigte sie uns eine Faust voll bleierner Rädchen von der Größe eines Zwanzig-Sous-Stückes.

Mitten unter denselben erblickte man den glänzenden Louis d'or, der sich Anfangs, als ich die Rolle öffnete, meinem Auge geboten hatte.

Bamboche wurde schneebleich und blieb ein paar Sekunden lang wie versteinert . . . Dann ergriff er den Sack am Boden und leerte ihn auf das Gras.

Es fielen etwa fünfzehn Rollen heraus.

Bamboche warf sich auf die Kniee und brach alle in der Mitte auf.

Ach! sie enthielten insgesammt nichts als bleierne Rädchen, wie die erste; nur war in vier oder fünf von diesen Rollen die seltsame Münze unter einem Goldstück verborgen.

Als Bamboche sich versichert hatte, daß unser ungeheures Vermögen sich auf vier bis fünf Louis d'or beschränkte, rief er wüthend:

„Schurke von einem la Levrasse!"

„Wie?" sagte ich.

„Ja wohl!" versetzte er vor Wuth mit dem Fuße stampfend, „ich wußte, daß er irgendwo viel Geld verbarg; seit sechs Monaten war ich auf der Lauer, denn ich wollte diesen Schuft nicht verlassen, ohne mich zu rächen und die Mittel, um uns zu belustigen, mitzunehmen. Vorgestern endlich entdeckte ich das Versteck . . . ich ordnete Alles so an, daß la Levrasse geröstet würde, während ich seinen Schatz forttrüge, und nun ist dieser Schatz Blei mit Ausnahme von etwa hundert Franken . . . doppelter Schurke, zum Teufel!!!"

Nach der ersten, durch die mißliche Entwicklung der Sache veranlaßten Bestürzung, suchten wir vergebens zu begreifen, in welcher Absicht la Levrasse diese Lockspeise bereitet haben könnte.

Nunmehr besser unterrichtet, habe ich die Ueberzeugung, daß la Levrasse mit allen seinen abenteuerlichen

Gewerben das verband, daß er bei Gelegenheit Theil an dem jetzt so bekannten Betrug nahm, welcher damals stets glücklich und unbestraft blühte, ich meine den Betrug genannt **à l'Americaine.** Dieser Sack wurde ohne Zweifel seit langer Zeit von ihm bereit gehalten, um damit, wenn sich Gelegenheit zeigen würde, irgend Jemand zu bethören.

Einige Minuten lang waren wir ganz bestürzt darüber, daß unsere schönen Pläne so plötzlich wieder im Rauche aufgingen.

Basquine brach zuerst das Stillschweigen und rief heiter:

„Bah! was thut das! wir sind frei wie die Vögel . . . das Wetter ist herrlich; diese Wälder sind sehr hübsch; mit unsern vier oder fünf Louis d'or sterben wir nicht Hungers; wir wollen spazieren gehen, uns belustigen; wir trinken in einem Dorfe Milch, und Du, Bamboche, sei nicht abscheulich," fügte sie bei und warf sich unserem Gefährten um den Hals.

Doch dieser stieß sie hart zurück und rief:

„Laß mich in Ruhe, ich habe keine Lust, zu lachen . . ."

Die Züge von Basquine trübten sich plötzlich, sie schaute Bamboche mit ängstlicher, trauriger Miene an und sagte sanft zu ihm:

„Aergere Dich nicht."

„Wir hielten uns für so reich! . . ." versetzte dieser voll Bitterkeit und Zorn.

„Höre, Bamboche," sprach ich zu ihm, „wenn Du Deinetwegen unsere Schätze beklagst, so ist es gut; mache Dir schlimmes Blut so viel Du willst; ist es aber meinetwegen, so mache Dir keines . . . . es ist genug Glück, daß wir frei und alle Drei beisammen sind."

„Martin hat Recht, Bamboche," sagte schüchtern Basquine, „wir sind beisammen und um das Geld bekümmere ich mich nicht viel . . . und dann," fügte sie mit einem furchtsamen Zögern bei, „und dann haben wir auf diese Art wenigstens nicht gestohlen . . . und

das ist besser, nicht wahr, Bamboche, es ist besser, daß wir nicht gestohlen haben?"

„Das ist wahr," sprach ich. „Was die Louis d'or betrifft, die sich unter dem Blei finden, so haben wir sie wohl verdient, denn la Levrasse hat uns, seitdem wir für ihn arbeiten, nie einen Sou gegeben, und es sind ihm doch vortreffliche Einnahmen zu Theil geworden."

„Was macht es mir, zu stehlen?" entgegnete Bamboche mit rohem Tone; „wenn man mir nichts gibt, so nehme ich, wo ich kann, wie Cul-de-jatte sagte . . . es ist wie bei den Wölfen, man gibt ihnen nichts, und sie nehmen, wo sie können. Diebe bestehlen, heißt übrigens nicht stehlen, und la Levrasse war ein Dieb."

„Wir haben am Ende nur genommen, was man uns schuldig war, und Basquine hat Recht, es ist besser so," sagte ich zu Bamboche. „Was den Schatz betrifft, so ist es uns gleichgültig, daß wir nicht mehr reich sind. Lag Dir etwa viel daran?"

„Donner Gottes! ja, es lag mir daran . . . für Euch und für mich!" rief Bamboche.

„Uns ist das gleichgültig . . ."

„Mir nicht," rief Bamboche ungestüm.

„Basquine und ich sind Dir also nichts . . . Du denkst nur an das verlorene Geld," sagte ich zu unserem Gefährten, „Du bist nicht gerecht."

Bamboche war empfänglich für diesen Vorwurf, denn mit einem gewaltigen Fußstoß schleuderte er den leeren Sack und die Reisetasche in die Ferne und rief heiter:

„Ah bah! fahre hin, Ihr habt Recht, Ihr Beiden . . . wenn ich mich auch eine Stunde lang halb zu Tode ärgerte, wozu würde es nützen? wir sind nun einmal betrogen . . . Umarme mich, Basquine, umarme mich, Martin, heben wir die gelben Vögel auf; es lebe die Freude! hoch die Lust im Walde!"

Wir umfingen uns alle Drei in einer halb ernsten, halb komischen Umarmung, die ziemlich der ähnlich

war, welche auf dem Ufer des großen Sees die drei Schweizer vereinigte, und wiederholten:

„Es lebe die Freude! hoch die Luft im Walde!“

Dann durchsuchten wir die Bleirollen und fanden im Ganzen vier Louis d'or, welche Bamboche mit den Worten:

„Das ist eine Birne für den Durst, wenn sie nur auch gut sind . . .“ in die Tasche steckte.

Und wir verließen den leblosen Körper von Lucifer und setzten uns auf gut Glück, mitten in dem bewunderungswürdigsten Walde der Welt (dem Walde von Chantilly), an einem sanften, schönen Herbstmorgen in Marsch.

Nachdem wir zwei oder drei Stunden, abwechselnd mit Halten vor ungeheuren, wilden Maulbeerstauden mit großen, süßen, saftigen, dunkelpurpurnen Früchten, gegangen waren, führte uns der Zufall an den Rand eines Baches, dessen Ufer mit Wasserpflanzen bedeckt war, über welchen Myriaden von Insekten, von allen möglichen Farben, unter anderen herrliche Wassernymphen mit Gazeflügeln, smaragdenen Brustschildchen und Rubinaugen, summten, schwirrten, funkelten.

Wir belustigten uns damit, daß wir diese glänzenden Insekten mit der tollen Freude unseres Alters verfolgten. Zu meinem großen Erstaunen war Bamboche bei dieser Jagd ebenso hitzig, als ich und Basquine; ich hätte nie geglaubt, er wäre fähig, Vergnügen an einer solchen Unterhaltung zu finden.

Mein Erstaunen verdoppelte sich, als ich seine gewöhnlich so harten, zusammengezogenen, das Gepräge frühreifer Männlichkeit an sich tragenden Züge sich allmälig abspannen, den nicht seinem Alter angehörenden sarkastischen, boshaften Ausdruck verlieren, und häufig, nach dem glücklichen Erfolge seiner Jagd, eine naive, kindliche Freude offenbaren sah; man hätte glauben sollen, seine frühzeitige, unnatürliche Verdorbenheit

fange an, sich in der frischen Luft der Einsamkeit und Freiheit zu zerstreuen.

„Es ist drollig," sagte er zu mir, während er stille stand und Basquine einige Schritte vor uns spielen ließ, „der Anblick dieses Waldes . . . diese schöne Sonne . . . dieses mächtige Stillschweigen erinnern mich an meine guten Tage von ehemals, da ich noch ganz klein in der Tiefe des Waldes mit meinem armen Vater Holz fällte."

Bei diesen Worten war Bamboche sichtbar gerührt, als er aber eine herrliche Wassernymphe erblickte, die über der Spitze eines Schilfrohres schwebte, rief er:

„Diese für mich . . ."

Und sogleich stürzte er ihr nach.

Was Basquine betrifft, so erinnerte mich der Ausdruck ihres ebenfalls beinahe verwandelten Gesichtes an ihre reine Physiognomie zu einer Zeit, wo sie mir, noch im Besitze der Unschuld eines Engels, in ihrer Krankheit von ihrem naiven Glauben an die gute Jungfrau, diese heilige Mutter des guten Gottes, erzählte.

So liefen wir an dem Bache hinauf, bis an eine Stelle, wo er eine Gabel bildete, um eine Insel zu umgürten, welche nicht mehr als einen Morgen Umfang zu haben schien: sie war sehr abschüssig, und ungeheure Bäume ragten aus dem grauen Felsgestein empor, dessen Fuß der Bach bespülte.

Bei dem Anblick dieses wild pittoresken Ortes blieben wir von Bewunderung und unruhiger Neugierde ergriffen stehen.

„Ah! das schöne Inselchen," rief Basquine die Hände faltend, „wie hübsch muß es dort sein."

„Wir müssen hinüber gehen," sprach Bamboche entschlossen.

„Und den Tag dort zubringen," fügte ich bei, „es muß auf dem Inselchen Maulbeeren geben, wie in dem Walde . . . wir speisen damit zu Mittag."

„Abgesehen von den Kastanien," sprach Bamboche,

Entzückt über unsere Entdeckung wandten wir uns rings um die Hütte; ihre andere Façade ging auf einen grünen Rasen, welcher, mehr lang als breit, von grauen Felsen umschlossen war, deren Kranz ein so schönes Kastanienwäldchen bildete, daß die hundertjährigen Bäume beinahe zu einer Laube wurden, denn sie durchschlangen ihre Zweige von einer Seite des Rasens zur andern.

Einige Schritte von der Hütte kam eine kleine Quelle aus einem hohlen Felsen hervor und fiel von Cascatelle zu Cascatelle mit einem leichten Gemurmel in ein natürliches Becken voll wilder Kresse, von wo sie sich ohne Zweifel durch eine unterirdische Oeffnung verlor.

„Wenn wir Niemand auf der Insel finden," rief Bamboche, „so wollen wir uns hier auf einen oder zwei Tage niederlassen . . . Es gibt Wasser, Kartoffeln, Kastanien, Trauben, Birnen . . . und wir werden leben wie die Götter."

„Ich schlage vor, acht Tage zu bleiben," rief Basquine entzückt.

„Bleiben wir so lange es uns gefällt," fügte ich bei.

„Zugestanden," sagte Bamboche, „doch zuvor müssen wir uns versichern, daß Niemand hier ist, der uns fortjagen kann . . ."

„Ach! das ist wahr . . . man könnte uns fortjagen," versetzte Basquine traurig, „wie Schade! . . ."

„Betrüben wir uns nicht zum Voraus," sagte ich, „durchsuchen wir zuerst die Insel in allen Richtungen, das wird nicht lange dauern."

Das dauerte in der That nicht lange.

Nach einer Stunde hatten wir völlige Sicherheit,

Insel, welche links von der Wüste (einem ungeheuren, unbebautem und felsigen Plateau, das die Waldungen von Ermenonville und Chantilly trennt), liegt, Molton hieß. Die Hütte war nun völlig zertrümmert.
(Note von Martin.)

daß sich Niemand auf dem, was wir von nun an, als wären wir die Besitzer, **unsere Insel** nannten, aufhielt.

Am Abend, etwas vor Sonnenuntergang, kniete Basquine zu dem kleinen Becken mit durchsichtigem, kaltem Wasser, das am Fuße eines Felsen lag, nieder und wusch herrliche gelbe Kartoffeln, während Bamboche, an ihrer Seite sitzend, Kastanien schälte; ich meinerseits stand vor dem Herde der Hütte und belebte ein Feuer von dürrem Holz, dessen Gluth die Kartoffeln und Kastanien braten sollte, durch die wir unser bereits aus herrlichen Trauben und einem Dutzend wunderschöner, goldener Birnen bestehendes Abendbrod vervollständigen wollten.

Dies war der erste Tag, den wir auf unserer Insel zubrachten.

Sechstes Kapitel.

Das Lied.

Es waren kaum zwei Tage in der Ruhe und Einsamkeit unserer Insel vergangen, als die Symptome sittlicher Besserung, die ich bereits bei meinen zwei Gefährten wahrgenommen und an mir selbst verspürt hatte, sich immer mehr offenbarten.

War es, wenn man sich so ausdrücken darf, die Veränderung der Luft? Ich weiß es nicht . . . aber man hätte glauben sollen, daß seitdem wir die Truppe von la Levrasse und die verdorbene Atmo-

sphäre, in der wir bis dahin gelebt, verlassen, unsere Bestrebungen besser geworden und sich von Tag zu Tag läuterten.

Nur verbargen wir von Anfang sorgfältig vor einander diese glücklichen und heilsamen Gefühle, denn leider waren wir so sehr verdorben, daß wir uns des Guten schämten.

Die Umstände des zweiten Abends, den wir auf der Insel zubrachten, gehören zu der Zahl der Erinnerungen, die mir am meisten gegenwärtig sind.

Wir hatten den ganzen Tag thätig und freudig daran gearbeitet, unsere Kartoffeln und unsere Wurzeln auszugäten, bei denen das Unkraut bereits ungemein überhand genommen; wir waren bemüht gewesen, dürres Holz für unser Feuer zu sammeln, und in meiner Eigenschaft als ehemaliger Maurer hatte ich einige Ziegel am Dache ausgebessert, während Bamboche und Basquine Obst pflückten; der Reiz dieser Arbeiten war so groß für uns, daß wir zwei Stunden gar nicht ausruhten.

Nachdem wir heiter unter der Asche gebratene Kartoffeln und saftige Früchte zum Abendbrod verzehrt hatten, legten wir uns, Basquine, Bamboche und ich, auf den Rasen nieder, der sich vor der Hütte ausdehnte.

Seit einiger Zeit war die Sonne verschwunden; der Abend bot eine liebliche Wärme, und obgleich der Mond noch nicht zum Vorschein kam, funkelten doch die Sterne hinreichend, um die Dunkelheit der Nacht schwach zu erhellen . . . es ließ sich nicht der leichteste Hauch des Windes bemerken; die Luft war so rein, so ruhig, so sonor, daß wir unter dem Sprudeln der Quelle, welche zwischen den Felsen rieselte, tausend verschiedene Geräusche . . . bald murmelnd und verschleiert wie eine Klage, bald klar, silbern wie der Klang einer kristallenen Glocke, unterschieden.

Gegen unsere Gewohnheit blieben wir schweigsam und träumerisch.

„Wie das hübsch ist, das Geräusch dieser Quelle!“ . . . sagte plötzlich Basquine.

„Ja,“ erwiederte Bamboche; „daran dachte ich eben . . . das ist mehr werth, als die Musik, die unsere Uebungen begleitete.“

„Oh! gewiß und wahrhaftig!“ sprach ich mit einem Seufzer.

Und wir wurden alle Drei wieder schweigsam.

Bald erhob sich der Gesang von irgend einem Vogel . . . ein klagender, eintöniger Gesang, aber von unendlicher Weichheit, wiederholt in der Ferne, in ziemlich langen Zwischenräumen.

Dann schwieg der Vogel.

Wir hörten nichts mehr, als das Sprudeln der kleinen Quelle.

Dieser traurige, verschleierte, einsame Gesang hatte bei mir eine unerklärliche Rührung zur Folge.

„Höre . . . der Vogel schweigt,“ sagte Bamboche mit dem Tone des Bedauerns. „Es ist Schade, nicht wahr, Basquine?“

Unsere Gefährtin antwortete Anfangs nicht.

„Basquine, schläfst Du?“ sagte Bamboche.

„Nein,“ erwiederte sie sanft, „ich weine.“

„Warum denn?“

„Ich weiß es nicht . . . ich habe kein Leiden, ich fühle mich sehr glücklich hier mit Euch Beiden . . . aber ich dachte an meinen Vater . . . an meine Mutter . . . an meine Schwestern; da weinte ich, beinahe ohne es wahrzunehmen, und das thut mir wohl . . .“

Ich erwartete, Bamboche würde Basquine verspotten oder zanken; er that es nicht, sondern er sagte mit gerührter Stimme:

„Weine, das ist zuweilen besser als lachen, und dann . . . siehst Du? . . .“

Bamboche vollendete seinen Satz nicht, mochte er nun zu sehr bewegt sein, oder wollte er uns seine Aufregung verbergen.

Wir beobachteten eine Zeit lang ein tiefes Stillschweigen.

Bamboche unterbrach es zuerst und sagte:

„Basquine, wenn Du nicht mehr weinst, so singe uns etwas, da der Vogel zu singen aufgehört hat."

„Gern, doch was?" versetzte Basquine.

„Was Du willst."

Das arme Kind hatte nur die Wahl unter mehreren zweideutigen oder obscönen Liedern: es wußte keine andere.

Basquine begann mit ihrer kindlichen, engelisch reinen Stimme:

Bonjour, mon ami Vincent,
Tu reviens de ton village
Veux tu me faire présent
De . . . . .*)

„Nein, keine Worte," rief Bamboche, sie ungestüm unterbrechend, „nur eine Melodie, welche Du willst, aber ohne Worte."

„Das ist mir auch lieber," sagte Basquine, „ich weiß nicht, warum ich diesen Abend bemerke, daß mir die Worte widrig sind."

Wie Basquine, war ich zum ersten Male schmerzlich empört, als ich diese Engelsstimme, deren schwermüthiger, sanfter Ton mir nie bezaubernder vorgekommen war, diese ersten Worte eines gemeinen Liedes aussprechen hörte . . . Basquine war von demselben Gefühle des Ekels und der Scham durchdrungen, denn das arme Geschöpf sagte, es wisse nicht, warum ihm an diesem Abend die Worte widrig seien.

Durch welches Phänomen regte sich bei uns Allen dieses plötzliche Zartgefühl, während Basquine sonst auf eine freche Weise Unfläthigkeiten zu singen pflegte,

---

*) Guten Morgen, mein Freund Vincent, Du kommst von Deinem Dorfe zurück, willst Du mir wohl ein Geschenk machen mit . . .

die wir mit der größten Gleichgültigkeit anzuhören gewöhnt waren?

Ich konnte mir damals von dieser Seltsamkeit keine Rechenschaft geben, aber zu dieser Stunde mehr erfahren, glaube ich in der Kundgebung dieser plötzlichen Zartheit, so wie in der Besserung unserer Gefühle, die wir ohne Zweifel der heilsamen Wirkung der Einsamkeit und einer anziehenden Arbeit zu danken hatten, einen neuen Beweis dafür zu sehen, daß die eingefleischteste oder frühreifste Verdorbenheit nie unheilbar ist. Nein, nein, in gewissen gegebenen Mitten weicht sie unwillkührlichen Anstrebungen zum Guten, zum Gerechten, zum Schönen, göttlichen Augenblicken, wo die gefallene Seele zu der Sphäre aufzusteigen trachet, aus der sie herabgestürzt ist; . . . kostbare, aber leider flüchtige Momente, wo jede Wiederherstellung, jede Wiedereinsetzung möglich wird.

Gemäß der Aufforderung von Bamboche, fing Basquine an, die Melodie des oben erwähnten Liedes ohne Worte zu singen, aber sie sang nach einem langsamen, traurigen Tempo, das, die Natur und den Charakter dieses Volksliedes verändernd, demselben einen seltsamen, schwermüthigen Ausdruck verlieh.

Wie ein Vogel, nachdem er eine Zeit lang die Erde gestreift, sich zum Himmel aufschwingt, so gelang es Basquine, die sich allmälig belebte, durch Uebergänge von einer ebenso instinktartigen, als wunderbaren Kunst das erste Thema in eine durch Weichheit und Melancholie hinreißende Improvisation zu verschmelzen.

Es war etwas Naives, Trauriges, Zärtliches, Unaussprechliches . . . Geflügeltes, wenn man so sagen darf, das ein Dichter vielleicht mit dem Gesange eines mit seiner kindlichen Stimme die Begnadigung eines Sünders erflehenden kleinen Seraphis verglichen hätte.

Diese Vergleichung bot sich mir, weil Basquine Anfangs sitzend gesungen hatte; doch während sie, immer mehr irgend einer geheimnißvollen Inspiration,

irgend einer beinahe unmerklichen Bewegung wich, erhob sie sich auf die Kniee und fuhr fort, mit gefalteten Händen und ihr anbetungswürdiges Antlitz dem von Sternen strahlenden Himmel zugewendet zu singen.

Bamboche und ich hörten Basquine mit einer gesammelten Extase zu; nie bis dahin hatte sie so gesungen; wir näherten uns einander und warfen uns wie sie auf die Kniee.

Bald fühlte ich, wie die Stirne von Bamboche auf meine Schulter sank und seine Thränen auf meine Hand flossen.

Nie hatte ich Bamboche weinen sehen; ich kann auch meine Aufregung nicht beschreiben, als ich seine Thränen in der Dunkelheit auf meine Hand fallen fühlte . . . ich warf meine Arme um den Hals meines Gefährten; ich wollte sprechen, als er mit leiser, bebender Stimme zu mir sagte:

„Laß . . . laß sie singen, es thut mir so wohl . . . es scheint mir, sie erfleht Verzeihung für mich. Arme Kleine, sie dachte an nichts Böses . . . ich dachte einst auch an nichts Böses! . . . aber man hat mich verdorben, und ich habe sie auch verdorben."

. . . . . .

So außerordentlich mir auch diese späten Gewissensbisse von Bamboche vorkommen mußten, so erstaunte ich doch nicht darüber; der Gesang von Basquine versenkte mich auch in eine schmerzliche Erschütterung.

Viele Jahre nach dieser Scene und zu einer Zeit, wo Basquine mit der ganzen Höhe ihres Genie's die erhabensten Künstler beherrschte, gestand sie mir, daß sich von diesem Tage an, wo sie, das Herz angeschwollen von einer unsäglichen Traurigkeit, bei dem Gedanken an ihren Vater, an ihre Mutter, an den ersten Glauben ihrer Kindheit und endlich an die düstere Zukunft, die ihr die so furchtbar frühzeitige Brandmarkung bereite, ... gleichsam ihrer unbewußt, diese verzweifelte Klage mitten auf unserer einsamen Insel improvisirt

habe, daß sich, sage ich, von diesem Tage die Kunst in dem, was sie Naivstes, Idealstes und dennoch Menschlichstes in sich schließt, auf eine unbestimmte Weise ihrem jungen Geiste geoffenbart habe.

„Worte wären ohnmächtig gewesen, das auszudrücken, was ich an diesem Abend Zartes und zugleich Herzzerreißendes empfand," sagte Basquine damals zu mir. „Es kam mir vor, als hörte ich eine klagende Stimme in mir singen, und ich wiederholte diesen Gesang beinahe ohne es wahrzunehmen und ganz natürlich, so getreu gab er meine Eindrücke wieder. Stets habe ich mich dieses Gesanges mit Rührung erinnert, und noch zu dieser Stunde," fügte sie mit einem traurigen Lächeln bei, „kann ich ihn nicht wiederholen, ohne in Thränen zu zerfließen . . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

Die vibrirende Stimme von Basquine, der wir mit gesammeltem Stillschweigen zuhörten, verschleierte sich nach Verlauf von einigen Minuten und ihr Gesang erstarb stufenweise auf ihren Lippen, wie eine harmonische Klage. welche in der Ferne verstummt wäre.

Dann beugte das Kind sein Haupt auf seine Brust und blieb einige Augenblicke schweigsam.

Als uns aber Basquine nicht sprechen hörte, wandte sie sich bald gegen uns um und sah Bamboche und mich in brüderlicher Umarmung . . .

„Was habt Ihr?" rief sie, da sie unser Schluchzen wahrnahm, denn die Rührung von Bamboche hatte mich mitergriffen.

„Was habt Ihr?" wiederholte Basquine, während sie vor uns niederkniete und meine Hand und die von Bamboche drückte, „Ihr weint?"

„Ja, wir weinen, wie Du so eben weintest, und diese Thränen thun wohl," antwortete Bamboche . . .

Dann drückte er uns Beide an seine breite Brust

und rief mit einem Tone, den ich nie vergessen werde:

„Wir sind doch nicht böse!!"

Nein, o nein, nie werde ich es vergessen, mit welchem Ausdrucke Bamboche diese Worte sprach, in welchen das Gepräge einer Reue über das Böse, das er gethan, eines schmerzhaften Vorwurfs gegen das unselige Geschick, das ihn zum Bösen angetrieben, und eines aufrichtigen Bestrebens, auf den Pfad des Guten zurückzukehren, nicht zu verkennen war. . . . . .

. . . . . .

Wir hatten uns zwei Betten aus Heidekraut und Moos gemacht, das eine für mich in der ersten Stube der Hütte, das andere für Basquine und Bamboche in der zweiten . . .

Diese Nacht theilte Bamboche mein Lager, nachdem er Basquine auf die Stirne geküßt und: „Gute Nacht, meine Schwester," zu ihr gesagt hatte. . . .

. . . . . .

Bamboche schlief wenig, ich bemerkte, daß er sich die ganze Nacht hin und her bewegte und wiederholt tiefe Seufzer ausstieß; bei dem ersten Schimmer der Morgendämmerung weckte er mich auf. Sein Antlitz war nachdenkend, sanft und ernst.

Wir traten in die Stube, wo Basquine schlief; sie hatte den leichten Schlaf eines Vogels. Als sie uns hörte, öffnete sie ihre großen Augen und schaute uns lächelnd und erstaunt an.

Wir gingen alle Drei hinaus.

Einige Sterne funkelten noch; der Osten fing an sich mit Purpur zu übergießen; die Luft war von einer köstlichen Frische; tausend aromatische Gerüche entströmten den vom Thau befeuchteten Kräutern . . . Der Morgen kündigte sich des vorhergehenden Abends würdig an.

„Höre, Basquine, höre, Martin," sagte Bamboche dem er uns an seine Seite auf einen von den Fels-

blöcken am Rande des Rasens sitzen ließ, „wir müssen offenherzig mit einander sprechen, Jedes muß seine Gedanken ohne Scham sagen, wir sind nur unter uns hier."

Basquine und ich schauten uns, erstaunt über diesen ernsten Ton von Bamboche, stillschweichend an; er fuhr fort:

„Um es Euch bequem zu machen, will ich anfangen . . . Ihr möget nachher über mich spotten, wenn Ihr wollt, doch ich werde offenherzig sein."

„Ueber Dich spotten . . . und warum?" sagte ich.

„Weil ich zurückweiche, weil ich den Cul-de-jatte verleugne, von dem ich so viel gesprochen . . . Doch das ist gleichgültig, ich muß offen reden."

Dann sich an mich wendend:

„Bruder, Du erinnerst Dich, wie unsere Freundschaft entstanden ist: Anfangs überhäufte ich Dich mit Schlägen, Du gabst sie mir zurück; ich behandelte Dich als Verräther, Du ließest mich machen; das rührte mich . . . ich sprach mit Dir von meinem Vater."

„Das ist wahr."

„Ich wurde erschüttert . . . Du versenktest Dich in die Rührung, und seitdem sind wir Brüder."

„Ja . . . und wir werden es immer sein."

„Mehr als je, denn ich fühle mich besser, als ich war . . . und in der Erinnerung an meinen armen Vater ist mir abermals geschehen, was mir geschieht."

„Was geschieht Dir?" fragte Basquine.

„Sobald mein Entschluß in Beziehung auf den Bleisack, der den Goldsack ersetzte, gefaßt war," antwortete Bamboche, „fingen wir an im Walde umherzulaufen . . ."

„Und das erinnert Dich an Deinen Vater, und an die Zeit, wo Du, noch ganz klein, Holz mit ihm fälltest," sagte ich zu Bamboche, „Du hast es mir gestanden . . ."

„Es ist wahr . . . und seit den zwei Tagen, die

wir hier allein, ruhig, an diesem schönen Orte sind, die Erde bearbeiten, Holz sammeln, Obst pflücken, als Bauern leben, kenne ich mich nicht mehr . . . Warum bin ich verändert? Ich weiß es nicht, aber es ist so. . . . Ich habe nicht geschlafen, ich habe mich wohl betastet, wohl befragt und mir stets geantwortet: Seit dem Tode meines armen Vaters führte ich ein schuftiges Leben für mich und die Andern . . . das muß endigen . . . ich bin desselben satt, und will nicht mehr."

Und als wir ihn immer mehr erstaunt ansahen, fuhr er fort:

„Ihr wundert Euch? . . . ich wundere mich auch; ich sage Euch, daß ich es nicht verstehe . . . doch so viel ist sicher, daß ich, seitdem ich la Levrasse, die Mutter Major, den Paillasse und das ganze Gezüchte nicht mehr auf dem Rücken habe, mit Wohlbehagen athme, obgleich mir da und dort das Herz sehr schwer ist, weil . . . weil . . ."

Und er schaute Basquine mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke an und vollendete nicht.

„Nach einiger Zeit fügte er, einen Seufzer unterdrückend, bei:

„Doch abgesehen von diesen Augenblicken, wo mir das Herz schwer wird, ist es voll Freude, weil ich zu denken anfange, daß die Canaille von einem Cul-de-jatte mich wohl getäuscht haben könnte; denn diese Nacht sagte ich mir: mein armer Vater ist wohl arbeitend gestorben; sein ganzes Leben hat er Unglück gehabt, obgleich er ehrlich und fleißig gewesen ist . . . Gut, das ist wahr . . . . doch dessen ungeachtet würden alle brave Leute mit Achtung von ihm sagen: Armes Vieh; ich weiß wohl, daß ihn die Halunken wie Cul-de-jatte einen verfluchten Dummkopf nennen würden; doch Niemand, möchte er gut oder böse sein, könnte von meinem Vater sagen: ein schlechter Schurke!"

„O nein!" rief ich gleichzeitig mit Basquine.

„Nun," versetzte Bamboche entschlossen, „ich habe dies in der letzten Nacht wohl bedacht; man wird vielleicht von mir sagen: armes Vieh, verfluchter Dummkopf, doch man wird nie sagen: schlechter Schurke."

Abermals ergossen wir uns, Basquine und ich, vor Freude in lauten Ausrufungen.

„Als mein Vater gestorben," fuhr Bamboche fort, „war mein erster Gedanke, und dies war der gute, zu arbeiten; ich verlangte Brod und Arbeit von einem Reichen . . . er antwortete mir freilich dadurch, daß er seinen Hund auf mich hetzte, doch nicht alle Menschen sind solche Schufte."

„Sicherlich!" rief ich.

„Da traf ich zu meinem Unglück den Cul-de-jatte und bald darauf die ganze Bande, und das richtete mich zu Grunde . . . Doch warte, darin ist etwas, was sich sträubt," und er gab sich einen heftigen Faustschlag auf die Brust. „Ich komme darauf zurück, man wird nicht mehr von mir sagen: Schlechter Schurke, ich habe es oft genug für mich und für die Andern gesagt."

Und er schaute Basquine abermals mit einem Ausdruck voll Zärtlichkeit und tiefen Mitleids an und fuhr dann fort:

„Und ihr habe ich doch einen Theil dieser Veränderung zu verdanken . . . gestern Abend während sie sang, als wollte sie Vergebung für mich erflehen, zerschmolz mein Herz in Betrachtung des Himmels und ich sagte zu mir: „„Man spricht vom guten Gott! . . . als wäre es gut, uns lange Zeit auf diesem armen, kleinen Winkel der Erde zu lassen, wo wir Niemand Böses zufügen oder Unrecht thun: dieses Leben führend, allein, werden wir alle Drei völlig gut werden, und einmal geheilt von dem schändlichen Geschwätze und den Eingebungen des Cul-de-jatte, entschlossen, nicht mehr zu straucheln, sind wir . . .""

Ein ärgerlicher Zwischenfall unterbrach Bamboche.

So sehr mit dem, was er uns sagte, beschäftigt, hörten und sahen Basquine und ich eine gewisse Person nicht, die, nachdem sie sich um das Gemäuer gedreht, auf uns zukam und uns mit furchtbarer Stimme zurief:

„Im Namen des Gesetzes, ich verhafte Euch . . . folgt mir zu dem Herrn Maire."

BIBLIOTECA
NACIONAL
MADRID

So sehr mit dem, was er uns sagte, beschäftigt, hörten und sahen Basquine und ich eine gewisse Person nicht, die, nachdem sie sich um das Gemäuer gedreht, auf uns zukam und uns mit furchtbarer Stimme zurief:

„Im Namen des Gesetzes, ich verhafte Euch . . . folgt mir zu dem Herrn Maire."

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sue, Eugène,

Martin, der Findling oder Denkwürdigkeiten eines Kammerdieners

Bd.: 7/9

Stuttgart (1846)
L.eleg.g. 16 t-1,12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10572936-8